



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

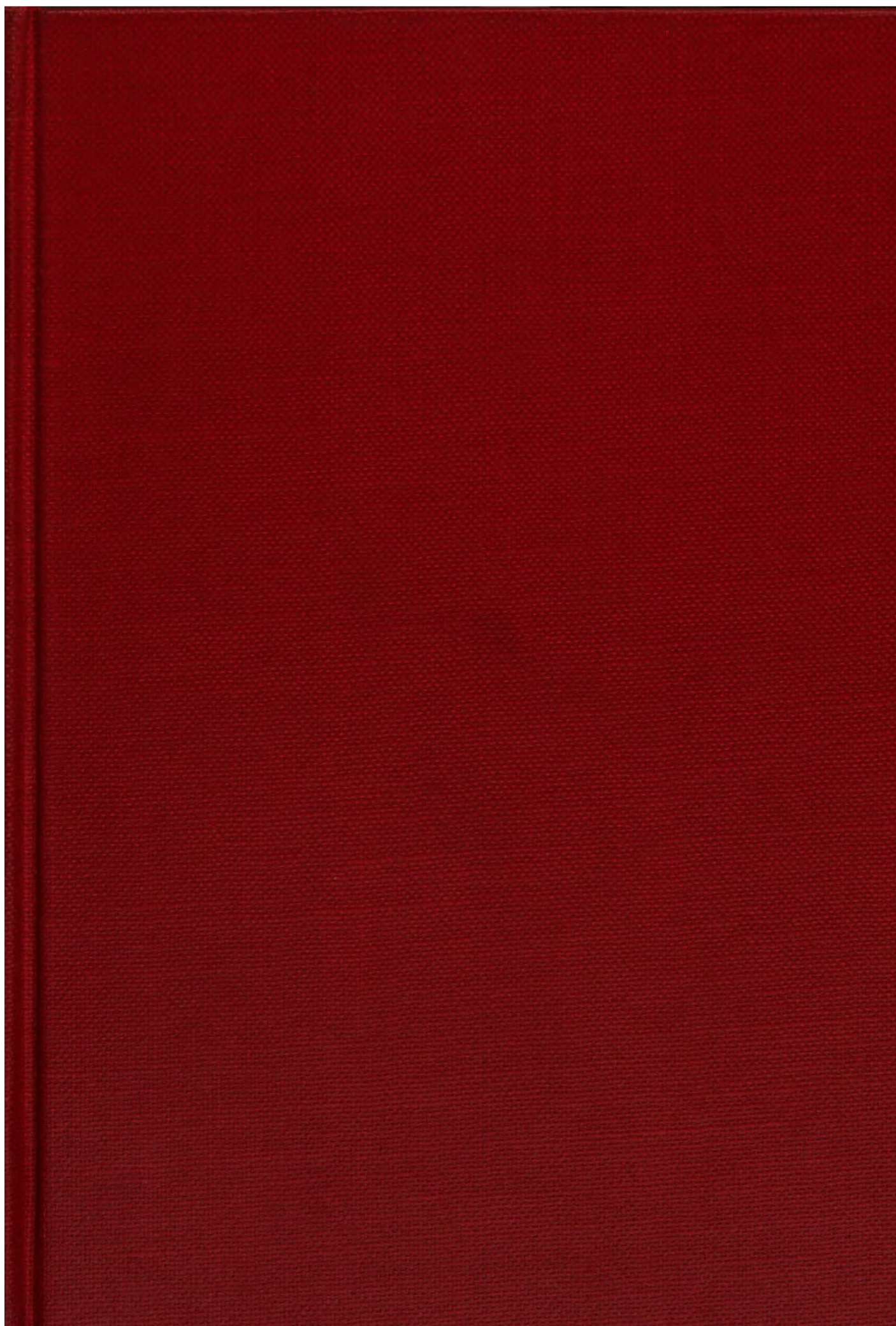
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries
and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-
ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



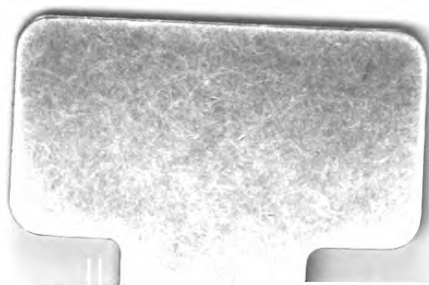


ST. GILES, GLENDALOUGH CATHEDRAL



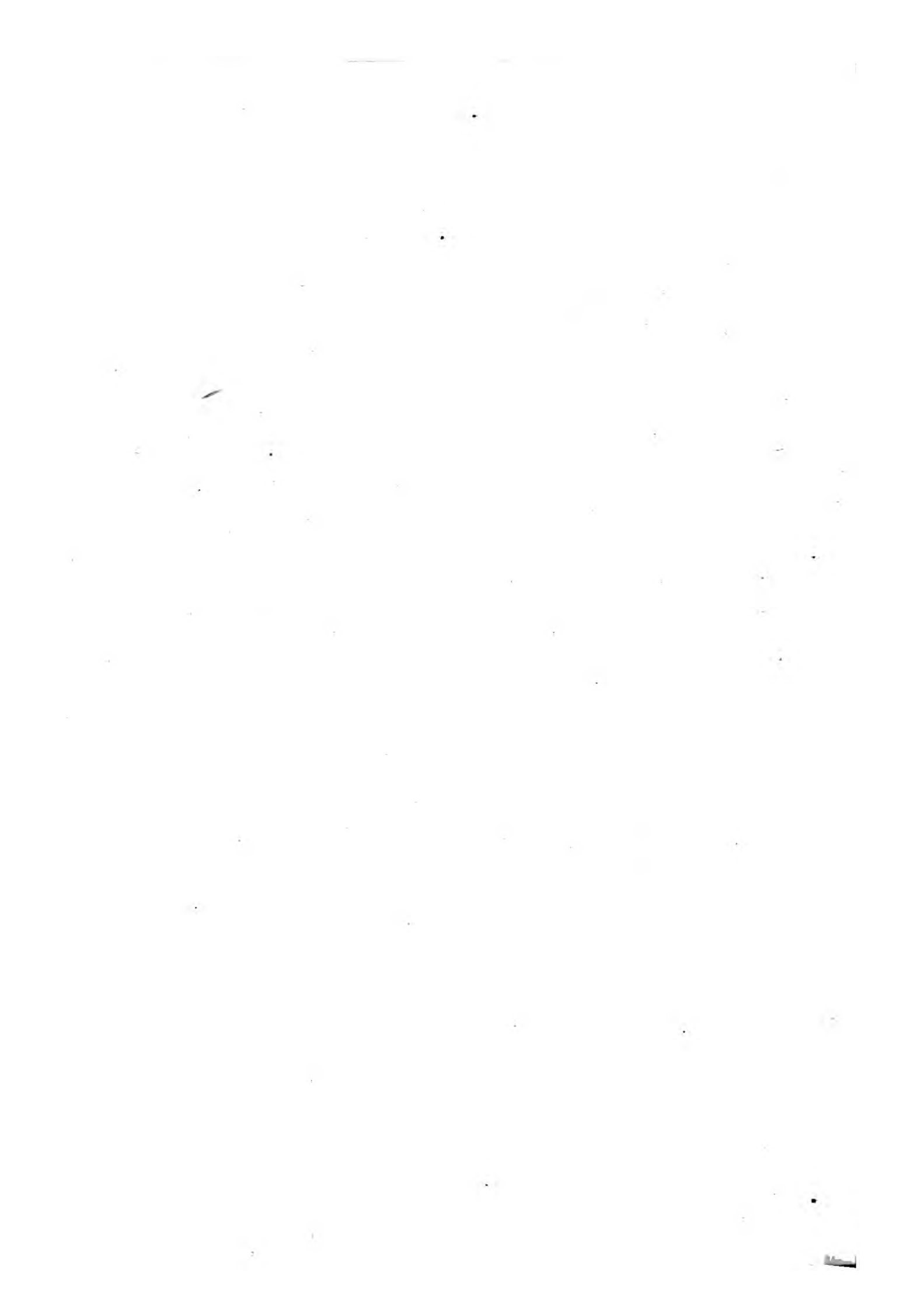
HC 46 A. 1

2014
2015
2016



Theodor Storm
Briefe an seine Freunde





Theodor Storm
Briefe an seine Freunde

Hartmuth Brinkmann

und

Wilhelm Petersen

Herausgegeben von

Gertrud Storm

1917

Berlin Braunschweig Hamburg
Verlag von Georg Westermann





Einführung.

Die Briefe meines Vaters an seinen Freund Hartmuth Brinkmann umfassen einen Zeitraum von 25 Jahren. Fast alles Glück und alles Leid vom Beginn des reifen Mannesalters an ist darin ausgesprochen.

Im Herbst 1842 hatte sich mein Vater als Advokat in Husum niedergelassen. Im Januar 1844 verlobte er sich mit seiner jungen und schönen Base Constanze Esmarch. Sie kannten sich seit ihrer frühesten Kindheit, denn die Mütter waren Schwestern.

Ein Jahr vor der Hochzeit meiner Eltern kaufte mein Großvater, der Advokat Johann Casimir Storm, seinem Sohne Theodor ein altes großes Giebelhaus in einer der engen Straßen Husums, auf der Neustadt. Hinter dem Hause erstreckte sich ein von Linden und Ulmen beschatteter Garten. Am Ende des Gartens führte eine im grünen Gerank versteckte Pforte über die Marsch auf den Meeresdeich. Haus und Garten sind in der Erzählung „Von Kindern und Katzen und wie sie die Nixe begruben“ und in den Heimwehgedichten „Gartensput“ und „Gedenkst du noch“ geschildert.

Einstweilen bezogen mein Vater und sein Freund Brinkmann im Herbst 1845 das Haus auf der Neustadt, weil es für beide so geselliger war. Unter meines Vaters tatkräftiger Hilfe wurde nun der Garten ganz in Constanzens Sinne angelegt. Der glückliche Bräutigam war unermüdlich im Pflanzen von niedrigen und hochstämmigen

Rosen, Jasmin und Flieder; auch eine Weißblattlaube wurde angelegt.

Als dann am 15. September 1846 in Segeberg die Hochzeit meiner Eltern gefeiert war, mußte Freund Brinkmann eine eigne Wohnung beziehen.

In den glücklichen Jahren, die nun folgten, waren er und seine Braut Laura Seger häufige Gäste auf der Neustadt. Mancher warme Sommerabend vereinigte die Freunde in der Zelängerjelieber-Laube, wenn der Mond durch das Gezweig der Linden und Ulmen schien, während auf dem Tische der kupferne Teekessel sein seit den Tagen der Kindheit vertrautes Lied sumnte. Ohne seinen Gesang, der auch durch so viele Briefe klingt, gab es für meinen Vater keine rechte Behaglichkeit.

Dieses friedliche Idyll wurde durch die über Schleswig-Holstein hereinbrechenden Kriegsunruhen jäh zerstört.

Nach der für die Dänen siegreichen Schlacht bei Idstedt (28. Juli 1850) war die schleswig-holsteinische Sache verloren. Schleswig wurde ein Teil von Dänemark. Meinem Vater blieb die Wahl, entweder dänischer Beamter zu werden oder, wie so viele seiner Landsleute, außer Landes zu gehen. Getreu dem Spruch der freien Friesen „Lewer dod als Sclave“ entschloß er sich, die Heimat zu verlassen und sein Brot in fremden Landen zu verdienen. In einem Briefe an Bruder Emil heißt es darüber: „Welche moralische Stütze darin liegt, wenn man bei überzeugungstreuem Handeln, wodurch man sein bürgerliches Fortkommen aufs Spiel setzt, sich als Glied einer großen unsichtbaren Kirche fühlen kann, das fühle ich tief und lebendig, daß ich es hinausschreien möchte.“

In der Übergangszeit führte mein Vater seine juristische Praxis unter dem Namen des alten Johann Casimin Storm weiter. Freund Brinkmann aber wurde schon im Herbst 1849 nach Rendsburg versetzt, und nun begann

zwischen den beiden ein reger Briefwechsel. Die Briefe wurden hin- und hergetragen durch den Kutscher meines Großvaters, um der Zensur der dänischen Beamten zu entgehen, der sonst aller brieflicher Verkehr unterworfen war.

Der nun Heimatlose bewarb sich in aller Herren Ländern um eine Anstellung. So im Februar 1852 um die Bürgermeisterstelle in Buxtehude — jedoch vergebens. Dann bat er in Gotha und Preußen um eine Anstellung. Aus dem Kabinett des Herzogs von Gotha kam bald eine freundliche, aber ablehnende Antwort. In Preußen nahm ein ehemaliger Schulkamerad (Markus Niebuhr) meines Vaters Sache in die Hand; als preußischer Kabinettsrat war er nicht ohne Einfluß auf den König.

Das Weihnachtsfest 1852 verbrachte mein Vater in Berlin. Seine Gedichte, die schon in der „Vossischen Zeitung“ besprochen waren, hatten ihm hier schon einen Freundeskreis in Theodor Fontane, Paul Henze, Franz Augler, Friedrich Eggers und andern erworben. Theodor Fontane und Friedrich Eggers erschlossen dem jungen Dichter gleich bei seinem ersten Besuch in Berlin den Eintritt in den „Tunnel“, einen im Jahre 1827 gegründeten literarischen Verein.

Im Juni 1853 fragte der Justizminister Friedberg an, ob mein Vater zur Erwerbung der nötigen Kenntnisse für den preußischen Staatsdienst bereit sei, bei einem Kreisgericht wenigstens sechs Monate ohne Gehalt zu arbeiten. Die Frage wurde freudig bejaht. Am 17. Oktober 1853 kam die königl. preuß. Order, die ihm zugleich die Wahl des Wohnorts freiließ. Er wählte Potsdam, vielleicht um in der Nähe seiner literarischen Freunde zu leben.

Das alte Giebelhaus auf der Neustadt mit dem Garten, von dem der Dichter sagt: „Mir war, als sei in Rasen dort mein Herz versenkt“, wurde verkauft. Ein klarer

Herbsttag sah Vater und Mutter mit ihren drei kleinen Jungen aus der alten meerumrauschten Heimat scheiden. Der Wagen, der sie fortführen sollte, stand vor der Tür. Zum letztenmal für eine lange Zeit hörten sie das Meeresrauschen und den Schrei der Möwe. Einmal noch blickten sie aus ihrem Kammerfenster über die Baumwipfel ihres Gartens auf die grüne Marsch, die ihnen in diesem wehen Augenblick des Abschieds als die reizendste Gegend der Welt erschien.

Des alten Advokaten Johann Casimir Storm Ältester war aus einer langen Reihe von Geschlechtern der Erste, der Schleswig-Holstein verließ, um anderswo sein Haus zu bauen. Und er gehörte zu den Menschen, denen das Leben in der Heimat Glück, das in der Fremde Unglück bedeutete.

Wie anders als daheim gestaltete sich nun das Leben in Potsdam! Es spielte sich fortan auf einer engen, heißen Etage ab. Nach einem Tage angestrengter Arbeit in der Heimat schritt mein Vater durch den Garten auf grünen Wegen zum Deich hinaus und ließ sich vom frischen See- wind die Stirn fühlen. In Potsdam gab es keinen Garten, und nur durch eins der Tore führte der Weg zur Stadt hinaus. Das Potsdam von 1853 war noch vom Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. her von einer hohen Mauer umgeben, damit die „langen Kerle“ nicht entweichen konnten. In der Hoffnung auf eine baldige feste Anstellung in einer kleinen Stadt mieteten meine Eltern ihre Wohnung immer nur für kurze Zeit. So kam es, daß sie innerhalb dreier Jahre drei Wohnungen innehatten. Aus den sechs Monaten, die mein Vater ohne Gehalt arbeiten sollte, wurden drei Jahre. Nur wenn ein Richter erkrankte oder Urlaub bekam, gab es 40 bis 50 Taler Diäten monatlich. Nur dank der eignen Feder und mit der tatkräftigen Hilfe meines Großvaters Storm konnte der Hausstand

in Potsdam mit unsäglichen Mühen über Wasser gehalten werden.

Aus dem sicheren Wohlstande herausgerissen, mußte der „Verbannte“ — als solcher fühlte er sich in der Fremde, dem „Elend“ — hier den unabsehbaren Kampf um den täglichen Schilling aufnehmen. Waren doch in Potsdam die Preise für die notwendigsten Lebensmittel in Vergleich zu Husum so ungeheuer, daß mein Vater einmal seiner Mutter klagte, Constanze könne ihm nicht einmal mehr seine geliebte Mehlspeise bereiten. Da kamen denn aus der Heimat Schinken, kleine Tonnen mit Butter, Säcke mit Mehl und Obst aus dem elterlichen Garten. Zudem mußte sich mein Vater in ein völlig neues Recht einarbeiten. Wie schwierig seine Lage auch in dieser Beziehung war, erzählt eine Stelle aus den Briefen an die Eltern (Dezember 1853): „Die Sitzung dauerte von 8 bis 2 Uhr, und ich hätte mich, da es dabei sehr familiär zugeht, recht wohl befinden können, wenn nicht in den Verhandlungen sich immer das Bild dieses millionenfach komplizierten Materials entwickelt hätte, das zu überwinden meine Körperkräfte kaum reichen werden. Ob ich in die Geheimnisse des gerichtlichen Mechanismus eingeweiht bin oder nicht, darauf nimmt man teilweise keine Rücksicht. So wurden mir, von Mittwoch bis Sonnabend zu erledigen, die Akten von 50 Prozessen ins Haus geschickt. Ich schickte sie natürlich, nachdem ich einige schwache Versuche gemacht, im Einverständnis mit dem Direktor zurück, da ich von der Erledigung bis jetzt wenig Idee habe.“

Die Arbeiten, die auf meinen Vater einstürmten, waren enorm, so daß er bald körperlich vollkommen geschwächt war und einen längeren Urlaub nehmen mußte. Allmählich aber lichtet sich die Finsternis, und Lebensmut und Lebensfreude stellen sich wieder ein. Doch hat das Heimweh die Verbannten in Potsdam zu keiner Stunde verlassen.

„Du wunderst Dich, wie ich Heimweh haben kann,“ heißt es in einem Briefe an die Eltern (9. Juni 1854); „ich will es Dir sagen:

Uns Haff nun fliegt die Möwe,
Und Dämmerung bricht herein;
Über die feuchten Watten
Spiegelt der Abendschein.
Graues Geflügel huschet
Neben den Lachen her;
Wie Träume liegen die Inseln
Im Nebel auf dem Meer.
Ich höre des gärenden Schlammes
Geheimnisvollen Ton,
Einsames Vogelrufen,
So war es immer schon.“

Zum häufigen geselligen Verkehr reichten weder die Zeit noch die Geldmittel und Körperkräfte. Doch knüpfte mein Vater in der Potsdamer Zeit Freundschaften, denen er bis an sein Lebensende treu blieb. So mit Paul Henje, Theodor Fontane, Franz Augler und Friedrich Eggers. Bei seinem letzten Besuch in Hademarschen (Sept. 1881) schrieb Paul Henje meinem Vater in ein kleines Buch, in Erinnerung an die Potsdamer Zeit: „Zwei alte Poetengesellen, nichts Treueres kennt die Welt.“

Im Sommer 1856 kehrten meine Eltern zum erstenmal zum Besuch nach Husum zurück. Mit Entzücken gingen sie die altvertrauten Wege der Kindheit. Über die grüne „mit Butterblumen goldgestickte Marsch“, über die blühende Heide und auf den Meeresdeich. „Endlich“, heißt es in einem Briefe an Ludwig Bietsch aus diesen goldenen Sommertagen, „in der köstlichen Heimat, in den hellen trauten Räumen des elterlichen Hauses. Das steht doch alles noch, obgleich es hier schmähsch hergeht, und ich genieße es, sowie die heimatliche See, in vollen Zügen.“

Hier empfing mein Vater seine Ernennung zum Kreis-

richter in Heiligenstadt auf dem Eichsfelde. Sein Wunsch, wieder in einer kleinen Stadt zu leben, in der auch seine Jungen Gymnasialbildung erhalten konnten, sollte nun in Erfüllung gehen, und leichteren Herzens als im Herbst 1853 wurde diesmal von Husum und den Lieben Abschied genommen.

In einem Briefe an meine Mutter (19. August 1856), die noch in Potsdam den Umzug bewerkstelligte, wird der erste Eindruck des kleinen Städtchens Heiligenstadt geschildert: „Die Eisenbahn ging zu der Zeit nur bis Göttingen; von da aus mußte die Fahrt zu Wagen fortgesetzt werden. Die erste Strecke war überaus schön: Berge, Wälder, Täler, dazwischen reiche Getreidefelder, dann wurden die Höhenzüge kahler, bis endlich dunkle bewaldete Berge sich vor uns lagerten; im Grunde lag eine Stadt mit alten Türmen: ‚Heiligenstadt!‘ sagte der Kutscher. Wir schossen die Tränen etwas in die Augen. So fuhren wir dann nach dreistündiger Fahrt den abschüssigen Weg hinunter bis in die Stadt. Hilf Himmel, welch eine Stadt! Lehmhütten und Barackenhäuser, wie sie bei uns nicht für Geld aufzuweisen wären. Man begreift gar nicht, wie darin die lustigen Heiligenstädter, wie sie allgemein heißen, existieren können. Nur einzelne gute Häuser liegen dazwischen. Das beste ist unser Wirtshaus, offenbar ein altes Palais. Daß Heiligenstadt eine Residenz des Kurfürsten von Mainz gewesen, sieht man nur an den zwei oder drei alten Kirchen und dem alten Residenzschloß, dem jetzigen Gerichtsgebäude.“ Am andern Tage aber heißt es schon: „Merkwürdig, heute sieht mir die Hauptstraße ganz nett aus, das Ganze macht mir trotz der Armlichkeit keinen üblen Eindruck. Die Berge gucken überall in die Stadt, es muß sich im Sommer hier angenehm im Freien und im Winter recht heimlich in den Stuben leben lassen.“

Und so erfüllte es sich auch. Das Leben gestaltete sich

num wieder leichter und froher für die Verbannten; ja, die in Heiligenstadt verlebten acht Jahre waren die glücklichsten ihrer Ehe.

Wohl war auch Heiligenstadt damals noch rings von einer Mauer umgeben: wer nach 10 Uhr noch in die Stadt wollte, mußte den Wächter herausklingeln und für das Öffnen des Thores einen Silbergroschen entrichten. Vorerst wurden meine Eltern die Mieter von meines Vaters jüngstem Bruder Otto, der dort im selben Jahre eine Gärtnerei eröffnete. Und als sie im nächsten Jahre auch in Heiligenstadt eine Etage beziehen mußten, weil der neue Landrat mehr Miete zahlen konnte, als mein Vater aufzubringen vermochte, fanden sie Ersatz in der schönen Natur, die das Städtchen rings umgibt. „Wir haben“, so erzählte der Dichter seinem Freunde Brinkmann, „die schöne Gegend unmittelbar vor der Thür und überall in der Nähe die romantischen Schluchteneinsamkeiten nach Eichendorff, wirklich zum Theil von wunderbarer Stille und Poesie.“

In die Berge, Wälder und Schluchten wurden im Sommer fast täglich frohe Ausflüge unternommen, von denen die Kinder niemals ohne große Wald- und Feldblumensträuße in ihren kleinen Täuschen heimkehrten. Wurde bei solchen Ausflügen eins oder das andre müde, dann ermunterte sie ihr Vater mit allerlei kleinen Reimereien wie diese:

So steigen wir den Berg hinan,
Der große und der kleine Mann,
Und ich, der Vater, geh' voran.

Die amtlichen Arbeiten waren nicht so schwierig wie in Potsdam. Mein Vater war Bagatellrichter, außerdem Mitglied der Kriminaldeputation und des Schwurgerichts, auch stand ihm ein tüchtiger Referendar zur Seite. Das Verhältniß zu den Mitrichtern war das denkbar angenehmste.

Auch einen Freundeskreis, der ihnen zusagte, gewannen meine Eltern bald. Sogar ein Gesangsverein wurde gegründet, der bald bis zu 70 Sängern und Sängerinnen anschwoll.

Heiter klingt es uns aus einem Briefe an die Eltern entgegen (1. Mai 1857): „So viel habe ich indes gemerkt, wir brauchen nur auf den Boden zu stampfen, und Liebhabertheater, Gesangverein und alles Pläfler einer Provinzialstadt wird nach Wunsch aus der Erde schießen.“

Hier gesellte sich auch wieder die Muse zu dem Dichter, sie, die so lange geschwiegen hatte. Eine duftige Novelle nach der andern floß aus seiner Feder, so daß fast nur der eine Wunsch noch übrigblieb: „ohne Sorgen für den täglichen Schilling leben zu können“.

Freilich schließ auch hier das Heimweh nach der norddeutschen Heimat nicht ganz. Und als im Dezember 1863 die Bundestruppen die Grenze des Herzogtums Holstein überschritten und es besetzten, regte die Hoffnung wieder leis die Flügel, und meine Mutter träumte von Heimkehr. Als dann nach siegreichem Vorgehen am 5. Februar 1864 die Preußen und Österreicher die Dänen zum Rückzuge zwangen und am 19. Februar die erste Stadt Jütlands besetzten, war Schleswig bald für die Dänen verloren. In den letzten Tagen des Februars richtete die wieder deutsch gewordene Vaterstadt Husum den Ruf an ihren „treuesten Sohn“, zurückzukehren und das Amt eines Landvogts zu übernehmen. Es war Grundsatz der neuen Regierung, die vertriebenen Schleswig-Holsteiner bei Besetzung der Beamtenstellen zu bevorzugen.

Als mein Vater diese köstliche, heiß ersehnte Nachricht empfing, sah er sich stumm im Kreise seiner Lieben um, und es drängte sich ihm die bange Frage über die Lippen: „Wen von euch soll ich dafür zum Opfer bringen?“

Einſt, wie Vater und Mutter noch Hand in Hand die

Heimat verließen, sang der Dichter sich zum Trost und meiner Mutter zur Freude:

So komme, was da kommen mag!
Solang du lebest, ist es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,
Wo du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich sehe dein liebes Angesicht,
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

Aber nur ein einziges Jahr gemeinsamen Lebens war meinen Eltern in der alten Heimat noch beschieden. Am 20. Mai 1865 starb meine Mutter, nachdem sie am 4. Mai einer Tochter das Leben gegeben hatte. Am 24. Mai, morgens 4 Uhr, ehe noch die neugierige Welt erwacht war, wurde sie von Freunden zur Gruft getragen.

Nachdem der erste furchtbare Schmerz sich zu sanftigen begann, wurde sich mein Vater mit unsäglicher Freude bewußt, daß es noch eine Liebe für ihn gab, die nie etwas andres begehrt hatte wie nur ihn allein. Es war Dorothea Jensen, eine Jugendfreundin seiner Schwester Cäcilie; sie mußte, nach meines Vaters eignen Worten, mit der Liebe für ihn zur Welt gekommen sein.

Am 13. Juni 1866 wurde in Hattstedt, einem kleinen Dorfe nördlich von Husum, von einem Jugendfreund in aller Stille die Trauung vollzogen. Nun hatte die verwaiste Kinderschar wieder eine Mutter, eine, die sie bis zu ihrem am 4. Februar 1903 erfolgten Tode mit herzlicher Liebe umfassen hat.

Wie ein guter Hausgeist waltete „Frau Do“ im Hause meines Vaters. „Für mich“, heißt es in einem Briefe an Freund Brinkmann, „wird an der Seite dieser milden Frau wohl noch ein stiller Abendschein anbrechen, wenn es auch Herbst ist und die Blätter fallen!“

Wie lieb mein Vater die Frau gehabt hat, die an

Du fragst „Warum?“ — Was uns zusammenhält?
Was soll damit, was kümmert das die Welt?
Ich denke „nichts“, und doch die Lust fühl’ ich entbrennen,
Den lieben Namen laut vor ihr zu nennen.

Als die Abschrift der Brinkmann-Briefe druckreif vorlag, stellte es sich heraus, daß sie für sich ein gar zu schmales Bändchen ergeben würden. Darum habe ich mich entschlossen, die Briefe an „Freund Petersen“ hinzuzufügen. Sie bieten literarisch viel Interessantes und lassen den Leser häufig einen Blick in die Dichterwerkstatt Storms tun.

Wilhelm Petersen war Jurist und lebte zur Zeit der Bekanntschaft mit meinem Vater in Schleswig. In seinem Denken und Empfinden war er eine Dichternatur und auch ein Künstler; er malte entzückende kleine Bilder in Aquarell und modellirte in Ton.

Wir nannten Petersen „den Dichterfreund“. Nicht nur mit meinem Vater, auch mit Wilhelm Jensen, Paul Hense und Gottfried Keller verband ihn die gleiche Freundschaft. Zu uns nach Husum kam Freund Petersen zum erstenmal in Begleitung von Wilhelm Jensen und Hermann Heiberg. Einige Tage später erwiderte mein Vater seinen Besuch in Schleswig. Aus diesen beiden ersten Besuchen erwuchs dann eine Freundschaft, die bis zum Tode währte.

Als wir noch in Husum lebten, wanderte Petersen oft zu Fuß von Schleswig nach Husum, allein oder mit seinen beiden Kindern Anna und Loni. Zum Weihnachtsfest wurden immer einige kleine Überraschungen für den Tannenbaum ausgetauscht. Ich erinnere mich noch, daß Freund Petersen einmal zwei sorgsam in Watte verpackte Reiter

aus Tragant schickte, schwarz, rot und blau bemalt, mit kleinen Goldblättchen besetzt. So sah das märchenhafte Zuckerzeug aus, das der alte Onkel Woldsen meinem Vater und seiner jüngeren Schwester Helene auf den Weihnachtsteller gelegt hatte, als sie beide noch Kinder waren. —

Von allem, was ich hier nur andeutungsweise erzählt habe, erzählen die Briefe Genaueres. Die Nachlaßbände sind nun geschlossen. Möchten sie manchem Stormfreunde in dieser harten und friedlosen Zeit stille, friedliche Stunden schenken!

Herrn Dr. Friedrich Düsel, der mir bei der Herausgabe der Briefe freundlich geholfen hat, sage ich auch an dieser Stelle meinen wärmsten Dank.

Barel, den 23. Mai 1917.

Gertrud Storm.

Briefe an Hartmuth Brinkmann.



Husum, den 14. Oktober 1850.

Soeben erfahre ich, daß sichere Schiffsgelegenheit nach Hamburg ist, und habe noch eben so viel Zeit, um Ihnen einigermaßen von unsrer Lage Nachricht zu geben. Ihr freundliches, lang erwartetes Schreiben haben wir vor einigen Tagen erhalten; Sie mögen sich immerhin freuen, daß Sie hier fort sind; mir ist, als säßen wir in einem Strickbeutel, der über uns allmählich immer fester zugezogen wird; seit der Friedrichstädter Affäre bin ich auch körperlich unwohl; ich hätte nie geglaubt, daß man durch Aufregung und Gram so herunterkommen könnte. Sie werden dort draußen vielleicht kaum begreifen, daß mir die hiesige Beamtenwirtschaft der deutschen Apostaten fast das Schmerzlichste gewesen ist, oder noch ist! In dem Sinne ist das angelegte Gedicht entstanden, das Sie abschriftlich gern mitteilen mögen.* Wir können jedes Fünkchen Enthusiasmus gebrauchen, das irgendwo zu finden ist. Daß nach und nach auch Leute zu mir kamen, die aus Indolenz oder Dummheit die Entscheidung der dänischen Behörden anrufen wollten, brauche ich eigentlich ebenso wenig zu erzählen, als daß ich sie mit den schönsten Predigten heim-schickte. Nichtsdestoweniger blieb mir bei solcher Gelegenheit immer das allerunangenehmste Gefühl zurück, dessen Ingredienzien Sie sich leicht vorstellen mögen.

Constanze ist Gott sei Dank bisher den Umständen nach wohl gewesen, und sie und Hans machen mir denn das Leben doch noch erträglich. Dieser kleine Häwelmann hat sich in der letzten Zeit sehr entwickelt, er spricht schon einige ganze Sätze, man kann sich in der Dämmerung

* „Im Herbst 1850.“ Sämtl. Werke Bd. 8, S. 238.

vortrefflich mit ihm unterhalten. Ich hatte ihm in der letzten Zeit mehrmals „Schleswig-Holstein“ vorgesungen. Als ich nun gestern die Melodie auf dem Fortepiano anschlug, sagte der Junge: „Papa, Holstein!“ Ohne musikalisches Gehör ist er also nicht. Auch fängt er schon an, auf seinen kleinen Stuhl zu klettern und fällt mit und ohne Bumsen unzählige Male des Tages. Daneben fängt das Romantische, was ich ihm mit seinem Namen habe antaufen lassen, sich zu entwickeln an. Denn nichts interessiert ihn mehr als der dunkle Hausboden, wenn im Zimmer die Lampe angezündet ist, und er hat dafür einen eigenen unkenartigen Ruf gebildet: „Dunkel oben, dunkel oben!“ wobei das o sehr lang ausgesprochen werden muß. Dann hat er nicht eher Ruhe, ehe die ganze Haushaltung mit nach dem Boden hinaufgeschleppt wird. „Mama, dunkel — sehr! dunkel oben, dunkel oben!“ Ja, ja, der Junge und seine Mutter, die sind gut, darauf gebe ich Ihnen meine Hand.

Wie sehr mich wenig politischen Menschen denn doch diese Zeit aufgeregt hat, mögen Sie daraus entnehmen, daß es unter den Dänen hier heißt, ich rase vor Patriotismus.

Die Zuflucht in der Hohlen Gasse ist uns sehr dadurch verkümmert, daß man dort die Postmeisterin Schithe mit zwei Kindern notgedrungen hat aufnehmen müssen, diese gute Frau ist durch den Verkehr mit ihren ursprünglichen Landsleuten so dänisch geworden, daß mein gemäßigter Papa während der Friedrichstädter Tage gar nicht in die Wohnstube kommen mochte. Ich nehme kein Blatt vor den Mund, das können Sie denken, und durch sie kommen meine schönsten Reden dann wieder unter die Dänen, es etablierte sich hier überhaupt in dieser Beziehung allerlei Klatzsch.

Die Zeit des Friedrichstädter Bombardements über

herrschte die ungeheuerste Aufregung in der Stadt, die Kinder rannten am ersten Tage schon mit Blumen und Kränzen, wenn unsere Leute kämen; den Abend, die Nacht mußten sie doch jedenfalls kommen. Keiner konnte Ruhe finden. Aber es kamen nur Verwundete, Hunderte und Hunderte; aber nicht allein Dänen, auch Kinder, Weiber, Greise, die durch die Kugeln ihrer eigenen Brüder zerrissen, verstümmelt, verbrannt waren; in Andresens Pastorat ist ein eigenes Lazarett für die zerschossenen Friedrichstädter eingerichtet.

Stuhr,* der gestern hier war — sein Gewese ist stehen geblieben und durch treue Leute vor dem nachher eingetretenen Plündern durch Gesindel und Militär geschützt — Stuhr war durch den Greuel, den er hatte ansehen müssen, in seinen Zügen noch ganz entstellt; ein Vater, erzählte er, hatte sein Kind, dem die Eingeweide aus dem Leibe geschossen waren, nicht verlassen wollen und es tot mit sich aus der Stadt getragen. Über eine zwiefache Barbarei beschwerten die Friedrichstädter sich: einmal, daß ihnen, was überall Brauch sei unter gesitteten Völkern, das Bombardement nicht angesagt sei; ob von Willissen unterlassen oder von den Dänen verschwiegen, lassen sie dahingestellt sein. Teilen Sie dies bitte Ihrem Schwiegervater mit, es ist für die Stimmung hier sehr wünschenswert, daß Willissen sich, wenn er schuldlos ist, durch eine Erklärung in der Zeitung reinige; dann aber fällt den Dänen die Grausamkeit zur Last, daß sie die Männer in den ersten Tagen nicht haben herauslassen wollen.

Nach dieser mißglückten Friedrichstädter Affäre liegt wirklich das Gefühl des Verlorenseins auf uns; denn, wenn nicht alles trügt, so wird uns Schritt für Schritt die Unkunde in der Leitung auf unserer Seite, die Schlau-

* Ein Vetter Theodor Storms.

heit, Vorsicht und ungeheure Tätigkeit auf der feindlichen Seite doziert. Doch das führt schriftlich zu weit. Gott gebe, wir säßen erst mal zusammen. Der Winter steht mir grauenhaft bevor. — Nun adieu, und grüßen Sie alle Ihrigen, auch Brinkmanns Eltern und Geschwister freundlich von uns und schreiben Sie einmal wieder; es tut doch wohl. Der Ihrige Theodor Storm.

22. November 1850.

Lieber Brinkmann,

ich danke Dir für Deinen Brief und die Einlage; sie hat mich sehr interessiert.

Beifolgend erhältst Du die Sommergeschichten,* die Du wohl, mir zu Gefallen, Laura** auf den Weihnachtstisch legst. — Daher schickst Du ihr denn auch nicht dies Blatt, sondern nur das beiliegende von meiner Frau. Mit dem beabsichtigten Kupfer ist Malheur gewesen, Geiger hat nach monatelangem Schweigen, als zu beschäftigt, abgelehnt; ein Bild von einem Berliner Künstler ist zweimal in der Platte verdorben. So bin ich denn von meinem Verleger auf die zweite Auflage vertröstet; das ist aber sowohl für das Kind in mir als für meine Bescheidenheit ein schlechter Trost. Ich möchte nun wohl, daß das Buch, ehe es eine eigentliche Kritik fände, in einer Weise öffentlich bekannt gemacht würde, die es lediglich erst einmal für sich selbst sprechen ließe durch Abdruckung einzelner Stellen und Lieder, indem im übrigen mehr eine Art Resümee als Beurteilung hinzukäme; denn das Urteil, auch des bedeutendsten Einzelnen ist immer ein einseitiges, und wird der Leser durch eine Kritik zuerst mit dem Buch bekannt, so ist er immer präoccupiert. Hast Du nicht Lust, für irgend-

* „Sommergeschichten und Lieder“, Sammlung von Gedichten und Erzählungen, erschienen 1851 bei Alex. Duncker in Berlin.

** Laura Seger: Brinkmanns Braut.

eine Zeitschrift dem Buch diesen Liebesdienst zu erweisen? Oder kannst Du es sonst veranlassen? Ich weiß wohl, es ist jetzt eine schlimme Zeit; aber Weihnachten ist doch eine stille Woche, wo jeder gern nach was Heimlichem oder Anheimelndem greift.

Bei dem Ausdruck „Situationen“ in der Dedikation habe ich an eine Stelle in Gervinus' Literaturgeschichte Bd. V, S. 697 gedacht, wo er sagt, die Novelle sei wesentlich Situation und als solche geeignet, der großen Gattung subordinierter Konversationspoesie, dem Roman, der sich im Geiste des modernen sozialen Lebens bewege, eine poetische Seite abzugewinnen durch Beschränkung und Isolierung auf einzelne Momente von poetischem Interesse, die sich auch im dürftigsten Alltagsleben finden.

In dem Sinne glaube ich, daß meine prosaischen Stücke recht eigentlich reine Novellen sind; denn eben dem Bedürfnis, nur das wirklich Poetische darzustellen, haben sie ihre knappe Form zu verdanken. — Es ist übrigens wieder ein Sommergeschichtchen auf dem Leisten.

Hat Mommsen Dir ein Gedicht von mir geschickt? Ein zweites zu meinem ersten. Ich habe es ihm wenigstens aufgetragen. Schreib mir, wie es Dir gefallen; aber nichts Spezielles.

Übrigens bin ich in fliegender Eile und muß Dich in betreff unserer häuslichen Angelegenheiten gänzlich auf den Brief meiner Frau verweisen. Dein Th. Storm.

Theodor Storm an Laura Seher.

Husum, den 6. April 1851. Sonntagnachmittag.

Die Braut geht vor, erstens weil sie die Braut ist, und dann, weil sie auf zwei Briefe eine gerechte Antwort zu erwarten hat. Wenn Sie mich übrigens — das muß ich notwendig vorausschicken — in Ihren Briefen an Con-

stanz noch ein einziges Mal wieder „Storm“ nennen, so werde ich glauben, daß Sie gänzlich mit mir abgerechnet haben. Die Gratulation zu dem neuen bambinuccio* darf ich mit Ruhe entgegennehmen; es gedeiht vortrefflich und führt sich zum Besten seiner Mutter auch des Nachts bürgerlich und ruhig auf; daß er aber hübscher sei als Hans, ist eine Fabel, die von Leuten erfunden worden, die keine anderen Götter haben als das Neue. Übrigens hat Brinkmann recht, es ist eine eigene Sache, zwei Söhne zu haben; ich habe mich in meinem Gefühl noch nicht darüber zurechtfinden können, werde es auch nicht, solange die Seele in meinem zweiten kleinen Kinde nicht etwas deutlicher erwacht ist. So viel aber weiß ich, ich werde sie beide sehr lieben, sie und ihre Mutter mit jedem Tag mehr. Einen Namen hat der Junge natürlich noch nicht; wer mag eine heilige Handlung vollziehen lassen an seinem Kinde durch Menschen, die unsre Heimat mit Füßen treten! Ich will Dhlhuus zum Täufer haben; allein er wünscht die Sache, bis sein Gesuch um die Hattstedter Stelle entschieden ist, aufgeschoben.

Meine Sommergeschichten hatte ich an verschiedene Bekannte und Freunde geschickt, ohne daß ich von einem die Empfangsanzeige erhielt; Ihr freundlicher Brief war die erste, dann erhielt ich noch eine von meinem Schwiegervater. Mommsen, Lübken,** Biernagki*** haben mir gar nicht geantwortet; Mörike und Stifter bis jetzt auch nicht; doch die sind freilich etwas weit weg; zumal, wenn alles durch die Buchhändler geht. Ob das Buch Glück macht oder nicht, ist mir freilich ein Geheimnis; ich höre gar

* Am 30. Januar 1851 wurde Theodor Storm der zweite Sohn, Ernst, geboren.

** Lübken: ein Studienfreund Storms.

*** Karl Leonhard Biernagki, Herausgeber des „Volksbuches für die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg nebst Kalender“.

nichts darüber; alle Personen, die mir bis jetzt darüber etwas hätten sagen können, beobachten das feuchteste Stillschweigen. Ich weiß nur, daß die Synnersche Zeitung in Berlin es in einer Übersicht von Verlagsartikeln sehr hervorgehoben hat. Im ganzen bin ich mit dem dummen Tadel, vorzüglich aber dem dummen Lobe gern verschont, denn es gibt ebensowenig gute Kritiker als gute Poeten. Zwar möchte ich die Freude haben, daß das Buch nicht versandet und daß ich es in Zeit meines Lebens noch einigemal herausgeben könnte, um für meine Freunde und meine Kinder noch das hineinzulegen, was ich der Aufbewahrung wert halte. Musik habe ich in den letzten Wochen meiner Advokatenfeier, die am 7. Februar ihr Ende nahm, sehr stark und mit gutem Erfolg getrieben. Ich verwandte nämlich etwa vier Stunden täglich darauf, mir die Selbstbegleitung der schwersten Mendels's. Lieder einzuüben, was mir auch durchweg gelungen ist. Da aber in den letzten Wochen durch anstrengende Arbeit und Gemütsaufregung, die ich hier mehr habe, als ich ertragen kann (mündlich davon!), meine Stimme gänzlich verschwunden ist, so übe ich mit Ruhlmann Klarinettsachen. Wir haben jetzt etwa neun Wochen fast unausgesetzt jeden andern Abend geübt, und Sie denken nicht, wie ausgezeichnet er jetzt spielt; aber ich habe ihm auf die Noten gepaßt.

Am 1. April fand ich das erste Beilchen, ich mußte wieder einmal Verse machen, die nicht politisch waren; aber sie taugen nicht viel, sonst würde ich sie Ihnen hersetzen. Da ich Sie aber doch nicht ganz ohne Poetengabe lassen will, so schreibe ich einige Verse aus einer Geschichte nieder, die ich Constanze sauber gebunden unter dem Titel „Sommergeschichten und Lieder“ zu Weihnachten schenkte. Die Geschichte heißt „Ein grünes Blatt“. Nun denken Sie sich ein altes Tagebuch, darin ein eingelegtes Blatt, darunter die Verse:

Ein Blatt aus sommerlichen Tagen —
Ich nahm es so im Wandern mit,
Damit es einst mir könnte sagen,
Wie laut die Nachtigall geschlagen,
Wie grün der Wald, den ich durchschritt.

Und auch diese Verse gehören dazu, zu denen Sie mit
Ihrer Phantasie die Beziehungen finden mögen:

Und webte auch auf jenen Matten
Noch jene Mondesmärchenpracht,
Und stünd' sie noch im Waldesshatten
Inmitten jener Sommernacht;
Und fand' ich selber wie im Traume
Den Weg zurück durch Moor und Feld,
Sie schritte doch vom Waldessaume
Niemals hinunter in die Welt.

Am Ende der Geschichte folgt des „Dichters Epilog“:

Ich hab' es mir zum Trost erdonnen
In dieser Zeit der schweren Not,
In dieser Blütezeit der Schufte,
In dieser Zeit von Salz und Brot.

Ich zage nicht, es muß sich wenden,
Und heiter wird die Welt erstehn,
Es kann der echte Keim des Lebens
Nicht ohne Frucht verloren gehn.

Der Klang von Frühlingsungewittern,
Von dem wir schauernd sind erwacht,
Von dem noch alle Wipfel rauschen,
Er kommt noch einmal, über Nacht!

Und durch den ganzen Himmel rollen
Wird dieser letzte Donnerschlag;
Dann wird es wirklich Frühling werden
Und hoher, heller, goldner Tag.

Heil allen Menschen, die es hören,
Und Heil dem Dichter, der dann lebt
Und aus dem offenen Schacht des Lebens
Den Edelstein der Dichtung hebt,

Da haben Sie das Beste, was ich Ihnen für jetzt geben kann. Da ich jetzt an Brinkmann schreiben will, so sage ich Ihnen noch nicht Lebewohl; aber ich will Sie speziell noch bitten, auch Ihrerseits gewissenhaft dafür zu sorgen, daß unser Briefwechsel nicht einschlafe.

Ihr Theodor Storm.

Husum, den 6. April 1851. Sonntagnachmittag.

Eben, mein geliebter Freund, habe ich an Deine Braut geschrieben und komme jetzt zu Dir, aber Kopf und Herz sind mir so voll, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen und wo ich aufhalten soll. Zuerst muß ich wohl die Gratulation für den Ankömmling akzeptieren, es ist ein netter, gestreckter und dabei feingrätiger Bursche; aber Sorge nicht für Deinen Freund Häwermann,* das ist ein Bursche, den man nicht wird übersehen können, und für seine beiden Augen wird ihm allenthalben so viel Liebe zu Kauf stehen, als er im Leben bedarf. Übrigens hat er den Winter über etwas gekränkelt, da er von den stark grassierenden Kinderkrankheiten doch auch einen Strich abbekam, d. h. einen Nesselaußschlag und einen langwierigen Husten; die kommende Frühlingsluft hat ihn aber schon wieder zu einem ganzen Kerl gemacht. — Bis zum 7. Februar (am 1. trat die Statthaltertschaft ab) habe ich mich jeder Praxis enthalten; seitdem aber bin ich ziemlich stark beschäftigt gewesen. Kurz vorher forderte die Oberjustizkommission mir eine Erklärung ab, weshalb ich nicht praktiziere; ich sollte auch gesagt haben, daß ich die Verhältnisse nur faktisch, nicht rechtlich anerkennen usw. Ich erklärte mich dahin, daß, obgleich ich mich bei den politischen Bewegungen nicht betätigt, dennoch mein Gefühl und meine Überzeugung auf Seiten meiner Heimat sei, daß ich dies am wenigsten jetzt verleugnen wolle, wo diese

* Storms Sohn Hans. S. Sämtl. Werke Bd. 8, S. 217.

Sache beendet und verloren sei. Daß ich daher den natürlichen Wunsch gehabt habe, mit den während des Krieges eingesetzten Behörden, solange dieser daure, nicht zu verfahren. Doch Du sollst die Aktenstücke selbst einmal sehen. Bis jetzt hat man mich damit in Ruhe gelassen; doch habe ich schon munkeln hören, daß die Sache noch weitergehen solle. Es ist daher auch für uns noch nicht aller Tage Abend. Esmarch* wird in den nächsten Tagen zu Dir kommen und seine Schuld berichtigen.

Er ist bereits drei Wochen bei uns und ruht vom Feldzug aus, und nie ist mir der Besuch eines Angehörigen angenehmer gewesen; denn die Heimat ist so geworden, daß man hier doch ganz wie in der Fremde lebt. Ich habe mich mit Zivil- und Militärbehörden herumgeschlagen und Bohn und Scham genug dabei verschluckt. Von dem, was wir Zurückgebliebenen in unserm Gemüt gelitten haben, davon, des bin ich überzeugt, habt Ihr andern keine Vorstellung; und wo ist das Ende? Doch wir wollen davon nicht weiter reden.

Es freut mich, daß mein kleines Buch einen so recht runden Eindruck auf Dich gemacht zu haben scheint. Nicht wahr, es ist etwas ganz andres, wenn man die Sachen so in einem Buche nett zusammen hat? Was eine Rezension anbelangt, so sage ich noch einmal, daß eine Rezension nicht direkt darauf ausgehen darf, zu tadeln oder zu loben. Sie soll den poetischen Standpunkt charakterisieren und von diesem aus das Gelieferte darstellen. An meinen Gedichten mangelnde Feile als etwas Charakteristisches hervorzuheben, rührt präsumtiv von Dummheit her; denn obwohl man nach strengstem Maßstab in dieser Beziehung natürlich zu tadeln finden wird, so ist dies doch keineswegs mehr der Fall als bei den besten unsrer Poeten

* Ernst Esmarch, Constanzens Bruder.

(ich schließe natürlich Platen und solche Meister der Form aus). Es sind sogar, wie ich glaube, einzelne in der Form recht vollendete Sachen darin, wie sie wenige aufzuweisen haben; darunter namentlich „Du willst es nicht in Worten sagen“, was an Form und Inhalt, Schönheit des Gedankens und leidenschaftlicher Innigkeit, das Beste in dem Buche ist. Jener Kritiker wird ohne Zweifel gute Verse schlecht gelesen haben. — Die politische Beziehung, die Du dem Buche beilegst, ist ohne Zweifel richtig, um so mehr, da dies nicht als Tendenz darin angestrebt ist, sondern sich aus der Natur der Sache ergibt. — Wie ich höre, hat man unter einem Haufen ohne Zweifel schlechter Gedichte, ich meine „Musen Almanach zum Besten Schlesw.-Holst. Flüchtlinge“, eins von mir abgedruckt, ist sogar frech genug gewesen, meinen Namen auf den Titel zu setzen. Ich will nur nicht gern öffentlich daran rühren; Dir und allen, denen daran gelegen, diene indes zur Kunde, daß dies ein Diebstahl und diese Gesellschaft für mich eine unfreiwillige ist. Schreib mir doch immer gelegentlich, wenn Du Gelegenheit hast, es zu erfahren, wie den Menschen, namentlich den Frauen — denn an diese muß der Poet sich halten —, mein Buch gefällt; ich meine, ob es Liebe erfährt, nicht Kritik; sondern solche Liebe, die sich an die Kritik nicht kehrt. Siehst Du, das möchte ich doch wohl.

Grüße noch einmal Deine Braut, und vergeß uns nicht, Ihr beide!

Constanze ist schon mit Häwelmann nach der Hohlen Gasse, und jetzt gehe ich auch dahin.

Dein Theodor Storm.

An Brinkmann und Braut.

Husum, 11. April 1851.

Schon wieder müssen Sie mit meiner Feder vorliebnehmen; aber Constanze steht im Saal zu plätten und läßt bestellen, sie habe keine Zeit vor Kindergemassel.

Detlef* brachte uns die Nachricht, daß Sie Lust hätten, Ihre Tante nach Husum zu begleiten, daß indes ihr Vater gefürchtet habe, Sie dürften wegen der Ausweisung nicht hierher. Natürlich habe ich mich zum Polizeimeister begeben, der, wenn er kein verfl. . . wäre, wenigstens so weit ich mit ihm zu tun gehabt, ein ganz guter Kerl ist. Ich habe ihn denn geradezu gefragt, „ob Sie auf Besuch zu uns kommen dürften“, und er hat mir sogleich mit der größten Bereitwilligkeit geantwortet: „Jawohl, wenn ich es nicht weiß.“ Ich: „Nun gut, dann wird sie kommen.“ Darauf hat er mich instruiert, daß ich Sie nur nicht anzumelden brauchte; dann sei alles in Ordnung. — Es ist also nichts im Wege; ich garantiere Ihnen dafür.

So dürfen wir uns denn mit Gewißheit auf Ihren Besuch freuen; Dange** und ich fiebern ordentlich vor Freude; Sie können es gar nicht ausdenken, wie wir uns freuen. Constanze macht Ihnen die kleine Stube neben ihrer (oben) zurecht. Wir wohnen in der kleinen roten Stube, den ganzen Nachmittag scheint die Sonne hinein, und Beilchen sind hinlänglich darin, um auch den Duft des Frühlings um sich zu haben. Hans sitzt bei mir auf dem Pult und schnackelt unaufhörlich: „Schreibst Du an Tante Baumau? Kommt sie? Ist das Tante Waura ihr Brief?“ usw. usw.

Und nun noch einige Aufträge: Falls die Frühlingsmoden schon in Rendsburg angelangt sind, möchte ich Sie bitten, zu Kaufmann Lüders zu gehen, um für Constanze eine Sommermantille, blaßgrau mit kirschroter Seide, gut von Stoff und Schnitt, aber im übrigen möglichst simpel, zu erstehen und für mich dort notieren zu lassen; ich werde den Preis mit meinem Schwager Esmarck abmachen, der Ostern wieder zu Lüders ins Geschäft geht,

* Detlef war der Kutscher des alten Johann Kasimir Storm.

** Dange war der Rosenname für Constanze.

wo er früher schon gewesen. Den Preis habe ich mir 10—12 Th. gedacht.

Ferner ist Brinkmann wohl so gefällig, mir einen grauen weichen Hut zu besorgen, wenn sie dort zu haben sind; ich lege das Maß nach meinem lieben alten bei, dem ich ihn in allen Verhältnissen möglichst ähnlich wünsche, vorzüglich kommt es mir auf den breiten Rand an.

Lieber Brinkmann, ich weiß es, Du bist kein so kalter Egoist, daß Du auch mit eigenem Opfer uns nicht diese Freude gönnen solltest. „Weißt Du, was es heißt, gefangen, ach, gefangen und allein?“ Und sie soll es hier unbeschreiblich gut haben, Deine Braut; gleich den ersten Abend bekommt sie Kuchen zum Tee; Constanze wird sie morgen vormittag eigens zum Feste ihrer Ankunft baden. Wie unbeschreiblich gern hätte ich auch Dich, Du weißt es wohl; aber leider sind nur die Damen paßfrei, wenn Du auch dort abkommen könntest. Aber wir wollen uns, hoff' ich, dennoch diesen Sommer sehen.

Hast Du ein bißchen neue Literatur, so laß Deine Braut es doch mitnehmen, damit ich es sehe. Sie kann es ja wieder zurücknehmen.

So weit hatte ich vor Tisch geschrieben, da langen Eures Briefe an. Was soll ich nun antworten, wenn Laura uns nur ihren Besuch gönnen will, wenn ich ihr bestimmte Hoffnung auf ihre Sachen geben kann? Welche Antwort kann ich denn wohl anders geben als: Natürlich, sie wird alles bekommen können. Appelliert sie aber an meine Grundehrlichkeit, dann kann ich weder „ja“ noch „nein“ sagen, denn ich weiß es in der That nicht; kommen Sie nur, dann wollen wir tun, was wir können.

Sie kann ja nun schon gar nicht mehr wegbleiben, wenn sie alle die Anstalten bedenkt, die ihretwegen gemacht werden; die Stube, die Kuchen, die Beilchen und unsre festtäglichen Herzen. Stellt Euch doch nur vor:

Da sitzen wir den ganzen sonnigen Sonntagnachmittag in der kleinen roten Stube und haben das blanke Teezeug vor uns auf dem Tisch, und Hans ist aufs sauberste zum zweitenmal angezogen, und wir haben uns schon vier Stunden davon unterhalten, wann Tante Baumau wohl ankommen möge, wann sie wohl von Rendsburg abgefahren und wie schlecht oder gut der Weg sei, und mittlerweile sehen wir immer nach der Uhr, und es wird immer später, Hans läßt sich am Ende von den Feiertuchen nicht mehr zurückhalten. — Endlich klappern Detlefs Pferde in den Hof, er selbst tritt herein, und — Tante Baumau ließe vielmals grüßen! Malt Euch nur einen Augenblick, aber recht deutlich, diese schauderhafte Katastrophe, und Ihr werdet gewiß alles anwenden, um sie von den Häuptern Eurer Freunde abzumenden.

Und nun wieder einen Augenblick zu Ihnen speziell, „mein gnädiges Fräulein,“ wie Simon Lorenzen sagt. Welch ein Unterschied zwischen „Brinkmann“ und „Storm“ sei, das ist sehr leicht bedeutet. Sie haben einen „Brinkmann“ und keinen „Hartmut“, Constanze aber hat einen „Theodor“ und keinen „Storm“; wenn Sie daher an diese Frau von einem „Storm“ schreiben, so wird sie an meinen Alten oder an meinen Vetter, am allerwenigsten aber an meine Wenigkeit, ihren gehorsamen Ehemann, denken. Wird' ich nun endlich einmal bei Ihnen recht behalten?

Constanze liest dies eben über meine Schulter weg und sagt, das sei sehr spaßig — spaßig! Das Wort hat mich ordentlich erschreckt. Wo ist der Spaß geblieben? Aber sehen Sie, so hat mich die Hoffnung, Sie und in Ihnen einen Teil der alten guten Zeit wieder zu begrüßen, schon refreiert, daß ich etwas schreiben kann, das wie Spaß klingt.

Weißt Du, lieber Brinkmann, weshalb die Sommergeschichten den Frauen mehr gefallen als die Lieder? — Das will ich Dir genau —

Nein, nun wird es zu arg! Schon wieder etwas Neues, das ist, um an den Wänden in die Höhe zu laufen. Da kommt Detlef herein zu mir: „Jæ hev oð en Breef freegen.“ Ich ahnte schon die Unglückspost; der Papa schreibt aus Kiel, die Jahreszeit sei noch zu scharf für Tante Ernestine, die Reise sei aufgeschoben. So wird denn, zu Sonntagabend wenigstens, nichts daraus; und die Pferde waren schon gestriegelt und das Geschirr poliert. Aber Sie können ja gern ohne die alte Tante kommen; die Pferde stehen auf dem Stall und haben nichts zu tun. Schreiben Sie doch umgehend ein Wort, daß Detlef Sie hole; er hatte die größte Lust, auch so herüberzufahren; wir wagten es nur nicht so ohne Order. Schreiben Sie nun umgehend, daß das geschehen soll, und lassen Sie nicht alle unsre Freude zu Wasser werden. Die Aufträge müssen nun wohl aufgeschoben werden.

Für heute lebt beide wohl; und Du, Brinkmann, schick' uns bald Dein besseres Teil. Guer Theodor St.

Husum, den 7. Mai 1851.

Aber, caro mio, wo bleibt mein Hut? Ich bin in der größten Verlegenheit; bist Du nicht so gütig, Dich gleich danach umzutun, wodurch seine Reise sistiert ist, und das Hindernis demnächst zu beseitigen? —

Es ist schlechtes Wetter hier: kalt, sehr kalt; bei Dir wird es noch kälter sein, da Du Deine Braut vermutlich wieder hast abreisen lassen müssen. Sonntag waren wir nach Immenstedt, um Lotte Krogh abzuholen, die dann bis gestern bei uns war. Hans machte auch die Reise mit und befand sich außerordentlich wohl unter des Försters Hunden. Ich wollte, Du könntest den Jungen jetzt einmal sehen mit seiner freien, gewölbten Stirn und seinen ernstern, leuchtenden Augen, in denen sehr viel von dem Ausdruck des Christkinds der Sixt. Madonna ist. — Wir

haben hier allerlei Besuch gehabt; augenblicklich ist Miete Esm.* bei uns. Auch Klander mit seiner sehr liebenswürdigen Frau war in Husum und besuchte uns oft. Eben erhalte ich einen Brief von ihm, woraus ich Dir folgenden Passus mitteile:

„Die Freie Presse soll Dich nach Deiner Erklärung im Merkur hinter einem Abdruck derselben als Apostaten behandelt haben; Du wirst dich darüber zu trösten wissen. — In den Blättern für literarische Unterhaltung läßt sich eine arrogante N. G. über eine Menge ‚Kleinigkeiten‘ aus, unter denen neben vielen andern Deine Sommergeschichten, zusammengestellt mit Moritz Hartmanns (Verf. der Chronik des Pfaffen Mauritius — Anm. von mir) Idylle, en bagatelle behandelt werden; das Blatt ist mir abgeholt, sonst würde ich zum Amusement Dir die Rezensionenphraseologie detailliert vorführen.“

Was nun die Presse anbetrifft, so will ich mich dahin erklären, daß ich in dem Inserat gar nicht an Politik gedacht, sondern nur eine mir mißliebige und aufgedrungene poetische Genossenschaft habe ablehnen wollen; muß aber doch vorher wissen, was in der Presse steht, ob es ein eingesandter oder ein Redaktionsartikel ist. Ich darf Dich daher wohl bitten, mir eine Abschrift zu besorgen, da Du die Presse dort ohne Zweifel bekommen kannst. — Wie gemein doch, den Charakter eines Menschen ohne entschiedene Gründe zu verdächtigen!

Gegen die Rezension der lit. Blätter will ich mich dadurch wehren, daß ich meine „Gräber an der Küste“

Mit Kränzen haben wir das Grab geschmückt,
Die dunkle Wiege unsrer jungen Toten,
Den grünsten Efeu haben wir gepflückt,
Die letzten Asten, die das Jahr geboten“ usw.

* Miete Esmarch, Constanzens Schwester; Klander, ein Studien-genosse Theodor Storms, Gymnasialprofessor in Plön.

zum Abdruck an das in Leipzig unter R. Bruch' Redaktion erscheinende „Deutsche Museum“ schicke; und mein Name wird dann nicht unbemerkt gelesen werden; das kommt dann wieder den Sommergeschichten zugute. — Übrigens ist das Vertrauen in den Wert meiner lyrischen Poesie sowie mein Mißtrauen gegen das Publikum gestiegen, seit ich in den letzten Tagen viel in Geibels Gedichten (23. Auflage! und Mörise 2.!) gelesen habe. Mir erscheint er bis auf einzelne Sachen schwach, wie er mir erschien, als die erste Auflage in meine Hand kam, und obgleich Gödecke in wunderlicher Überschätzung Geibels behauptet, seit Schiller habe keiner so mit Seele gedichtet, so macht er auf mich ganz den entgegengesetzten Eindruck. Nimm den Geibel zur Hand, lies alle Liebesgedichte durch, und dann nimm meine Sommergeschichten zur Hand und lies die von mir, und dann entscheide Dich, auf welcher Seite Kraft, Tiefe und Innigkeit des Gefühls und des Ausdrucks, mit einem Wort „Seele“ ist, bei dem Dichter von Profession oder bei dem Dilettanten. Aber die Profession, die macht es gerade, er gebraucht seine Gefühle, um sie zu Versen auszumünzen; das hat er auch bei den 12 Sonnetten für Schl.-Holst. getan, die so kalt sind, daß man dabei friert. Geibel ist überall leicht erreglich in seinem Gefühl, aber tief und gewaltig ist er nirgend; sein tiefstes Gefühl ist übrigens das Heimweh, und die daraus entsprungenen Sachen sind die innigsten. Leidenschaft kennt er gar nicht, und alle Gedichte, die leidenschaftlich sein sollen, sind prahlerisch und affektiert.

Und hier ist der Punkt, den ich neulich berühren wollte und zugleich mit dem angefangenen Satz abbrach. Meine Lieder sind den Frauen zum Teil zu leidenschaftlich; denn es ist die Natur der Frauen, vor der Leidenschaft zu erschrecken, andre, zwar wenige, haben den Fehler des Humors. Wie könnte eine Frau wohl das „Ständchen“

z. B. goutieren? — Ich lege Dir ein Dir noch unbekanntes Lied bei, welches mich, glaube ich, bei Dir aufs neue als lyrischen Poeten legitimieren wird. Es ist zwar nur zur Hälfte neu; doch wurde es in das Buch nicht aufgenommen, weil mir damals die Stimmung zum Korrigieren fehlte. Aus diesem Grunde ist noch manches zurück. — Wenn es Dir gefällt, so teil' es Laura mit.

Für heute leb' wohl und antworte mir bald; ich weiß wohl; ich habe auch Dir noch manches zu beantworten; und es soll geschehen; aber heut hab' ich den Schnupfen.

Dein Theodor St.

Husum, den 3. Juli 1851.

Du idealisierst, mein Freund, und dabei werden wir, wenn Du uns nun leibhaftig wieder siehst, wohl eben nicht in Vorteil kommen. Nach Westermühlen* reisen wir nicht, wohl aber nach Segeberg,** d. h. meine Frau und die Kinder reisen vorher mit meiner Schwiegermutter, die jetzt hier auf Besuch ist, mit Constanzens Schwestern Helene und Lotte. Ich werde Dir vorher den Tag schreiben; vielleicht, daß Du dich so lange losmachen und Constanze auf der Eisenbahn nach Neumünster begleiten kannst, es wird Dir ja Freude machen, ihr liebes Gesichtchen und die beiden prächtigen Jungen etwas länger zu sehen. Etwa vier Wochen später werde ich dann nachreisen und vielleicht, um mit Dir etwas zusammenzubleiben, bis zum nächsten Tage in Rendsburg verweilen; schreib mir mit dem nächsten Mal nur, welches Wirtshaus Deiner Wohnung am nächsten ist. Von Hans sind viele Stücke zu erzählen; er arbeitet eben, mit einem Söhnlein von

* Westermühlen ist das Dorf, in dem der alte Johann Kasimir geboren wurde; sein Vater besaß dort eine Wassermühle, die die Familie Storm seit Generationen in Pacht hatte. Westermühlen war der grüne Fleck in Theodor Storms Kindheit.

** In Segeberg war Constanzens Vater Bürgermeister.

Bär* im Arm, bei mir herum und klopft die Stuhlpolster aus. Alles das überlasse ich vorläufig Constanzen. Auf Laura haben wir nun doch lang genug vergebens gewartet; von Zeit zu Zeit langen sehr liebenswürdige Briefe von ihr an; aber sie selber — wo bleibt sie selber? Und jetzt ist gerade der Saal voll Rosenduft, den uns die Hochstämigen und die Monatsrosen seit acht Tagen in Fülle liefern, und die Monatserdbeeren sind reif, noch gestern abend hat der biedere Detlef sie mir begießen helfen; die andern Erdbeeren aber sind von einem kleinen Rüsselkäfer fast gänzlich in der Blüte zerstört worden.

Meine Sommergeschichten haben bis jetzt, wie der Verleger schreibt, keinen Abgang gefunden; trotzdem hat er durchaus nicht den Glauben an mich verloren, und sogar die Idee einer illustrierten Ausgabe derselben, wozu schon ein reizendes Blatt gezeichnet sei, nur vorläufig beiseitegesetzt. Will das Publikum, schreibt er, sie absolut nicht kaufen, so habe ich sie ihnen geschenkt und hinterher noch reichen Dank geerntet. Das „Deutsche Museum“, redigiert von Robert Prutz und Wolffsohn, hat mir seine Spalten geöffnet. Ich schickte ein paar Sachen (sprich aber nicht davon), „Und rissen sie die Tricolore“ und „Gräber an der Küste“, an die Redaktion und erhielt umgehend von Prutz selbst ein sehr freundliches Schreiben, worin er mir auf das bereitwilligste eine Besprechung der Sommergeschichten, worum ich zugleich gebeten hatte, zusagte. Vielleicht hast Du Gelegenheit, das „Museum“ zu lesen, ich werde dort vielleicht von Zeit zu Zeit etwas abdrucken lassen, wenn sie mich nur von der allgemeinen Bedingung, nicht vor zwei Jahren über die Sachen anderweitig zu verfügen, entbinden wollen. Da in dem Plane des „Museums“ (die Zeitschrift besteht noch kein Jahr), der an-

* Bär: so hieß ein Kater im Storm'schen Hause.

fänglich wenigstens innegehalten zu werden pflegt, namentlich für aufzunehmende Gedichte die allerstrengsten Anforderungen gestellt sind, denn sie wollen reformatorisch gegen die Lässigkeit des Geschmacks auftreten, so ist mir die bereitwillige Aufnahme meiner Sachen durch einen so tüchtigen Literaturhistoriker wie Bruß natürlich sehr angenehm; und da sie ferner in ihrem Plane sagen: „Das ‚D. M.‘ wird sich die Grenzen seiner kritischen Besprechung sehr eng stecken, indem es sich überall nur auf das wahrhaft Bedeutende, wirklich Eingreifende beschränken wird; es wird nötigenfalls seine Leser lieber an ein altes gutes Buch erinnern, als ihnen ein schlechtes neues durch kritische Zutat bekannt zu machen suchen“, so ist schon die rasche Zusage der Besprechung eine gewisse Anerkennung von dieser Seite. Auch Geibel erwidert nicht mein bedingtes Lob seiner Sachen; wie mir Dr. Mantels aus Lübeck schreibt, hat er meine Sachen sehr gelobt. Geibel hat übrigens im neuen Musenalmanach von Gruppe ein recht gutes Gedicht „Mythus“*. Die Sachen, worüber ich Dir neulich schrieb, habe ich jetzt sämtlich gelesen; doch morgen mehr, lieber Freund, mir tut der Kopf weh.

Nachmittag 2 Uhr.

Redwig, Oskar von, „Amaranth“, 8. Auflage, ist eine Tendenzgeschichte in Versen für den christlichen Glauben und namentlich als Religion des Gehorsams wider den Pantheismus, die Religion des zügellosen Genusses; Repräsentant des ersteren ist ein junger Ritter, des letzteren eine emanzipierte Dame in Italien zur Zeit Friedrich Barbarossa. In der zweifelhaften Seitenpartie der Poesie, der Schilderung, hat Redwig eine gewisse Leichtigkeit und Anmut, deren Ton er übrigens von Gottfried von Strassburg, und den Späteren, Winkel usw., zu Lehen trägt, doch verliert bei Redwig sich die Schilderung fast immer in

* „Mythus vom Dampf“, Ges. Werke Bd. 3, S. 4.

weichliches Detail; die lyrischen Partien, die einen großen Teil des Buches einnehmen, sind im Ausdruck und Inhalt durchaus nichtig, verstandesmäßig, moralisierend, oft voll gezielter Frömmigkeit ohne poetischen Schwerpunkt (den Ausdruck habe ich mir neuerdings gemacht), und wenn er ans Epische, an die Romanze kommt, so wird es jedesmal die allerelendeste Reimerei. Die Erfindung der Fabel ist gänzlich platt und klotzig. Zuerst wird uns der junge Ritter vorgeführt, der aus der mütterlichen Burg in Schwaben nach Italien zieht, um die ihm bestimmte Braut zu holen. Unterwegs verliebt er sich in die Tochter eines im Schwarzwald wohnenden Sängers (dessen Geschichte in der elendesten Romanze vorgetragen wird), in Amaranth, das Muster einer christlichen Jungfrau. Sie lieben sich, sie küssen sich. Aber er ist nach dem Wunsch seines verstorbenen Vaters auf der Brautfahrt, und sie gibt sich am Stamm des Kreuzes der Entsagung hin. Er zieht nach Italien und findet dort Gismonda, seine bestimmte Braut, eine Emanzipierte und Pantheistin. Der sinnliche Glanz, der um sie ist, zieht ihn in ihre Arme; dann aber rettet er ein Kind aus dem Wasser, und wie er es ihr zeigen will, wendet sie sich gelangweilt und naserümpfend ab, ebenso weist sie arme Leute weg, während natürlich die christliche Amarantha Witwen und Waisen nährt, genug, die Pantheistin muß durchaus eine hartherzige Person sein. Aber sie soll auch eine Kokette und eine gänzlich auf Äußeres veressene Person sein; und hier kommen Widersprüche, denn anderseits soll ganz allein in ihr der Pantheismus, also eine neue Geistesrichtung, repräsentiert werden.

10. Juli.

Ich leide aber wieder etwas am Magen und darf nicht so viel schreiben; daher ich die ausführliche Beurteilung aufgeben muß. Das Buch sinkt in der Hauptpartie ganz zum nackten Lehrgedicht herab. In der Schilderung aber,

das muß ich noch einmal sagen, ist mitunter eine wirkliche Anmut, eine süße, kindliche Frische (Beispiel der vorletzte Gesang), obgleich das Buch im ganzen gerade gänzlich unfrisch ist und gar nichts taugt. Lies es übrigens. Da das Buch acht Auflagen hat, so muß man wohl sagen: Liegt die Bedeutung nicht darin, so liegt sie daneben.

Hebbels Sachen habe ich ebenfalls alle gelesen. Er ist bei allen Fehlern von den jetzigen Dramatikern doch der bedeutendste; es ist in ihm das größte Talent und das reinste (d. h. was seinen Willen anbelangt) Kunststreben; jedenfalls ist er der interessanteste und lehrreichste, er strebt das Größte an. Er scheint mir hauptsächlich darin zu fehlen: ich glaube, daß uns in der Tragödie solche Leidenschaften vorgeführt werden sollen, die, auf ein (eben überschrittenes) Maß zurückgeführt, in einer berechtigten, ja schönen Seeleneigenschaft wurzeln, z. B. Eifersucht in Liebe, Fanatismus in Begeisterung und Hingebung, Verbrechen aus Ehrfurcht in Stolz (ich meine den berechtigten Stolz) usw.; dadurch, daß sie über das Maß hinausgehen, werden diese Seelenrichtungen eben zu Leidenschaften; sie werden gefährlich, und in ihren Äußerungen erschrecken sie uns, wie im Othello, im Wallenstein usw. Nun meine ich eben, in der Tragödie sollen wir wohl diesen moralischen Schrecken empfinden, aber nicht Ekel, und das ist so oft bei Hebbel der Fall; denn seine Helden sind sehr oft Schufte, Spitzbuben, Mörder, Wüstlinge. — Wir wollen mündlich weiter davon reden. — In dem Trauerspiel auf Sizilien, das er eine Tragikomödie nennt, will er zu einer eignen Gattung erheben, was nach meiner Ansicht nur als Episode in der Tragödie berechtigt und so auch von dem großen William getauft ist.

Griepenkerl: „Robespierre“. Ich bin ungefähr Deiner Ansicht. Das Stück ist in solcher historischen Breite angelegt, daß für Entwicklung einzelner Charaktere gar keine

Zeit ist. Und bei allen Zurüstungen geschieht in dem ganzen Stück gar nichts. Danton, obgleich die Anlage dieses Charakters mir noch am besten gefällt, ist allerdings ein Klotz und, so wie er da ist, eine gänzlich undramatische Figur, denn wie das Stück anfängt, ist bei Danton die Zeit des Handelns bereits vorüber. Nach der Anlage müßte dies Stück, um Fleisch zu gewinnen, wenigstens 25 Akte haben. — Auerbachs deutsche Abende sind ältere Sachen, die er gesammelt, ganz nett, aber ohne besondere Bedeutung.

Zu Deinem Urteil über Dickens' „David Copperfield“ sage ich ja und amen; wir hatten ihn schon vor Deinem Briefe gelesen, und dasselbe, was Dich darin mit Recht so beseligt hat, dies unverwüstliche Herz, haben auch Constanze und ich zuerst mit Entzücken daraus herausgefunden. Es ist fast sein bestes Buch (den ersten Teil nehme ich aus, der etwas quält) und mit erweiterter Menschenkenntnis abgefaßt; Agnes ist eine Gestalt, wie sie nur ein reifer Mann schaffen kann (ich habe dabei mit Shakespeares Imogen eine Parallele gezogen), und daneben diese Dora, die aller süßeste Gestalt des jugendlichsten Dichterherzens! Daß es kein Kunstroman ist, daß die Idee, welche das Ganze hielte und durchdränge, fehlt, daß es eigentlich nur Situationen sind, das habe ich nicht beim Lesen, wohl aber oft nach dem Lesen empfunden und vermißt — so sind wir Deutschen nun einmal.

Doch nun für heute lebe wohl, ich hoffe, Dir noch Verse mitzuschicken. Entschuldige doch, daß ich so schmiere; aber ich bin etwas unwohl und wollte doch gern mit diesem Briefe vorwärts.

Sonntagmorgen.

Ich sitze noch allein beim Tee im Saal, obgleich es 9 Uhr ist, daher nicht eigentlich allein; denn Hans befindet sich seit 7 Uhr in meiner Gesellschaft und hat soeben neben mir in seinem kleinen Lehnstuhl gleichfalls sein Frühstück

beendet. Ich kann ihn aber nicht genügend von Deinem Sofa fernhalten, und wenn zu Deiner Hochzeit der Überzug in die Färbe muß, so betrachte es als ein notgedrungenes Opfer der Freundschaft. Seit etwa vier Wochen fängt der Junge, der bis dahin so präzise sprach, und der sich selber auf die allerkomischste Weise über Landvogt Carstens mokierte (laß Dir das von Constanze erzählen), ein unerhörtes Stammeln an, so daß er eigentlich gar nicht mehr sprechen kann; aber ich höre, daß die meisten Kinder eine solche Periode bekommen. — Nun kann ich Dir übrigens sagen, daß man den zweiten Jungen ebenso lieb hat; ja, der kleine Ernst, der schon gewaltig auf seinen Papa verzogen ist, ruft in einzelnen Augenblicken in seiner Hilflosigkeit mehr meine Zärtlichkeit auf, als der so gänzlich selbständige Häwelmann.

(Schluß fehlt.)

Husum, 16. Juli 1851.

Noch eine Bitte, lieber Brinkmann, Du mußt nicht denken, daß Du umsonst mein Freund bist. Meine Frau reist Freitag direkt mit dem Wagen nach Rendsburg. Meine Schwiegermutter mit ihren Töchtern Helene und Lotte reist heute von hier nach Friedrichstadt und dann, ebenfalls Freitag, jedoch mit dem Dampfschiff, nach Rendsburg, wo sie sich dann mit Constanze vereinigt. Da sie aber ohne Herrenbegleitung reisen, so würdest Du uns eine große Gefälligkeit erweisen, wenn Du sie bei Ankunft des Dampfschiffes sofort in Empfang nehmen und für das Weitere den cavaliere servante abgeben wolltest. —

Leb' wohl für heute, mir ist schändlich zumute. Die Wirtschaft hier geht über alle Grenzen, ich habe hier allenthalben Butter auf Brot, könnte ich es aber mit Sicherheit irgendwo anders auch nur trocken bekommen, ich würde mich nicht lange besinnen. — Auf der Reise bleibe ich

jedenfalls einen Abend mit Dir zusammen. Schreib mir bald und nimm Dich meiner Lieben recht an.

Dein treuer Theodor.

Husum, den 22. Juli 1851.

Ich sitze hier in meinem großen Saal, er ist voll Sonnenschein; aber — oha! — ich mag nicht unverheiratet sein. Je sommerlicher es ist, je mehr bedarf man der Nähe eines schönen Wesens in hellem Musselin. Wie bedaure ich doch die Menschen, die gar keine oder eine häßliche (d. h. eine nichtschöne) Frau haben! Und wie schrecklich enfing, daß auch diese lieben Wesen altern und vergehen! Ich glaube, ich muß noch eine Tochter haben; die müßte ihr ganz ähnlich sein. Wenn es Dir für Deine eigne Ehe zum trostreichen Exempel gereichen kann, so will ich Dir gestehen, daß ich eigentlich ganz unmäßig in meine eigne Frau verliebt bin, was man bekanntlich nicht nachsagen darf.

Bitte, antworte mir gleich. Dein Theodor St.

Husum, den 7. August 1851.

Dein Brief, mein lieber Freund, hat mir viele Freude gemacht; Dein Urteil über mein Gedicht, um Dich darüber gleich zu beruhigen, ist im ganzen richtig; es ist gearbeitet, und die Frische der Empfindung hat dadurch verloren.

Hartmanns Idylle* habe auch ich gelesen. Sie gefällt mir nicht; es ist keine rechte Fülle und Sommerkraft im Ausdruck (vgl. Mörike, Idylle am Bodensee), auch fehlt die künstlerische Knappheit, der Hexameter hindert offenbar das Aufkommen der Naivität, die im Stoffe liegt; die Erfindung ist dürftig, auch im einzelnen, die Ausführung nur in der Reflexion lebendig und etwa in der Beschreibung; die epischen Vorgänge sind hölzern, der notzüchtige Russe, der Wolf, der Vater sind wahre Mario-

* „Adam und Eva“ (1851) von Moriz Hartmann.

netten, man sieht ordentlich die Fäden, auf welchen sie auf dem Puppentheater aufmarschieren. In dem ersten Gesange, wo die beiden Alten ziemlich unplastisch aufgeführt wurden, erinnert es zu seinem großen Nachtheil an Karl Heinrichs „Anna“* und an dessen deutliche und feste Gestalten; in dem späteren Verlaufe auf dieselbe Weise an Stifters „Hochwald“, wo die beiden Mädchen vor dem Kriege ganz ebenso in eine Waldeinsamkeit geflüchtet werden, und es ist mir niemals der Reichtum und die Tiefe dieser Stifterschen Idylle so vor Augen getreten wie in dieser Vergleichung mit der Hartmannschen. — Dies Urtheil schließt nicht aus, daß nicht einzelne Stellen, und namentlich die Persönlichkeit des Dichters, mir wohl gefallen haben. Aber das Buch lockt mich, der schönen Ausstattung unerrachtet, nicht, es zu besitzen.

Aber ich muß schließen, ich sitze bis über die Ohren
in Geschäften.

Dein Th. Storm.

An Brinckmann und Braut.

Am Weihnachtssonntag 1851.

Ich bin in diesen Tagen ein rechtes Weihnachtskind gewesen; darum wollt Ihr, lieben Freunde, Euch auch nicht wundern, wenn dieser Brief zum Theil von einem Kinde geschrieben wird. Ich sitze hier in unserm Saal, der das Wohnzimmer für die Festtage ist, und vor mir steht der Weihnachtsbaum — und welch einer! Die schönste Tanne meines Gartens, mit der Spitze fast an die Decke reichend, mit den unteren dicklaubigen Zweigen die Bütte (aus der Sezerschen Haushaltung durch Detlef entlehnt) überhängend. Zuckerzeug von Meier aus Altona, Schlesw.-Holst. Dragoner, Trommelschläger, Krösche in natürlicher

* Die Idylle „Anna“ von R. Heinrich (eigentlich Karl Heinrich Reck; geb. 1824 in Schleswig, seit 1870 Direktor des Gymnasiums in Husum, gest. 1895) erschien 1850.

Größe, Eisele und Beisele, Affen und gelbe Wurzeln, usw. usw., kleine nackte Wachsfinder, die jedes Mädchenherz entzücken müssen, schweben auf den Tannenspitzen, unzählige Glasfugeln, goldene Eier, goldene Walnüsse und Pflaumen, denen ich die Arbeit dreier Feierabende widmete, während Propst Feddersen uns Arnims Appelmänner vorlas, Rosinengirlanden, Kauschgoldstreifen, buntgefüllte weiße Netze, über deren richtige Konstruktion eine ganze Ratssversammlung gehalten wurde; und auf diesen wunderschönen Baum hatten wir außer der Hohlen Gasse,* den alten Propsten Feddersen (Räte ist bei uns auf Besuch), den würdigen kleinen Doktor** und Detlef eingeladen, der im schönsten Staat anhero erschien; unsre alte Großmutter, die ein paar schlagartige Zufälle gehabt hat, war doch auch wieder so weit, um in der Kutsche erscheinen zu können. Nachdem fünf Personen sechs Stunden damit zugebracht hatten, nur um die Sachen in diesem ungeheuren Baum zu befestigen, wurden denn gestern abend um 5 Uhr die 60 Wachslichter angezündet, und ich konnte mir mit aufrichtiger Befriedigung sagen: ein solcher Weihnachtsbaum brennt vielleicht heut abend in ganz Schleswig-Holstein nicht mehr („Germania, das große Kind, erfreut sich wieder seiner Weihnachtsbäume“ [Heine, Romanzero]). Übrigens war ich doch eigentlich nicht hochmütig auf meinen Baum, die letzte Phrase ist mir heut so nachträglich aufs Papier gekommen. Ein eignes Gefühl war es aber, daß der Baum noch lebendig ist und nach Neujahr wieder in die Erde soll ... Was wird der den Vögeln zu erzählen haben! Hans, der, bis der ersehnte Ruf erscholl, wie eine Stahlfeder, sooft die Tür aufging, gar nicht in der Vor-

* Das elterliche Haus: Vater, Mutter, Geschwister, samt dem Kutscher Delef.

* Dr. Ruhlmann, Studiengenosse und Hausfreund. In „Von Kindern und Katzen und wie sie die Nixe begruben“ ist er verewigt.

stube zu halten war, wurde denn so mit Spielzeug von allen Seiten überhäuft, daß er eigentlich zu keinem einzelnen ein richtiges Interesse fassen konnte, er bekam zwanzig verschiedene, zum Teil größere Sachen, darunter vier Bilderbücher, und in der That die Creme vom diesjährigen Kinderbilderbüchermarkt; Glasbrenners Marzipan, Bürkners Bibel, Deutsches Weihnachtsbuch von Heger und ein älteres, Speckters Fabeln. Der kleine Ernst hatte an allem die unaussprechlichste Freude, er saß auf der Diele und trommelte auf einer kleinen Trommel, und dann hielt er wieder still und brach in lauten Triumph und Bewunderung aus, und rief Papa oder Mama oder sonst einen entzückenden Laut aus seiner kleinen Kinderkehle. Der Baum mit seinen Lichtern machte die Luft in dem großen Saal fast glühend, so daß wir die Saaltüren öffnen mußten. Die alte Großmutter saß ganz selig im Sofa bei diesem Kinderschein, sie wünschte uns, daß wir noch viele so schöne Abende erleben möchten; aber es sei wohl ihr letzter, sie habe sich so darauf gefreut, noch einmal das Fest mit uns zu erleben, daß sie in den letzten Tagen jede Stunde bis zu diesem Abend gezählt habe. Nachdem der Baum etwa anderthalb Stunden gebrannt hatte, wurden die Lichter ausgetan, wogegen Hans freilich aufs energischste protestierte, und nun gab es in dem ganz verfinsterten Saal Schattenspiel an der Wand und Transparentkasten. Nach 7 Uhr fuhr dann die hohle Gasse nach Haus, und die Kinder wurden zu Bett gebracht; der Rest der Gesellschaft besah nun die Bilderbücher, die 24 ersten Münchner Bilderbogen und die Schiefertafelbilder, die ich für Weihnachtsabend angeschafft hatte. Wir saßen in der angenehmsten Wolke von Tannenbaum- und Weihnachtskuchenduft, dann kam noch das unerläßliche Festgericht, Fische und Futzen (so schreib' ich diese Lieben); und dann war die Polizeistunde und die vollständigste Müdigkeit da.

Für ein kleines Mädchen unsrer Waschfrau hatten wir auch einen Weihnachtsteller ausgerichtet; die war auch unser Gast, und wahrscheinlich der seligste. — Das war unser Weihnachten.

Heut morgen war ich früh auf und ging spazieren; da lag alles so recht in der schönen Frühsonne des Winters, die Hähne krähten, und ich reimte:

Morgens.

Goldstrahlen schießen übers Dach,
Die Hähne krähen den Morgen wach;
Nun einer hier, nun einer dort,
So kräht es nun von Ort zu Ort.

Doch in der Ferne stirbt der Klang —
Ich höre nichts, ich horche lang.
Ihr wackern Hähne, krähet doch!
Sie schlafen immer, immer noch.

Da ist schon wieder etwas politischer Wind in den Versen, wenigstens als Nebengedanke. Was soll man machen, wer kann jetzt harmlos bleiben? Es fallen mir immer allerlei teuflische Verse ein. Hört nur:

Ein Golem.

Ihr sagt, es sei ein Kammerherr,
Ein schöner Staatskalenderer!
Doch merkt denn nicht ein jeder,
Daß er genäht aus Leder?
Kommt nur der erste Regentropf
Und wäscht die Nummer ihm vom Kopf,
So ruft gewiß ein jeder:
Herrgott, ein Kerl von Leder!

oder:

Gestern lebt er noch auf Pump,
Gestern war er noch ein Lump;
Heute trägt er, frei von Kummer,
Eine Staatskalendernummer usw. usw.

Da ich bei den Versen bin, so will ich zur Versöhnung noch ein paar andre Verse hinsetzen:

Hinter den Tannen.

Sonnenschein auf grünem Rasen,
Krokus drinnen blau und blaß,
Und zwei Mädchenhände tauchen
Blumenpflückend in das Gras.

Und ein Junge kniet daneben,
Gar ein übermütig Blut;
Und sie schau'n sich an und lachen —
Oh, wie kenn' ich sie so gut!

Hinter jenen Tannen war es,
Jene Wiese schließt dich ein,
Schöne Zeit der Blumensträube,
Stiller Sommer Sonnenschein!

1852. Neujahrssonntagvormittag.

Der Brief ist liegengeblieben, wieder ist Festtag, wieder wohnen wir im Saal; der Baum steht noch da und hat gestern abend noch gebrannt. Das Wetter ist so milde; Hans spielt draußen im Garten mit Otto Jensen bei den Sandbergen; ich höre ihn hier schwagen; der Mund steht ihm keinen Augenblick still. Eine Familienfestfreude, denk' ich, steht uns wenigstens heut oder morgen bevor; mein Bruder Otto, der nach dem Rat der Verständigen seiner Karriere wegen eine Zeitlang persönlich dienen mußte, hat jetzt einen Stellvertreter bekommen und wird heut zurück erwartet. Er antwortete auf seinen Befreiungsbrief voll Jubel, so müsse einem Menschen zumute sein, der aus der Sklaverei erlöst werde. — Überhaupt dürfen wir in diesen Festtagen nicht über die Schranken unsers Hauses hinaussehen, wenn nicht alles uns wieder unheimlich werden soll, und Weihnachtsabend konnte nur in einem Saale nach hinten hinaus gefeiert werden, und dennoch kam es mir mitunter egoistisch und wie eine Treibhausfreude vor; wozu namentlich auch mein Vater Veranlassung gab, der ja nur auf ein paar Stunden sein dunkles Kontor verlassen hatte, um sich die Sache einmal anzusehen und dann

wieder, als wenn gar kein Fest wäre, sich an den Schreibtisch zu setzen. Früher war es anders mit ihm, wenn er auch ein so rechter Weihnachtsmann nie gewesen ist; aber er hat ein so teilnehmendes und weiches Herz, wie es mir weder zum guten noch schlechten Teil geworden ist, daß er sich des Gefühls der allgemeinen Kalamität keinen Augenblick entäußern kann.

2. Januar, nachmittags. •

Noch einmal komme ich; es ist wieder Werktag; ich sitze im Kontor, und hinten im Saal wird der Baum entkleidet. So ist denn das Fest vorüber. Gestern abend waren wir alle in der Hohlen Gasse, wo wir am Ende so kindlich wurden, daß wir Poch spielten. — Otto erzählte mir, er habe in den letzten Tagen in einem Buchladen in Kopenhagen ein Album der neuesten deutschen Dichter gesehen, das mit meinem Oktoberlied eröffnet werde und noch mehreres von mir enthalte. Vielleicht siehst Du, lieber Brinkmann, Dich einmal in der Lehmkuhlischen Filiale danach um und schreibst mir gelegentlich etwas darüber, sowie den Titel. Und nun sag' ich für heute Lebewohl, denn es ist Werktag; und sollte meine von zwei dicken Jungen geplagte Frau wegen ihrer Schweigsamkeit Entschuldigung freilich bedürfen, so bitte ich, ihr die zum neuen Jahre zu gewähren; in den nächsten Tagen wird gewiß ein Brief von ihr folgen. Ich aber hoffe nun, für uns beide das Recht erworben zu haben, bald etwas von Euch und Eurem Feste zu hören.

Wie immer der Eilige

Theodor Storm.

Husum, den 3. Februar 1852.

Für Deinen positiv schönen Aufsatz im „Correspondenten“, den ich meinen Kindern als ein rechtes Zeichen unsrer Freundschaft hinterlassen will, danke ich Dir am besten durch das anliegende Gedicht, das Dich hoffentlich in Deinem Urteil bestätigen wird, dessen historische Ver-

anlassung ich aber mündlicher Mitteilung vorbehalten muß. Am schönsten ist Dir die reproduzierende Kritik von „Bulemanns Haus“ gelungen; ich muß gestehen, daß Du von dessen Entstehung besser Rechenschaft gegeben hast, als ich dies selbst imstande gewesen wäre. Dreierlei habe ich indes zu erinnern: Das Gedicht „Ostern“* überschätest Du; wenn Du von der Romeo-Atmosphäre meiner Liebesgedichte sprachst, so hätte unter den abgedruckten Sachen „Du willst es nicht in Worten sagen“** nicht fehlen dürfen; und — den an sich gerechten Vorwurf gegen Geibel verallgemeinerst Du bis zur Ungerechtigkeit.

Mein alter Freund Dr. Röse*** (Wanst) schreibt mir dieser Tage aus Koblenz: „Sooft ich mich früher an Deinen Versen erfreut habe, wie an dem echt Claudius-schen von mir dann zeitweise Dir gestohlenen „Klingenden Nachtgebet“†, so habe ich doch gewiß und wahrhaftig etwas so Reifes, Formenreines und Reiches, wie diese erste Abtheilung und die prächtigen Märchen sind, nicht von Dir erwartet. Jeden Morgen, in der federleichten Zeit der ersten Frühe‘ erfrische und stärke ich mich an den Versen. Mein Urtheil sollst Du aber nicht freundschaftlich haben, sondern sehr bald, und mit voller Verantwortlichkeit vor den Augen der Welt.“ Er verspricht mir dann eine sehr eingehende Besprechung in Kurandas „Grenzboten“ zu liefern. Die Übereinstimmung dieses Urtheils eines mir so lieben und als kompetent bekannten Freundes mit dem Deinigen, das ich ihm geschickt habe, erregt mir wirklich ein Gefühl von Glück. Achte nun ein wenig auf die „Grenzboten“, Du hast wohl Gelegenheit dazu. — Daß Franz Rugler

* Sämtl. Werke Bd. 8, S. 237.

** Sämtl. Werke Bd. 8, S. 204.

*** Ferdinand Röse, Storms Schulfreund aus der Lübecker Zeit, „Wanst“, auch „Magister Antonius Wanst“ genannt.

† Vgl. Sämtl. Werke Bd. 8, S. 312.

in Berlin* mir ein kleines Diner gab, wo ich Frau Alara zu Tisch führte, hab' ich Dir auch wohl noch nicht erzählt. Ich wurde in diesem Kreise als ein längst Vertrauter auf das herzlichste aufgenommen und fühlte auch einmal, wie wohl es tut, auf eine verständige Weise geehrt zu werden. Trotz allem erfuhr ich in diesen Tagen auf meine Anfrage in der Lehmkühlschen Buchhandlung in Altona, daß dort noch kein Exemplar verkauft sei. —

Meine Bewerbung in Preußen wird ohne Zweifel Erfolg haben, da Niebuhr** die Sache in seine Hand genommen hat; doch ginge ich ja lieber nach Hannover. Sollte ich, was wohl bald wird geschehen, wieder hinausmüssen, so werde ich auf dem Hinwege die erste Nacht in Rendsburg zuzubringen suchen und hoffe dann auch Deine Braut auszusöhnen, die mir nun wohl wirklich ein bißchen doll ist, was ihr denn auch nicht zu verargen.

Grüße sie von mir und Constanze. Wir sind jetzt alle so ziemlich wohl, auch Agnes, die, wie ihr wißt, noch bei uns ist.

Und mit diesem Brieflein mußt Du heute fürliebnehmen. Schreib mir nun bald, wie Deine Hoffnungen stehen; ich tanzte so gern auch noch auf Deiner Hochzeit, ehe ich die Heimat verlassen muß.

Eben kommt Hans und sagt, ich soll Dir schreiben: „Besuch uns bald mal! Und Tante Laura, besuch uns auch bald mal!“ Wie wollt ihr darauf antworten?

Dein Theod. Storm.

An Brinkmann.

Ich habe das Gedicht wieder herausgenommen, um noch etwas zu ändern; hoffentlich erhältst Du es in den nächsten Tagen.

* Im Januar 1852 war Theodor Storm zum erstenmal in Berlin, um sich in Preußen um eine Anstellung im Justizdienst zu bewerben.

** Markus Niebuhr (1817—1860), Sohn des Geschichtsforschers, war seit 1851 Rabinetttsrat Friedrich Wilhelms IV.

An Brinkmanns Braut.

6. Februar 1852.

In Bulemanns Haus.

Es klippt auf den Gassen im Mondenschein;
Das ist die zierliche Kleine,
Die geht auf ihren Pantöfflein
Behend und mutterseelen allein
Durch die Gassen im Mondenscheine.

Sie geht in ein alt' verfallenes Haus;
Im Flur ist die Tafel gedecket,
Da tanzt vor dem Monde die Maus mit der Maus,
Da setzt sich das Kind mit den Mäusen zu Schmaus,
Die Tellerlein werden gelecket.

Und leer sind die Schüsseln; die Mäuslein im Nu
Berrascheln in Mauer und Holze;
Nun läßt es dem Mägdlein auch länger nicht Ruh,
Sie schüttelt ihr Kleidchen; sie schnürt sich die Schuh';
Dann tritt sie einher mit Stolge.

Es leuchtet ein Spiegel aus goldnem Gestell,
Da schaut sie hinein mit Lachen;
Gleich schaut auch heraus ein Mägdelein hell,
Das ist ihr einziger Spielgesell;
Nun woll'n sie sich lustig machen.

Sie nickt voll Huld; ihr gehört ja das Reich;
Da neigt sich das Spiegelkindlein;
Da neigt sich das Kind vor dem Spiegel zugleich,
Da neigen sich beide gar anmutreich,
Da lächeln die rosigten Mündlein.

Und wie sie lächeln, so hebt sich der Fuß,
Es rauschen die seidenen Röcklein,
Die Händchen werfen sich Kuß um Kuß,
Das Kind mit dem Kinde nun tanzen muß;
Es tanzen im Nacken die Löcklein.

Der Mond scheint heller und heller herein,
Auf dem Estrich gaukeln die Flimmer,
Im Takte schweben die Mägdelein,
Bald tauchen sie tief in die Schatten hinein,
Bald stehn sie in bläulichem Schimmer.

Nun sinken die Glieder, nun halten sie an
Und atmen aus Herzensgrunde;
Sie nahen sich schüchtern und beugen sich dann
Und knien voreinander und rühren sich an
Mit dem zarten unschuldigen Munde.

Doch müde werden die beiden allein
Von all der heimlichen Wonne;
Sehnsüchtig flüstert das Mägdelein:
„Ich mag nicht mehr tanzen im Mondenschein,
Ach, käme doch endlich die Sonne!“

Sie klettert hinunter ein Trepplein schief
Und schleicht sich hinab in den Garten;
Die Sonne schlief, und die Grille schlief:
„Hier will ich sitzen im Grase tief,
Und der Sonne will ich warten!“

Doch als nun morgens um Busch und Gestein
Verhüschet das Dämmergemunkel,
Da werden dem Kinde die Augenlein klein;
Sie tanzte zu lange im Mondenschein,
Nun schläft sie bei Sonnengefunkel.

Nun liegt sie zwischen den Blumen dicht
Auf grünem, bligendem Rasen,
Und es schauen ihr in das süße Gesicht
Die Nachtigall und das Sonnenlicht
Und die kleinen neugierigen Hasen.

Wenn meine zierliche Kleine Ihnen gefällt, so schicken Sie
sie doch bitte auch an Brinkmann und bitten ihn, mich
gelegentlich mit ein paar Worten zu erfreuen. Es wird
schon so frühlingshaft; es rührt sich in mir, als wär' ich
ein Wacholderbusch oder sonstig Unkraut, das im Frühling
ausschlägt.

Lh. St.

Wo ward ein Traum zur Welt geboren,
Wie du verkörpert mir erschienst;
Wo gab, in solchen Reiz verloren,
Ein Herz sich in des andern Dienst!

So elfenhaft, so süß gegliedert
 Ward noch kein irdisch Weib geschaut;
 Mit solcher Stimme Klang erwidert
 Hat nimmer eine Erdenbraut.

Und doch — an meinem Herzen hielt ich
 Die Rose dieses Angesichts;
 In meinem Arm gefangen fühlt' ich
 Dies Schwesterkind des Mondenlichts.

Wohl warnt mein Herz, es kann nicht dauern,
 Dies Sternenglück, das dich gebracht;
 Vergehen wird's in Morgenschauern
 Wie Blumenduft der Sommernacht.

Und schlug die Stunde, wo auf Erden
 Dein holdes Bildnis sich verlor,
 Dann wird es niemals wieder werden,
 So wie es niemals war zuvor.

Theodor Storm.

Du siehst, ich habe meinen Namen unter dies Gedicht gesetzt; möge es Deine gute Meinung rechtfertigen. Und nun will ich Dir auch noch ein Geheimnis der lyrischen Dichtkunst anvertrauen: In den Worten liegt nur der Sinn des Gedichts; die Seele aber, die Musik, die Anmut, die liegt zwischen den Worten; in ihrer Stellung, in ihrer Verbindung, das ist ganz ungreifbar; und daher bedarf der lyrische Dichter des feinsten Gefühls und Gehörs, und außerdem die Fertigkeit im Ausdruck, um die Schwierigkeiten der Sprache und des Reims zu überwinden. Keiner besitzt alles dieses mehr als Heine; er ist auch ohne Zweifel unser erster Lyriker. Jetzt lebe wohl, grüße herzlich Deine Braut und antworte bald

Deinem Theodor St.

Hufum, Sonntag den ... März 1852.

Du hast mir durch Deinen herzlichen und reichhaltigen Brief eine solche Freude gemacht, daß ich Dir Dein langes Schweigen sogleich verziehen habe; auf diesen Brief sollst

Du aber gleich am Abend des Empfangstages die Antwort beginnen, wenn Du sie mir auch nicht schickst; schreib nur wieder dann und wann etwas, und wenn der Bogen voll oder eine Veranlassung da ist, so schicke ihn mir.

Ich nehme unser früheres Thema auf. Ich habe gesagt, der Inhalt liege in den Worten, die Seele dazwischen. Ich will dies etwas näher besprechen, so werden wir uns wohl über Platen vereinigen. — Von der lyrischen (auch von der dramatischen) Poesie kann man sagen, sie soll Naturlaut in künstlerischer Form sein. Ich will hier nur von der Lyrik sprechen und von der Form im einzelnen der Ausführung; daher nicht von der Anlage des Ganzen usw., obgleich dies allerdings auch zur Form gehört. Diese Form im einzelnen der Ausführung (ich weiß sie für den Augenblick nicht besser zu bezeichnen) ist das, was bei Kritikern gewöhnlich den ersten Gegenstand der Besprechung bildet, und die Schönheit und Korrektheit dieser Form ist von Platen vorzüglich hervorgehoben und hat vor allem die Philologen entzückt. Allein, und ich möchte dies nachdrücklich in die Kritik einführen, auch diese Form ist eine doppelte, eine gröbere prosodische und eine feinere geistige, die ganz ungreifbar ist. Die erstere besteht in der eigentlichen Korrektheit des Versbaues und allenfalls in der Harmonie desselben mit der dem Inhalt nach angemessenen Satzbildung, die zweite läßt sich am besten nach ihrer Wirkung beschreiben und besteht darin, daß der Dichter durch sie die Bewegung seines Herzens in frischer Unmittelbarkeit dem Leser mitteilt. Dies geschieht nämlich nicht allein, obgleich auch, durch den Sinn der Worte, sondern zum großen Teil durch ihren Klang und durch das angemessene Verhältnis und Auf- und Nacheinanderfolgen von ein- oder mehrsilbigen Worten, von mehr oder weniger flüchtigen Längen, durch den richtigen Gebrauch der Assonanz und Alliteration im Verse, ja, es

kann auch ohne dieselbe die Schönheit des Verses erst ans Licht kommen, wenn in eine einzelne Silbe die gehörigen Konsonanten oder der gerade hier klingende Vokal hinein- kommt. Ich wollte mir unternehmen, dies alles mit Bei- spielen zu belegen. Diese zweite Form ist Sache des Gefühls, vielleicht darf ich sagen des Genies, die erste des Verstandes. In der letzteren ist Platen Meister, ob- gleich ihm die andere keineswegs abgeht; in der ersten Heine, und, was mehr anerkannt werden sollte, auch Schiller. An einem seiner Verse kannst Du schon alles beweisen, was ich hier gesagt:

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß das Glück!

Diese letztere Form hat man richtig Seele genannt; Herder zu seinen Volksliedern nennt es die Weise, und geht so weit, sie beim Liede über den Sinn und Inhalt zu setzen; er meint, wenn sich beim Volkslied erst die richtige Weise gefunden, so werden sich nach und nach auch die richtigen Worte anfinden. Du nennst sie ja gewöhnlich das Herz- bezwingende; aber es gehört mit zur Form, da es durch rein äußerliche Mittel erreicht wird, wie denn überhaupt das Wesen der Kunst vorzugsweise, vielleicht allein in der Form liegt, nur soll man diesen Begriff nicht zu grob nehmen. — Diese feinere Form ist die, welche es mich bei meinem poetischen Schaffen vorzüglich zu erfüllen drängt und ich bringe ihr die prosodische wohl allerdings mitunter zum Opfer, was freilich nicht zu billigen ist, da beides sein Recht verlangt. Dennoch setz' ich die prosodische Form weit unter die andre, und es ist reine Dummheit, auch in betreff der Form Platen über Heine zu setzen; Heine ist ohne Zweifel der größte Meister in der Form von diesen beiden. Doch gestehst Du Platen vielleicht zuwenig ein.

Da Du auch mir das Herzbezwingende mitunter ein- räumst und ich es vorzüglich in Heine finde, so ist es

vielleicht nicht ohne Begründung, daß mein Schwager Ernst Eszmarck, der ein recht gutes Urtheil hat, mir diesen Winter einmal sagte, meine Verse machten denselben Eindruck auf ihn wie Heines. — Es hat mich sehr gefreut, daß Du überall in Deinem Urtheil über meine Sachen so mit dem meinen stimmst; daß die zierliche Kleine gut war, wußte ich sogleich; denn beim Dichten hatte ich das Gefühl quellender Behaglichkeit, und der Verstand hatte über das wachsende Phantasiebild nur ganz leicht und bequem die ordnende Hand zu halten; und als es fertig war, war die Sache in mir völlig abgetan.

Mein Verleger hat mir eine zierliche Separatausgabe der Gedichte (ich habe genug dazu, sie sind Dir vielleicht nicht alle bekannt) und eine dito von „Immensee“ und etwa „Im Saal“ nach Ostern in Aussicht gestellt. Ganz abgemacht ist es noch nicht, doch wird es ohne Zweifel zustande kommen. Dunder sagt: Schlägt es dann nicht ein, so bedaure ich das Publikum; schlägt es aber ein, so wird es tüchtig schlagen.

Ich meinerseits bin jetzt überzeugt, daß die Sachen durchdringen zu einer verhältnißmäßigen Anerkennung. Denn wenn das Buch, was vielleicht auch in der Verbindung von Prosa oder Poesie, zum Theil in der Ausstattung liegen mag, auch nicht stark gekauft ist, so ist es doch nicht verhandelt. Das Album, worin meine Sachen stehen, ist von Theodor Fontane*; Emil sagte mir, sie seien in Gotha und, keineswegs durch ihn, sehr bekannt und noch neulich in einem Kränzchen vorgelesen. Von den Damen eines angesehenen Hamburger Handlungshauses erhielt ich neulich mündlich Komplimente, ich möchte mich nächstens in Hamburg sehen lassen, um die Guldigungen der Hamburger Damen entgegenzunehmen, die hätte ich durch mein

* Die „Argo“, herausgeg. von Th. Fontane und Franz Rugler.

Buch alle gewonnen; daß ein Gymnasialdirektor aus Quedlinburg sich in einem Geschäftsbrief bei Vater nach dem Dichter der Sachen, die dort allgemeines Interesse erregt, erkundigt, schrieb ich Dir wohl schon. Also — es ist nicht verhandelt, und so wird der Verleger schon drucken.

Dein Urteil über Heines Romanzero unterschreibe ich im ganzen. Am meisten von den mir noch unbekannten Sachen hat mich, und zwar vorzüglich Anfang und Ende davon, das Gedicht „Waldeinsamkeit“ angesprochen; auch die Personifikationen von Glück, Unglück und der Frau Sorge sind prächtig. Sehr bezeichnend, daß kein einziges Lied mehr vorkommt. Frau Tute ist doch gut, denn auch das Ungeheure hat in der Poesie sein Recht; es ist nicht bloß Grauen, es kommt auch eine Gestalt dabei heraus.

Nun noch ein kleines Gedicht, das ich dieser Tage in Erinnerung an meine Schwester Lucie geschrieben. Sag' mir, ob es Dich angesprochen.

Und jetzt sieh Deiner Braut freundlich in die Augen und grüß' sie dabei herzlich von mir und uns. Ihr Bild hängt jetzt in der Wohnstube am Fenster.

Wie immer Dein

Th. Storm.

Lucie.

Ich seh' sie noch, ihr Büchlein in der Hand,
Nach jener Bank dort an der Gartenwand
Vom Spiel der andern Kinder sich entfernen;
Sie wußte wohl, es mühte sie das Lernen.

Nicht war sie klug, nicht schön; mir aber war
Ihr blaß Gesichtchen mit dem blonden Haar,
Mir war es lieb; aus der Erinnerung düster
Schaut es mich an; wir waren recht Geschwister.

Ihr schmales Bettchen teilte sie mit mir,
Und nüttens Wang' an Wange schliessen wir;
Das war so schön; noch weht ein Kinderfrieden
Mich an aus jenen Zeiten, die geschieden.

Ein Ende kam — ein Tag, sie wurde krank
Und lag im Fieber viele Wochen lang;
Ein Morgen dann, wo sanft die Winde gingen,
Da ging sie heim; es blühten die Stryngen.

Die Sonne schien; ich lief ins Feld hinaus
Und weinte laut; dann kam ich still nach Haus.
Wohl zwanzig Jahr' und drüber sind vergangen —
An wieviel anderm hat mein Herz gehangen!

Was hab' ich heute denn nach dir gebangt?
Bist du mir nah und hast nach mir verlangt?
Willst du wie einst nach unsern Kinderspielen
Mein Knabenhaupt an deinem Herzen fühlen?

Husum, den 22. März 1852.

Detlef reist nach Altona, und da kann ich doch nicht unterlassen, Dich um ein paar Zeilen über Dich und Deine Braut zu bitten, die Du Detlef auf dem Rückwege mitgeben könntest. Ich habe so lange, nicht einmal durch andre, nicht von Euch gehört, daß es mir mitunter ist, als könntet Ihr wohl gestorben sein.

Wir leben in alter Einsamkeit, wobei Constanze alle Tage jünger und schöner und die Jungen alle Tage größer und älter werden. Räte Feddersen ist noch bei uns, und jeden Abend nach dem Tee übernimmt der alte Propst das Amt des Vorlesens. Heute abend beenden wir die Frithjofsage, morgen abend beginnen wir mit Dahlmanns Engl. Revolution.

Mit den Beamten stehe ich wie vorher, d. h. gar nicht. An Umgang, an Geselligkeit, die ich freilich sehr liebe, so wenig ich sie bisher überall in Husum recht genossen, ist daher jetzt gar nicht mehr zu denken. Aber in meinem Hause bin ich sehr glücklich. Möchtest Du, mein teurer Freund, es auch bald so gut haben! —

Vor ein paar Tagen ist Emil von Gotha zurückgekommen, um vorerst nach Kiel zu gehen. Es scheint mir ein

Zwei Bücher will ich Dir noch empfehlen: Georg Büchners nachgelassene Schriften und Meißners Ziska, in welchem letzteren die Gesänge freilich von sehr ungleichem Wert sind. Lies diese beiden Büchlein, wir schreiben dann darüber ein bißchen. Von Mörike ist ein Porträt erschienen, das ich verschrieben habe.

Husum, 23. Mai 1852. Sonntagabend 8 Uhr.

Ich sitze ganz allein im Saal, der Tisch steht jetzt mitten im Zimmer auf einem kleinen Teppich. Der Garten draußen vor den Fenstern ist so grün, und die Vögel schlagen unaufhörlich nach dem schönen Regen in den feuchten Büschen. Die andern sind in der Hohlen Gasse; ich war auch dort, ging aber um sechs hierher und vertiefte mich in die Augen und die Seele meines Kindes. Es saß lange auf meinem Schoß und wir führen dann die

innigsten und tiefersten Gespräche. Des Abends, wenn es seine Gliederchen müde gespielt hat, ist Gemüt und Phantasie immer am beweglichsten bei ihm, und ich muß mit Gewalt dem Reize widerstehen, die kleine Seele nicht noch weiter hervorzulocken, als sie schon von selber will. In solchen Stunden erfüllt mich oft das phantasievolle und überzarte Aussehen des Knaben mit Besorgnis, die meine Liebe wiederum erhöhen hilft. Heut hat er nämlich einen besonderen Emanzipationsakt begangen. Er sollte am Vormittag mit Doris nach der Hohlen Gasse, um dort ein Frühstücksei, was er besonders liebt, zu genießen. Als aber Doris soweit war, war Hans schon allein hinuntergegangen, nachdem er sich unterwegs mit den Leuten vor den Türen unterhalten hatte, deren Unterhaltung er mir heute abend wörtlich referierte. Seinen strahlenden Stolz über diese Heldentat kannst Du dir denken. Glaube nur nicht, da ich so viel von Hans gesprochen, daß ich den Ernst weniger liebte. Nein, jedes Kind hat seine eigne Liebe, dieser junge Herkules ist auf keinen so verzogen wie auf mich. Noch gestern abend hab' ich ihn zur Freude meiner Mitbürger auf dem Arm nach der Hohlen Gasse getragen. Denn das Gehen auf dem Hufumer Steinpflaster liebt er eben nicht sehr. Ich bring' ihn auch mitunter zu Bett, und wenn ich ihm Webers „Schlaf, Herzensjöhnchen!“ vorsinge, und vorzüglich, wenn ich an die „blauen Guckäugelein“ komme, so kann er ein lautes Lachen des Entzüdens nicht zurückhalten. Auf Hans machte und macht es zum Teil noch ganz dieselbe Wirkung. Wunderbar ist es, daß dieser kleine Bengel, obgleich er auch im Wachen, trotz seines häßlichen Mundes ein recht prächtiger Junge ist, schlafend so schön ist, daß es auch jeden Fremden frappiert. Der Körper ist nämlich ein Urbild der Kraft ohne Überfülle. —

Doch verzeih mir, da spricht der Vater, und es könnte

selbst Dir, der Du mich liebst, zuviel werden. Ich wollte Dir ja etwas ganz andres schreiben, und nun sind mir meine kleinen Burschen dazwischengekommen, daß ich schon im Dämmern schreiben muß ...

Die Gendarmen haufen wie kleine Geflügel auf den Dörfern. In Ostensfeld haben sie ein paar Tage nacheinander zwei angesehenen Bauern die Knochen im Leibe entzweigeschlagen. Die Ostensfelder sind zu mir gekommen, und ich trete kräftig für sie auf. Ich bin einmal an meinem Plage. Als die desfallsigen Denunziationschriften einige Tage eingegeben waren, drohte der Gendarmerie-leutnant Schwarz (der bekannte „Mein Fräulein, ich liebe Sie!“) dem Bauernvogt auf der Landstraße, ihn wegen dieser Schweinerei durchzufuchteln. Er hält sich wahrscheinlich als Offizier für unantastbar, vielleicht ist er es auch; jedenfalls werde ich ihn nicht schonen, darauf kann er sich verlassen.

Ich möchte nicht viele solche Sachen unter Händen haben, ich bin nicht stark genug dazu, sie reiben mich körperlich auf ...

In dem Brugschen „Museum“, wovon ich ein paar Hefte zur Ansicht habe, sehe ich in einem Aufsatz „Schleswig-Holstein“ ein paar Verse meines Liedes „Und schauen auch von Turm und Tor“ zitiert. So finde ich meinen Namen doch hier und dort.

Hu! Es ist Husumer Sommer, wie Constanze sagt. Hätten wir nicht gestern Hut- und Mantillest gehabt, wir wären gewiß nicht ausgegangen — denn Pfingstfest hatten wir wirklich nicht.

Grüße Deine Braut herzlich von uns. Dein Theodor.

Husum, den 8. Juli 1852.

Es ist Sommer, voller Sommer, wie er lange nicht dagewesen ist. Wir leben ganz im Garten, und die Ake-

hat draußen unterm Tannenbaum gejungt. Die Jungen wühlen den ganzen Tag im brennenden Sande unter den Saalfenstern. Aber das Arbeiten will mitunter nicht schmecken, da hab' ich mich denn kurz entschlossen, mit meiner Frau ein paar Tage nach Kiel zu reisen.

Wie sehr Constanze und ich mit Deinem letzten Briefe sympathisiren, weißt Du natürlich im voraus.

Weiteres mündlich.

Dein Theodor.

Husum, 23. August 1852.

Von meiner Fehde mit dem Buchhändler willst Du wissen? Ich habe mir die Dispositionsfreiheit über die Gedichte zurückerworben; und nun wird „Immensee“ bei Duncker erscheinen, und die Gedichte in einer sehr zierlichen Ausgabe mit Bilderumschlag und Goldschnitt, wie Roquettes „St. Jakobstag“, jedoch im größten Miniaturformat, wie Geibels Sachen, in der Schwersschen Buchhandlung. Herr Homann machte mir aus freien Stücken dies Anerbieten. Als Zeichner für den Umschlag hat er Otto Speckter vorgeschlagen.*

Sowohl die Gedichte als „Immensee“ werden auf den Weihnachtsmarkt kommen. Die Sommergeschichten sollen, wie Homann mir sagte und wie ich noch von zwei Buchhändlern höre, in Hamburg sehr starken Absatz haben.

Gedichtet hab' ich nicht viel, doch ein Herbstlied. Eines Tages, als meine Frau und Kinder mich allein gelassen hatten, um Tante Lene zu besuchen; Du kannst es demnächst im Büchlein selber auffuchen. — Aber ein Buch will ich Dir empfehlen, das wir hier mit großem Gefallen gelesen, worin der Philosoph mit dem Dichter oft zum Nachtheil des letzteren abwechselt, worin aber auf

* Für den Umschlag der ersten Auflage der Gedichte zeichnete Otto Speckter eine Möwe im Fluge.

jeder Seite ein liebes, warmes Menschenherz, ein kindliches fast, zu lesen steht: „Neues Leben von Berthold Auerbach“. Das Thema ist die Heiligkeit der Arbeit; Liebe zur Heimat, Vertrauen zu unserm Volke ist der Grund, auf dem die Szenen gemalt sind. Ließ es doch! Das Buch ist unendlich viel schöner als Guckows „Ritter“, die bei allem Bedeutenden, Geistvollen doch etwas Wüstes, Unverarbeitetes, Unpoetisches an sich haben und trotz seiner Protestation an die französischen Proletarierromane streifen. — Dennoch muß, soweit ich es gelesen, unsere Zeit ihm den größten Dank wissen für diese Gabe. Aber das ist ein anderer Standpunkt als der künstlerische.

Doch mich strengt das Schreiben sehr an; darum leb' wohl, schreib bitte; laß auch Laura einmal schreiben; wenn nicht Constanze, so antworte ich ihr wie immer.

Dein Theodor Storm.

Sonnabend, den 11. September 1852.

Es ist bald 7 Uhr abends. Eben komme ich mit Constanze und Agnes von Hockensbüll zurück, wo wir mit Trina* von alten Zeiten gesprochen haben. Die Jungen brachten indes ihren Großeltern Birnen aus unserm Garten, die dies Jahr vortrefflich geraten und bis jetzt auch noch nicht gestohlen sind, vielleicht, weil eine Schildwache auf dem Kirchhof steht.

Was ich Dir nun vor allem sagen wollte — ich habe

* Bei „Trina von Hockensbüll“ kehrte Storm schon als Primaner mit seinen Kameraden ein, später mit seiner Braut Constanze Esmarch. Endlich war es noch für Storms Kinder ein Feiertag, wenn sie mit den Eltern einen Sommerausflug nach Hockensbüll machen durften in das kleine mit Stroh gedeckte Wirtshaus, in dem immer noch dieselbe Trine regierte und mit ihren nun auch alten Freunden von der Jugendzeit sprach, indes die Kinder sich in dem großen Hausgarten vergnügten.

die Ritter vom Geiste jetzt zu Ende gelesen und bin jetzt von bewundernder Hochachtung und Sympathie für den Verfasser ganz erfüllt. Jeder ernste, wahrhaftige und gebildete Mensch muß diesem Buche in seinem Hauptinhalte beistimmen. Es ist wirklich eine Tat, dies Buch, wie sie diese Zeit verlangte. Ein Bund der Geister gegen den Mißbrauch der Gewalt von oben und unten, ein festes Einverständnis, sich unter keiner Bedingung gegen Überzeugung gebrauchen zu lassen oder überhaupt um der lieben bürgerlichen Existenz willen so zu handeln. Ob der Verfasser an praktische Folge gedacht, ob das Buch schon solche gehabt, ich weiß es nicht; aber schon allein diese ganze unerbittliche Entwicklung der faulen Verhältnisse mit der siegenden Kraft der Wahrheit und des sittlichen Ernstes muß viele Unklare klar, viele Schwankende fest machen. Lies das Buch, so bald als möglich; es liest sich nicht schwer, denn man bleibt ja im heutigen Tag.

Martens ist neulich abends zum Tee bei uns gewesen; Agnes war auch da. Wir fanden ihn in seiner Naturwüchsigkeit ganz angenehm. Von ihm erfuhr ich denn auch, daß Du als Kirchspielvogt konstituiert bist. So wird's ja denn auch wohl bald Hochzeit werden; und Constanze und ich haben schon Zwiespruch gehalten, womöglich müßten wir eigentlich dabeisein. — Die Ehe ist doch wohl das Verhältnis, was den Menschen am ersten sittlich in sich zu befestigen vermag; und wohl deshalb, weil man sich bei allem auch im andern fühlt; da ist die Probe wie beim Rechnen.

Ich habe diese Zeit stark an rheumatischen Schmerzen und nervöser Abspannung gelitten, bis zu einem Grade, der mir tagtäglich nach einer Weile gewöhnlichen Arbeitens das Fortfahren unmöglich macht. Ein oft [nicht] zu verbergendes Zeichen dieser Nervenzerrüttung ist, daß mir bei der geringsten Gefühlserregung die Tränen in

die Augen kommen. Hans scheint dies leider geerbt zu haben; er kann über den bloßen Klang eines von mir vorgelesenen Gedichts die bittersten Tränen vergießen, daß mich über diese gar zu zarte Organisation das Mitleid anwandeln muß. Es tut mir wirklich leid, daß Du den Jungen nicht mehr kennst. Das ist ein durch und durch feingeistiger Mensch; aber ich hüte mich wohl, das abzunutzen. Die Jungen sind beisammen wie Monden- und Sonnenschein. Für den Kleinen habe ich einen Hausvers gemacht:

Mein Ernemann, mein Bursche klein,
Du bist des Hauses Sonnenschein;
Die Vögel singen, die Kinder lachen,
Wenn deine strahlenden Augen wachen.

Ad vocem Verse, so will ich Dir, der Du für mich so eifersüchtig auf die Anerkennung der Poesien Deines Freundes bist, denn nun einen Ausdruck von respektabler Seite mitteilen, der mir in diesen Tagen zufällig in die Hände gefallen ist. Carl Gödeke sagt in einem auf Ansuchen des Verfassers geschriebenen Vorworte zu einer Muster Sammlung von Th. Colshorn am Schlusse: „Dem Sammler hätte ich es gönnen mögen, daß er auch die Gedichte von Th. St. in Husum kennengelernt hätte, ehe er sein Buch schloß. Was dem Herausgeber versagt war, möchte ich hier, und zwar auf eigene Hand, nachholen: „Denen, die sich an den innigsten aus friedvoller Seele geflossenen Liedern dieser Sammlung erfreuen, empfehle ich neben diesem Buche die Sommergeschichten und Lieder von Th. St., die im Laufe dieses Jahres bei Alexander Duncker in Berlin erschienen sind!“

Und Theodor Wehl, der übrigens ein sehr schlechter Dichter ist, wußte von den Gedichten bei den Sommergeschichten nichts zu sagen, als daß eine Menge lahrer

Berse und schlechter Einfälle den Eindruck des Buches störe — das ist die Kritik.

Den ersten Korrekturbogen der gesammelten Gedichte habe ich bereits zurückgesandt. Über die Ausgabe von Immensee weiß ich nichts, als daß sie erscheinen wird.

Dienstag ist mein Geburtstag. Was gäbe ich drum, wenn Du und Laura bei uns sein könnten! Es ist hier doch gar zu einsam. — Schreib mir, sobald Du irgend kannst, und grüß' Laura herzlich von uns.

Dein Theodor St.

Husum, den 10. Dezember 1852.

Voll Vertrauen auf das Leben und mich selbst, und durch das Dämmerlicht der Zukunft noch einmal wieder jung, komme ich heute zu Dir und lege die neue Ausgabe meiner Gedichte in Deine treue Hand. Aber es ist ein Verlangen dabei. Es liegt mir jetzt namentlich alles daran, anerkannt zu werden; dies Buch darf nicht versanden. Du kennst wie keiner und fühlst den geheimsten Reiz meiner Dichtung. Du mußt mir daher, so viel Du auch zu tun hast, Deine nächste halbe Nacht opfern und eine Besprechung, mehr Anzeige als Kritik, für den Hamburger Korrespondenten liefern. Der angeschlossene Brief wird Dir zeigen, daß dort auch eine weitläufigere Besprechung über mich gern wird aufgenommen werden. Deinen Namen brauchst Du ja, wenn Du nicht willst, nicht unterzusetzen. Aber geschehen muß es, Du darfst mir das nicht abschlagen.

Um Dir die Sache zu erleichtern, lege ich das Konzept einer einmal angefangenen Selbstkritik bei und stelle Dir sonst noch folgende Gedanken zur Disposition:

1.

Die Kunst namentlich des Lyrischen Dichtens besteht darin, im möglichst Individuellen das möglichst Allgemeine

auszusprechen. Dies geschieht z. B. im „Lied des Harfenmädchens“ S. 8, „Wohl rief ich sanft“, „Wohl fühl' ich, wie das Leben rinnt“ (vgl. die Selbstkritik), „Das aber kann ich nicht ertragen“ und, ich glaube, in den meisten meiner lyrischen Gedichte.

2.

Der lyrische Dichter muß namentlich jede Phrase, das bloß Überkommene vermeiden; jeder Ausdruck muß seine Wurzel im Gefühl oder der Phantasie des Dichters haben. Beispiel des Gegenteils: Geibel.

3.

Jedes lyrische Gedicht soll Gelegenheitsgedicht im höheren Sinne sein; aber die Kunst des Poeten muß es zum Allgemeingültigen erheben (siehe oben Nr. 1).

4.

Die Wirkung des Lyrikers besteht vorzüglich darin, daß er über Vorstellungen und Gefühle, die dunkel und halbbewußt im Leser (Hörer) liegen, ein plötzliches oder neues Licht wirft.

5.

Aus einem Briefe an Karl Goedeke.

Die Kunstfähigkeit, in einem Gedicht die Stimmung, die geistige oder Gefühlsatmosphäre, aus dem es entspringt, zum unmittelbaren auf den Leser (Hörer) übergehenden Ausdruck zu bringen, wird einerseits allerdings dadurch bedingt, daß jedes Wort in dem eignen Herzen oder der eignen Phantasie des Dichters ihre Wurzel habe, daß die Phrase vermieden werde; andernteils, und mehr als durch den geistigen Gehalt der Worte, wird dies durch den Klang derselben erreicht; durch die Art der Satzbildung, durch den entsprechenden Wechsel der ein- und mehr-, gleich- und ungleichsilbigen Worte, durch den Konsonant-

oder Vokalgehalt der einzelnen Silben oder Reime; durch ihre Flüchtigkeit und Schwere und durch unberechenbar, ungreifbar andres: Assonanz und Alliteration gehören auch dahin. Es ist ungefähr das, was Herder in den Voreden zu seinen Völkerstimmen „Die Weise“ nennt, aber nicht ganz, denn es ist nicht auf das Musikalische beschränkt; in seiner Wirkung pflegt man es Seele, Innigkeit zu nennen; selbst gehört es aber zur Form, weil es durch rein äußerliche Mittel, durch den Klang, wirkt. Nun meine ich, man müßte in der Beurteilung poetischer, namentlich lyrischer Werke von der metrischen und prosodischen jene andre Form streng unterscheiden, welche mehr als die Sache des Talents, weil in engerem Verhältniß zur dichterischen Persönlichkeit ist.

6.

Karl Goedeke in seinem Vorwort zu einer Muster-sammlung deutscher Gedichte.

„Dem Sammler hätte ich es gönnen mögen, daß er auch die Gedichte von Theodor Storm in Husum kennengelernt hätte, ehe er sein Buch schloß. Was dem Herausgeber versagt war, möchte ich hier, und zwar auf eigne Hand, nachholen. Denen, die sich an den innigsten, aus friedvoller Seele geflossenen Liedern dieser Sammlung erfreuen, empfehle ich neben diesem Buche die Sommergeschichten usw. Hannover, 30. September 1851.“

Goedeke's Autorität wäre bei der Besprechung wohl anzuführen.

Aber noch einmal: keine Kritik, nur ein Aufmerksam-machen auf das Gute und Neue, was das Buch bringt. Der Tadel der Kritik darf dem Bekanntwerden eines Buches nicht vorangehen. Das ist im Prinzip und in der Praxis verkehrt. Bei meiner Anzeige des soeben erschienenen plattdeutschen Dichters Klaus Groth in der

morgenden Nummer des Husumer Wochenblatts habe ich das auch ausgesprochen. Kauf' Dir das Buch übrigens augenblicklich.

Du mußt in der Anzeige über mein Buch etwas spezieller und bedeutend länger sein, als ich es dort gewesen. Sag' mir nicht, daß Du eine solche Besprechung nicht schreiben kannst. Keiner kann es augenblicklich wenigstens besser als Du; denn keiner hat so das Auge der Liebe für meine Sachen, und oft charakterisierst Du sie so, daß es mir ist, als hättest Du beim Dichten mir heimlich zugeschaut. Kurz, wenn es Dir auch eine halbe Nacht kostet, schlag mir das nicht ab. Sage ihnen einmal, das würde mir das Herz erfrischen, daß in diesem Buche Lieder der Liebe seien, und daß, was die guten Damen gewöhnlich dafür lesen, klingende Phrasen sind, die nichts von dem Laut, dem Duft, der Atmosphäre der Liebe wissen. Schau' Dich recht um und frage Dich: Welcher Poet hat Lieder der Liebe geschrieben? Gebrauche auch für das Stück „In Bulemanns Haus“ Deinen reizenden Ausdruck: „Ein Stück andre Welt“.

Um eine Probe des Buches zu geben, wären meiner Ansicht nach abzu drucken: „Oktoberlied,“ „Abseits,“ „Wohl rief ich sanft“, „Harfenmädchen“ und etwa „Golem“. Bemerken will ich Dir noch, daß das Gedicht „Mysterium“ (das letzte) sich nur in einigen zum Verschenken bestimmten Ausgaben vorfindet.

Mich selber anlangend, so werde ich vorläufig hierbleiben und unter Vaters Firma meine eignen Geschäfte fortsetzen; daneben mich aber in aller Herren Landen bewerben (doch dies unter uns). In dieser Veranlassung werde ich etwa acht Tage nach Berlin usw. reisen. Mit heutiger Post schreibe ich in dieser Veranlassung an Deine Laura, von der ich in diesen Tagen einen so guten, treuherzigen Brief gehabt, um mich bei Thetens eine Nacht

anzumelden. Kannst Du die Tour mitmachen? Oder Du kannst wohl erst zu Weihnachten?

Könnten Du und Laura doch noch einmal bei uns sein, ehe unsre Häuslichkeit hier zu Scheiter geht; aber dazu ist wohl keine Aussicht? Unsre lieben Jungen — Du glaubst nicht, wie feingeistig das Gesicht des Hans ist und dabei stark und gesund, aber seine Gemütsart ist fast zu ernst, in sich gekehrt, dem Phantastischen zugewandt; er wird wohl nicht leicht die trockenen Buchstaben lernen. Eine wahre Offenbarung der Heiterkeit aber ist unser kleiner Ernst, immer lachend und in tanzender Bewegung und dabei die wunderbarsten brennendblauesten Augen. Die sind erst so geworden, seit die Seele darin lebendig geworden ist. Unsern dritten Jungen erwarten wir zum Sommer, was denn freilich jetzt, wo wir wanderfertig sein müssen, nicht ganz gelegen kommt. Doch sind wir beide heiteren Mutes.

So sei denn herzlich begrüßt und nicht zu verdrießlich über die pfundschwere Bitte. Dein Th. Storm.

Zu einer Kritik meiner Gedichte.

„Gefegnete Mahlzeit“ und „Von Ragen“ sind zwei unverkümmerte Produkte köstlicher weltbezwingender Gemütsstimmung, welche man Humor nennt, und haben darin ihren Wert (Seltenheit solcher Sachen).

Wenige, die diesen Namen in Anspruch nehmen, sind wirklich Liebeslieder. Die meisten sind, wie das bekannte „Mein Herz, ich will dich fragen!“, poetische Definitionen und Reflexionen über die Liebe. (Beweis: die betreffende Rubrik in Goedekes Edelsteinen, die fast nichts andres enthält.) In dem echten Liebesliede muß die Atmosphäre der Liebe walten, wenn auch das Wort nicht darin vorkommt. Ich habe echte Liebeslieder geschrieben: „Du willst es nicht in Worten sagen“, „Weiße Rosen“, „Die Zeit ist

hin". Abzudrucken: „Wohl fühl' ich, wie das Leben rinnt“, „Du schläfst“, „Wohl rief ich sanft dich an mein Herz“. Es ist in der menschlichen Natur begründet, in welcher das Gefühl der Endlichkeit mit der Unendlichkeit kämpft, daß uns gerade im Augenblick und auf dem Gipfel des vollsten Lebensgenusses das Gefühl des unvermeidlichen Endes mit ungeheuerstem Schmerz anfällt. Das Lied „Wohl fühl' ich, wie das Leben rinnt“ hat darin seine Allgemeingültigkeit und ist ein unmittelbarer Ausdruck dieser Stimmung. Da die Empfindung der eigentliche Stoff des lyrischen Dichters ist, so hängt der Gehalt seines Stoffes von dem seiner Persönlichkeit ab.

Auch die Gedichte, welche Naturschilderungen enthalten, sind lyrischer Art, es sind Naturempfindungen, die ihren Ausdruck in der Schilderung entsprechender Bilder finden, und darin liegt die Berechtigung im Gegensatz zu der Matthiassonschen objektiv nebeneinanderstellenden Landschaftsmalerei. So wird gewiß jeden beim Lesen dieses „Abseits“ das sommerwarme Gefühl der Zulimittagseinsamkeit überkommen. Dahin gehören „Waldweg“ und auch das Gedicht „Hier an der Bergehalde verstummet ganz der Wind“.

Dem Sinne für die Natur, und zwar in natürlichster Opposition gegen die Politik ist auch das „Oktoberlied“, jedenfalls das frischeste und kräftigste der Sammlung, entsprungen:

Und geht es draußen noch so toll,
Unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt
So gänzlich unverwüstlich.

Der ganze Schmerz aber eines schweren Daseins, wie er nur durch leidenschaftliche Liebe zum Ausbruch getrieben werden kann, findet seinen Ausdruck in dem Liede des „Harfenmädchens“ (Immensee):

Heute, nur heute,
Bin ich so schön,

Morgen, ach morgen,
 Muß alles vergehn;
 Nur diese Stunde
 Bist du noch mein;
 Sterben, ach sterben,
 Soll ich allein!

Es ist dies, so kurz es ist, vielleicht das schönste und tiefste der ganzen Sammlung.

Der lyrische Dichter vor allem muß ohne Phrase sein; jeder Ausdruck muß seine Wurzel im Herzen oder in der Phantasie haben; es muß alles lebendig sein.

Theodor Storm.

(Eine Besprechung der Gedichte von Hartmuth Brinkmann.)

Es ist nur ein kleines, nur 100 Seiten umfassendes Bändchen in Taschenformat, welches, mit Luxus gedruckt und in der Schwertschen Buchhandlung in Kiel erschienen, das Seelenleben eines reichbegabten Dichters vor dem Publikum ausbreitet — eine wertvolle Gabe, insbesondere für diejenigen, die sich erinnern, bereits vor etwa zehn Jahren die ältesten Gedichte dieser Sammlung gedruckt gesehen zu haben. Denn wenn auch der holde Drang dichterischen Anschauens und Schaffens unsern Dichter nicht so oft heimgesucht hat, wie man es von der großen Mehrzahl der neueren Lyriker nach der Masse des Geschaffenen meinen sollte, so ist dafür wieder auch jede Gabe, die Theodor Storm uns bietet, eine Schöpfung des Dranges, die individuellste Anschauung durch den Ausdruck der Dichtung zur allgemeinsten Geltung zu erheben. Und es ist ein volles, allem Menschlichen, der Freude und dem Schmerz, dem Ernste und der heiteren Laune, dem Großen und dem Kleinen, der Natur und der Kunst offenes, wir möchten sagen echt deutsches Herz, dessen Schlag wir durch alle deutschen Lande, darüber hinaus aber nie ver-

nehmen. Dieses deutsche Herz versenkt sich in das Wesen der Dinge und trägt wieder eine ganze Welt in die Dinge hinein, baut sie dort aus und findet seine eigenste Heimat in der selbstgeschaffenen Welt. Dem deutschen Dichter ist diese Welt eine Wesenheit, an die er glaubt, sie ist seine Zuflucht aus dem rauhen Treiben des Lebens.

Das Besondere des Dichters der vorliegenden Sammlung liegt aber darin, daß er seine Welt stets zunächst außer sich findet, sie aber im Durchgang durch seine reiche und tiefe Auffassung bis zum Bewußtwerden und zur Form stets so gestaltet, daß sie zu etwas ihm ganz Eig-nem, Individuellem wird, welches sich aber wieder durch den richtigen Griff in die Wesenheit der Erscheinung zum Allgemeingültigen erhebt. Die Erscheinung eines einsamen Hauses auf den weiten Heideflächen seiner Heimat an einem sommerwarmen Julitage führt dem Dichter die ganze Situation in ihren eigensten Zügen vor die Seele, und er braucht diese Züge nur zu gestalten, nicht zu schaffen, und es entsteht ein Bild, welches durch seine Wahrheit ergreift.

Abseits.

Es ist so still; die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühen, der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen;
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen,

Der Rätner lehnt zur Thür hinaus,
Behaglich blinzeln nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Rälberrohr.

Raum zittert durch die Mittagsruh
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigernten, —
Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Dem Dichter liegen die allerliebsten, im vorigen Jahre herausgekommenen Schiefertafelbilder vor. Die Betrachtung von Bulemanns Haus, in dem die Mäuse sorglos in den Fenstern sitzen, versenkte ihn in die Einsamkeit dieser Räume und in das eigentümliche Gelüste, welches das Alleinsein in Räumen erregt, die nur von dem Gewesensein eines jetzt verschollenen Lebens zeugen.

Unmerklich verkörpert sich dem Dichter die eigne in diese Einsamkeit, bis in die alten, unheimlich einsamen Spiegel sich versenkende Seele zu dem lieblichsten Kinde, welches nun das ganze Gelüste des Alleinseins, aber doch nicht das Rätsel dieses Gelüstes erschöpft. Man ist von der Wahrheit der Dichtung ergriffen, und doch bleibt sie rätselhaft — es ist ein Stück andrer Welt. So ist fast jedes Gedicht dieser Sammlung das Erzeugnis der durch eine bestimmte Situation hervorgerufenen Stimmung, und weil diese Stimmung den ganzen Menschen erfasst und dieser die Vielseitigkeit besitzt, für die verschiedensten Stimmungen zugänglich zu sein, so finden wir in der Sammlung auch Produkte des köstlichen Humors, als dessen Probe wir nur der Kürze wegen das folgende hervorheben:

Gesegnete Mahlzeit.
Sie haben wundervoll diniert,
Warm und behaglich rollt ihr Blut,

Voll Menschenliebe ist ihr Herz,
Sie sind der ganzen Welt so gut.

Sie schütteln zärtlich sich die Hand,
Umwandelnd den geleerten Tisch,
Und wünschen, daß gesegnet sei
Der Wein, der Braten und der Fisch.

Die Geistlichkeit, die Weltlichkeit,
Wie sie so ganz verstehen sich!
Ich glaube, Gott verzeihe mir,
Sie lieben sich herzyniglich.

Dann stoßen wir wieder auf einen in den Zeitverhältnissen, die unsern Dichter schwer betroffen haben, und in inniger Liebe zu seiner Heimat begründeten tiefen Ernst, wie dieser sich in der bewältigenden Kraft des Gedichts „Ostern“ ausspricht. Dann wieder ist der frischeste Lebensmut die Quelle, aus der Lieder wie das „Oktoberlied“ fließen, welches wir uns nicht enthalten können hier mitzuteilen:

Oktoberlied.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden.

Und geht es draußen noch so toll,
Unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt,
So gänzlich unverwüstlich!

Und wimmert auch einmal das Herz —
Stoß an und laß es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Weilchen;
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Weilchen.

Die blauen Tage brechen an;
Und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wackrer Freund,
Genießen, ja genießen!

Ganz vorzugsweise aber kommt die Konkretheit unsers Dichters den Liebesliedern zustatten. Das sind alle in dem gegebenen Sinne Gelegenheitsgedichte, ich meine, Erzeugnisse einer von Liebe erfüllten, durch eine bestimmte, entweder gefühlte oder wirklich erlebte Situation hervorgerufenen Stimmung. Euch, meine Leserinnen, will ich diese Liebeslieder empfehlen, die ihr wagt, das schön zu finden, was Julia, ihren Romeo erwartend, der Nacht und dem Genius des großen Briten gestand, und die ihr, vom Liebeszauber des Tristan und Isolde Umstrickte, nicht schmähen wollet; nicht aber euch andern, die ihr es ein gottloses Beginnen scheltet, daß man in dem Hohenliede nur noch ein glühendes Liebeslied hat sehen wollen, und die ihr Oskar v. Redwitz' frömmelnden Unsinn für Innigkeit, seine flache Ländelei für Dichtung der Liebe haltet. Theodor Storms Liebeslieder sind freilich keine Lehrgedichte der Liebe, und man vernimmt nichts Schönes über die Liebe darin, aber die ganze Liebe selbst!

Wohl rief ich sanft dich an mein Herz,
Doch blieben meine Arme leer;
Der Stimme Zauber, der du sonst
Nie widerstandest, galt nicht mehr.

Was jetzt dein Leben füllen wird,
Wohin du gehst, wohin du irrst,
Ich weiß es nicht; ich weiß allein
Daß du mir nie mehr lächeln wirst.

Doch kommt erst jene stille Zeit,
Wo uns das Leben läßt allein,
Dann wird, wie in der Jugend einst,
Nur meine Liebe bei dir sein.

Dann wird, was jetzt geschehen mag,
Wie Schatten dir vorübergehn,
Und nur die Zeit, die nun dahin,
Die uns gehörte, wird bestehn.

Und wenn dein letztes Kissen einst
Beglänzt ein Abendsonnenstrahl —
Es ist die Sonne jenes Tags,
Da ich dich küßte zum erstenmal.

Und in einem andern in andrer Weise:

Morgens.

Nun gib ein Morgenküßchen!
Du hast genug der Ruh;
Und setz' dein zierlich Füßchen
Behende in den Schuh!

Nun schüttle von der Stirne
Der Träume blasse Spur!
Das goldene Gestirne
Erleuchtet längst die Flur.

Die Rosen in deinem Garten
Sprangen im Sonnenlicht;
Sie können kaum erwarten,
Daß deine Hand sie bricht.

Die meisten Lyriker, und unter diesen auch Geibel nur zu häufig, helfen sich, wenn die Offenbarung ausbleibt, mit der Routine und mit der Phrase; sie nehmen die Liebe als ein Thema, von dem möglichst Schönes und Neues zu sagen sei, und das gelingt ihnen denn auch zuweilen. Unsrer Zeit der Phrase meint dann an seinen Liebesjohannisten Liebesdichter zu haben, und weil jeder Sophist sich scheuen wird, das Konventionelle, also auch

die konventionelle Brüderie zu verletzen, zugleich es auch völlig in seiner Gewalt hat, in seine gemachten Werke die Ingredienzien der Mode, einerseits Frömmelei, anderseits Effekt zu mischen, so sind ihre Produkte in aller Händen, während wahre Dichter, wie z. B. Mörike und unser Storm, nur in kleinen Kreisen Anerkennung finden. Zwar hat ein berufener Richter, Karl Goedeke, in der anerkennendsten Weise auf unsern Dichter aufmerksam gemacht, aber doch scheinen seine früher herausgegebenen Gedichte, welche die Mehrzahl auch der vorliegenden Sammlung ausmachen, in weiteren Kreisen unbeachtet geblieben zu sein. Wenigstens ist mir weder eine eingehende Kritik noch Empfehlung derselben zu Gesicht gekommen. Ich habe deshalb geglaubt, die Aufmerksamkeit auf diesen Dichter, der bisher ein rechter Merksstein deutschen Wesens in dem jetzt bestrittenen schleswigschen Lande gewesen ist, hinlenken zu müssen und will den Vorwurf der Parteilichkeit für seine Produktionen um so ruhiger auf mich nehmen, je seltener es mir begegnet ist, durch den Wert eines neueren dichterischen Produkts zu dem feurigen Gefühl liebender Parteilichkeit hingerissen zu sein.

Berlin, den 30. Dezember 1852.

Noch immer sitz' ich hier und weiß auch nicht, wann ich loskomme. Vielleicht ist mein Schiff im Segeln, aber der Hafen, der mich möglicherweise erwartet, ist kläglich. 500 Reichstaler, im kaum zu hoffenden Falle 600 Preuß., wenn es überall gelingt, und davon noch Gott weiß wieviel Abzüge; im höchsten Alter kann man bei 1000 Pr. anlangen. Die Stellen, worauf unsereins zu hoffen hat, sind vorzüglich in Neuvorpommern, wo gemeines Recht gilt. Bei Manteuffel bin ich noch nicht gewesen, doch hat Stuhr (der mich seit dem ersten Weihnachtstag verlassen) mich bei ihm angekündigt, und er ist sehr höflich gewesen,

hat auch zu Stuhr gesagt: „Glauben Sie mir, ich habe getan, was ich konnte; aber die Parteien in Dänemark sind nicht totzufrieden.“ (Daß diese Äußerung nur nicht bekannt und am Ende gedruckt werden.) Als allmächtiger Mann beim König aber wurde mir von allen Seiten Niebuhr* bezeichnet. Ich schrieb ihm — keine Antwort. Ich verfehlte ihn dreimal in seiner Wohnung — endlich, zum vierten Male im Morgengrauen, erwischte ich ihn. So wenig man ihn hier mag, so habe ich mich nicht über ihn zu beklagen; er gab sich keinerlei Mühe, wollte mir allerdings erst auf Seitenwegen entchlüpfen — begreiflich. „Schleswig-Holstein“, sagt Kretschmer, „ist eine wunde Stelle für Preußen, und wer darauf reibt, mag eben nicht angenehm sich dadurch machen“ — als wir aber ein bißchen wärmer wurden, ging er auf die Sache ein und meinte, ich sollte ihm nur einen Lebensabriß einliefern. Das habe ich denn nun vor ein paar Tagen unter Anschluß meiner Zeugnisse und „Immensées“ getan. Ein sehr lebenswürdiges Attestat erhielt ich kurz vor Einreichung meiner vita von Deinem Vater, dem ich von hier aus schrieb. Hast Du Gelegenheit, so sage ihm noch bitte, daß er mich sehr damit erfreut hat. — Nun war ich gestern bei Niebuhr, wurde aber nicht angenommen; er wolle aber so wie heute oder morgen zu mir ins Hotel kommen, könne nicht bestimmen, wann. Da sitz' ich denn nun und warte und schreibe Briefe an Euch, meine Lieben in der Heimat.

Vom Geh. Kabinettssekretär des Herzogs von Gotha habe ich einen recht lebenswürdigen Brief bekommen (das Wort Schleswig-Holstein steht wahrhaftig darin), der aber alle Hoffnung niederschlägt; ich hörte schon hier von Rathgen (Kammergerichtsrat), der samt seiner Frau mich

* Markus Niebuhr besuchte mit Storm zusammen die Prima des Gymnasiums in Lübeck.

echt landsmannschaftlich aufgenommen, daß da keine Maus mehr unterkriechen könne. In den kleineren Staaten sollen die Beamten im Hinblick auf uns mit der Bitte bei ihren Regierungen eingekommen sein, keine Ausländer anzustellen — das sind die deutschen Sympathien. Doch kann ich mich hier oben nicht beklagen, namentlich der Geh. Rat Friedländer, vortragender Rat im Justizministerium, hat sich aufs herzlichste meiner angenommen und wird gewiß, wenn die Sache erst etwas weiter ist, mein Schiff unter Segel halten.

Übrigens, was Dich interessieren wird, hat mein Name als Poet in den literarischen Kreisen hier einen guten Klang. Franz Rugler, Paul Henje (Bf. des Jungbrunnen), Roquette (Waldmeister), Fontane usw. und Dr. Friedr. Eggers, Redakteur des Kunstblatts, haben, wie letzterer mir sagte, erst an mich schreiben wollen, was denn doch, wie so manches, gleichwohl unterblieben ist. Meine Gedichte würden Jubel erregen, ich soll durchaus bei Rugler und in den „Tunnel“ (ein Poetenklub) eingeführt werden, was ich denn, wenn ich nichts andres darüber versäume, nicht von der Hand weisen werde. In weiteren Kreisen aber kennt man, trotz einer sehr prononzierten, aber zu kurzen Empfehlung meiner Gedichte in der Bostischen Ztg., mich nicht, was ich am besten fühle, wenn Dunder, der ein echter Nationalpreuße ist, meine Sachen in meiner stummen Gegenwart empfiehlt: „Ein ausgezeichnete Poet!“ Antwort gewöhnlich: „Habe nicht die Ehre, ihn zu kennen.“ Damit wird denn das Buch wieder hingelegt. Hast Du Deine Besprechung meiner Gedichte noch nicht eingeschickt, so säume damit nicht; ich bin überzeugt, es wird dem Buche großen Nutzen bringen. In der letzten Nummer des Hamb. Corresp. sah ich eine recht ausführliche Besprechung von C. Beck's neuem Buche, nur fehlten Auszüge. Ich fürchte also nicht, daß man einen längeren

Aussatz abweisen wird. Unterlaß es nicht, mir diese Freundschaft zu erweisen; es wäre ja möglich, wenn die Sachen im Gang kämen, daß der Ertrag mir in Zukunft den besseren Unterricht meiner Kinder möglich machen könnte. Das steht mir jetzt so vor. Wie soll ich bei so dürftigen Aussichten meine Kinder erziehen? Doch, mein lieber Freund, habe ich in keiner Weise den Mut verloren; wenn nur ich und Constanze den Kindern erhalten bleiben, so hoffe ich, wird ihnen die geistige Atmosphäre nicht fehlen, in der sie unter knappsten Verhältnissen zu guten Männern werden können.

Du wirst wohl jetzt, wo ich diesen Brief schreibe, bei Laura in Pinneberg sein und von ihr erfahren haben, wie ich dort den Tag verbracht. Ich war nur zu erschöpft, um aller Freundlichkeit, die mir erwiesen wurde, mich so recht theilhaftig zu machen. Und doch wurde ich durch Heines „Die Wasserrose ängstigt sich vor der Sonne Bracht“ von Rob. Schumann, das sie mir vorsang, zuletzt noch innerlich sehr erregt. Heine — wo ist der Mann, der uns diese Lieder unserer Jugend sang, den die Welt so bräutlich angesehen? Die nach uns kommen — werden sie von diesen Zauberliedern so berührt werden wie wir, die wir mit ihm lebten?

O sage mir, Klang der Mondnacht, wohin du gegangen bist!
Ach, könnte mir jemand sagen, wo die selige Jugend ist!

Grüße Laura herzlich von mir; sie ist gut und treu.
Dein Theodor Storm.

Husum, den 8. Februar 1853.

Beifolgend denn nun, lieber Brinkmann, das neue Poema. Die Geschichte seiner Entstehung in einem nächsten Briefe. Mein Bruder Otto hat es abgeschrieben, und nicht ganz deutlich; ließ es daher jedenfalls erst alleine, ehe Du es Laura oder anderen vorliest.

Von Nr. 6 des Hamb. Korrespondenten erhielt ich gestern auf Ansuchen durch Homann mehrere Exemplare. Nun las Mutter es auch zuerst, und sie sagte mit Tränen in den Augen: „Das ist recht Brinkmann sein Herz, was darin ist.“

Und damit hatte sie denn auch völlig recht. Constanze und Agnes sind eben zu Tante Lüders, die wieder an ihrer Rose leidet; die Jungen höre ich oben „Löwe“ spielen, — ich advociere nach wie vor und habe keinen Mangel an Arbeit. Bitte bald ein Wort, wenn auch nur eins über die Einlage. Gruß, herzlichen, an Laura. „Die Lotosblume ängstigt ...“

Wie immer

Dein Theodor Storm.

Geschwisterblut.*

Sie saßen sich gegenüber bang
Und sahen sich an in Schmerzen;
O, lägen sie in tiefster Gruft,
Und lägen Herz an Herzen!

Sie sprach: „Daß wir beisammen sind,
Mein Bruder, will nicht taugen.“
Er sah ihr in die Augen tief:
„O, süße Schwesternaugen!“

* Bei seinem Aufenthalt in Berlin (Dez. 1852) wurde Theodor Storm von Franz Rugler und Friedrich Eggers in den „Tunnel“, einen 1827 gegründeten literarischen Verein, eingeführt. Rugler trug sein Gedicht „Stanislaw Osmiecim“ vor, das die Geschlechtsliebe zwischen Bruder und Schwester behandelt. Hierdurch angeregt, dichtete Storm, nach Husum zurückgekehrt, sein „Geschwisterblut“.

In dem Nachlaß Theodor Storms befindet sich eine Abschrift des „Stanislaw Osmiecim“, darunter von seiner Hand geschrieben: „Dies im ‚Tunnel‘ in Berlin vorgelesene Gedicht von Franz Rugler gab Veranlassung zu meiner Romanze „Geschwisterblut“, durch welche ich eine tatsächliche Kritik der Ruglerschen Dichtung liefern wollte. Sie wurde dann durch Eggers in meiner Abwesenheit dort vorgelesen und erregte, wie er mir schrieb, ein stürmisches Für und Wider.“ Die hier mitgeteilte Fassung zeigt gegenüber der in den Sämtl. Werken (Bd. 8, S. 207) manche beachtenswerte Abweichung.

Er haschte ihre scheue Hand
Und drückte sie gelinde;
Er sprach: „O, süßes Schwesterblut,
Was läufst du so geschwinde!“

Er zog die schmalen Fingerlein
An seinen Mund zur Stelle;
Sie rief: „O, hilf mir, Herre Christ;
Er zieht mich in die Hölle!“

Der Bruder hielt ihr zu den Mund,
Er rief nach seinen Knappen;
Nun rüsteten sie Reisezeug,
Nun zäumten sie die Rappen.

Er sprach: „Daß ich dein Bruder sei,
Nicht länger will ich's tragen;
Nicht länger will ich drum im Grab
Vater und Mutter verklagen!“

Zu lösen vermag der Papst Urban;
Der mag uns lösen und binden!
Und saß' er an Sankt Peters Hand,
Den Brautring will ich finden!“

Er ritt dahin. Die Träne rann
Von ihrem Angesichte;
Der Stuhl, wo er gefessen, stand
Im Abendsonnenlichte.

Es kam die Nacht, es lag die Welt
In holden Dämmernissen;
Ach, nächstens schlug die Nachtigall,
Dann saß sie wach im Rissen.

Dann fuhr ihr Herz dem Liebsten nach
Allüberall auf Erden,
Sie streckte weit die Arme aus:
„Unselig muß ich werden!“

Doch rauschten an den Läden kaum
Die kühlen Morgenlüfte,
Dann sprang sie auf und knüpfte fest
Den Gürtel um die Hüfte.

In der Kapelle Heiligtum
 Hin sank sie auf die Stufen:
 „Weh mir! Ich höre im Grabe tief
 Vater und Mutter rufen.“

So ging die Zeit; es kam die Nacht,
 Es ging der Tag zu Ende;
 Der Kummer schrieb den feinen Zug
 Auf ihre zarten Hände.

Schon war mit seinem Rosenkranz
 Der Sommer fortgezogen;
 Es hatte sich die Nachtigall
 In weiter Welt verflogen.

Im Erker saß ein stummes Weib
 Und schaute auf die Fliesen.
 So stille war's; kein Tritt erscholl,
 Kein Hornruf über die Wiesen.

Der Abendschein alleine ging
 Vergoldend durch die Halle.
 Da öffneten die Tore sich
 Geräuschlos ohne Schalle.

Da stand an seiner Schwelle Rand
 Ein Mann, in Harm gebrochen;
 Der sah sie toten Auges an,
 Kein Wort hat er gesprochen.

Es lag auf ihren Lidern schwer,
 Sie schlug sie auf mit Mühren;
 Sie sprang empor, sie schrie so laut,
 Wie noch kein Herz geschrien.

Doch als er sprach: „Es reicht kein Ring
 Um Schwester- und Bruderhände!“
 Sie stürzte um den Marmortisch,
 Sie schritt an Saales Ende.

Sie warf in seine Arme sich,
 Sie hält ihn fest umschlungen,
 Sie hätte mit dem grimmen Tod
 Um diesen Mann gerungen.

Sie gab ihm ihren süßen Mund,
 Doch war sie bleich zum Sterben;
 Sie sprach: „So ist die Stunde da,
 Daß beide wir verderben!“

Husum, Febr. 1853.

Theodor Storm.

Husum, den 18. Juni 1853.

Lieber Freund Brinkmann!

Ich habe Dir und Deiner Braut so vieles zu berichten, so viele Nachsichten von Euch zu erbitten und bin doch geistig und körperlich so müde und schreibunfähig, daß ich nicht weiß, wo anfangen.

Zuerst denn, daß wir am 7. d. M. den dritten Jungen ins Haus bekommen haben;* nie haben wir der Ankunft eines Kindes in solcher Furcht entgegengesehen, und niemals ist es so leicht und glücklich gekommen; Constanze ist gestern schon fast den ganzen Tag unten gewesen. Wir wollten freilich eine Lisbeth haben, und Ernemann hat auch den Storch ausgescholten; aber es muß schon so gut sein. Dies Ereignis ist denn auch schuld daran, daß wir die Aufträge in Laura's Brief, der kurz zuvor anlangte, bis jetzt nicht ausgeführt haben; nun aber soll in den nächsten Tagen darangegangen werden.

Was mich anbelangt — ich erhielt, wie ich Dir doch geschrieben, vom Justizminister in Preußen die Anfrage, ob ich zur Erwerbung der nötigen Kenntnisse für den preuß. Staatsdienst bei einem Kreisgericht eine Zeitlang, wenigstens sechs Monate, ohne Gehalt volontarisieren wolle; und habe nun nach Constanzens Entbindung geantwortet, daß ich akzeptierte und mich Sr. Exzellenz in der ersten Hälfte des Juli persönlich vorstellen würde, um dann womöglich sofort von Berlin an meinen demnächstigen Bestimmungsort abzugehen. Das Endziel dieser Gott weiß wie langen Trennung von Constanze und den

* Karl Storm, der „stille Musikant“, geb. am 7. Juni 1853.

Kindern ist übrigens eine kleine Stelle von 500 preuß. Talern mit sehr langsamem Avancement. Ich kann wohl sagen, daß in dieser grauen Zukunft mir als ein vorzüglich grauer Punkt der Eintritt in das dortige militärische Beamtenverhältniß erscheint. — Soviel sich jetzt bestimmen läßt, wird etwa vier Wochen nach meiner Abreise unser Haus vermietet werden, und Constanze mit den Kindern dann so etwas bei den Eltern hier und in Segeberg umhervagieren, bis ich sie alle nachholen kann. Wäre ich hiergeblieben, d. h. hätte ich bleiben können, so würden meine Vermögensverhältnisse sich in nicht gar langer Zeit aufswünschenswerteste nach meinen eben nicht unbescheidenen Ansprüchen gestaltet haben; denn ich hatte so viel zu tun, als ich nur bewältigen konnte, und dabei wurden mir die bedeutendsten Sachen anvertraut; ich habe Auftritte zu 40 und 50 Talern aus den Händen geben müssen. Jetzt aber, nach so vielen und langen Unterbrechungen, bin ich natürlich nicht imstande, nach Ausfüllung aller Lücken das kostbare Experiment meiner Zukunft aus eignen Mitteln völlig zu bestehen. — Glaubt aber nicht, daß ich im geringsten niedergeschlagen bin; es ist die heiterste blaue Luft in unserm Hause, die Ihr nur finden könnt; freilich wird, wenn die Zeit kommt, der Schmerz nicht ausbleiben; aber jedenfalls schlagen wir diese äußeren Mißgeschicke nicht zu hoch an.

Unser Garten ist dies Jahr, da die umgebenden Ulmen und Linden jetzt drei Jahre nicht beschnitten wurden, wieder recht ein grüner Laubkessel; und wir führen ein rechtes Gartenleben, woran Constanze hoffentlich auch bald teilnehmen wird. Wie wir beide den Sommer vor meiner Hochzeit, so sitzen wir auch jetzt, in einem halben Zelt aus Decken, bei der Astrallampe bis Mitternacht im Garten, den tausenden Teekessel vor uns; und dabei guckt der Mond so wunderbar still über die schwarzen Bäume. Ich werde

oft an unsern kleinen Garten zurückdenken; es ist, als wollte sich vor dem Abschied mir noch alles, was ich gepflanzt, einmal dankbar bezeigen; der Walnußbaum steht zum erstenmal voller Nüsse, die ich freilich nicht mehr ernten werde, und so geht es mit der Tanne, dem Mandelbaum und anderm. Wie sollen die Jungen leben, wenn ich dereinst gar keinen Garten bekäme! Ich möchte, daß Du sie sähest und Zeit hättest, Dich mit ihnen zu befreunden; ich glaube, daß, was Euch an ihren Eltern lieb ist, in ihnen fortleben wird. Ich beschäftige mich unendlich viel mit den Kindern, und auch Constanze; wir sind doch, bei allem äußeren Mißgeschick, eigentlich glückliche Leute.

23. Juni, Donnerstag.

Sommer, Sommer, Sommer! Jasmin und Rosen blühen, die Akazie ist mit Blüten überschneit, der Garten steht in einem Duft. Constanze ist zum erstenmal heut wieder hineingegangen, und da sind denn gerade ihre Rosen aufgebrochen, sie war ganz sommerfelig.

Von Dunder in Berlin wird mir heute die „Preuß. Zeitung“ vom 17. Juni gesandt. Sie enthält einen sehr ausführlichen Aufsatz: „Theodor Storm“, der sich dem Deinigen in warmer, freudiger Anerkennung zugesellt. Meinen erotischen Sachen wird unter den neuen Poeten der erste Rang, ohne Rivalität, über Uhland und Wilh. Müller zugesprochen; und das sans phrase, und die feine Form, zu der das Sonetten- und Odenbauen nur eine Vorschule sei, besonders hervorgehoben. In der Literatur wird mir der Platz zwischen Mörike und Heine angewiesen, womit ich denn in alle Wege zufrieden sein kann. Du sollst den Artikel demnächst jedenfalls erhalten. — Mit Deiner Kritik über meine Schwester- und Bruderromanze hast Du völlig ins Schwarze getroffen; vielleicht arbeite ich sie noch einmal um. ...

Und nun seid beide, Du und Laura, herzlich von uns begrüßt, und kannst Du irgend, so schreib noch einmal, wenn auch noch so kurz.

Doch der Poet darf sich ja nicht ohne Verse entlassen, sie fielen mir im Mai aus den Zweigen in den Schoß:

Das ist die Drossel, die da singt,
Der Frühling, der mein Herz bezwingt;
Ich fühle, die sich hold bezeigen,
Die Geister aus der Erde steigen;
Das Leben fließet wie im Traum,
Mir ist wie Blume, Blatt und Baum.

Herzlich der Eurige.

Theodor Storm.

Husum, Sonnabend, 30. Juli 53.

... Ich selbst lebe hier in einem Mittelzustande, der recht geeignet ist, alle Energie abzustumpfen. Meine Angelegenheit — d. h. mein Eintritt als Volontär bei einem Kreisgericht — liegt noch im Kabinett des Königs, und die Schlesw.-holst. Angelegenheiten sollen oft lang liegen; freilich ist mein Gesuch durch den Kabinettssekretär eingereicht; scheint jedoch nicht sehr zu helfen. Deshalb hat der Justizminister mir angezeigt, ich solle noch auf spezielle Nachricht warten. Ich warte also —

Die Nummer der „Preuß. Zeitung“ ist wohl bei Dir, wie ich aus einem Briefe unsrer Doris schließen muß, die mir zu dieser „Dichterglorie“ ihre spezielle Gratulation abstattet, wovon denn der Junge (Karl Friedrich Theodor) gelegentlich etwas abbekommt. Bewahre sie mir nur.

Eine tiefere Freude bereitete mir einige Tage nach Empfang jenes Blattes ein sehr herzlicher Brief von Mörike, der mir sein neuestes Büchlein „Das Stuttgarter Huzelmännlein“ schickte. Die Akten habe er bald auswendig gewußt, und von einem Freunde, den er gefragt: „Von wem ist das?“, als wenn es sich von selbst verstünde, die lächelnde Antwort „Nu, von Dir!“ erhalten.

Er zeichnet von den in den Sommergeschichten enthaltenen Gedichten aus: S. 31. 36. 41. 100. 102. 109 („Die vorletzte Zeile will mir etwas zu kostbar lauten“. M.) 119. 124. 126.* — Es ist mir ein gutes Zeichen für die Sachen aus meiner reifen Periode, daß fast jedem, und zwar Urteilsfähigen, ein andres gefällt; sie sind auch fast alle — „Morgane“ etwa ausgenommen — aus einem bestimmten poetischen Bedürfnis geschrieben. Ich habe mich gerade in dieser Zeit über diesen Punkt brieflich mit Hr. Rugler gestritten; meine Ansicht — für die Lyrik wenigstens — ist, der Dichter darf den Stoff nie wählen, der Stoff muß sich ihm immer von selbst bieten; je mehr er Poet ist, desto tiefer und öfter wird dieser Anstoß von innen zur Produktion kommen. Nicht darin besteht das poetische Genie, daß der Poet beliebige Stoffe nach einer Verstandeswahl bearbeite, nein darin, daß die Stoffe von selbst die poetische Behandlung von ihm verlangen. Bestimmt haben meine Sachen ihren verhältnismäßigen Wert nur der Strenge zu danken, womit ich allem absichtlichen Produzieren aus dem Wege ging. Exemplar terrent! Auch läßt sich, glaub' ich, diese Wahrheit aus unsern besten Lyrikern, Goethe, Heine usw., belegen. Gutzkow sagt in seinen „Unterhaltungen“ mit Recht in Veranlassung des „Buchs deutscher Lyrik“, einer Art Musenalmanach, herausgegeben von Böttger (ein vorzüglich Gedicht von Prutz, ein gutes von Eichendorff und ein dito von Ludwig Pfau — „Mädchenlieder“ Nr. 1 ist indes darin):

* Es sind die Gedichte „Von Ragen“ (S. W. 8, 222), „Räuzlein“ (S. W. 8, 290), „Waldweg“ (S. W. 8, 227), „Du willst es nicht in Worten sagen“ (S. W. 8, 204), „Die Zeit ist hin“ (S. W. 8, 205), „Das aber kann ich nicht ertragen“ (Einer Toten 2, S. W. 8, 211; die beiden letzten Zeilen lauten: Und mit gespenstig trübem Leben / Hinwandeln über deinen Sarg), „Lehrsatz“ (S. W. 8, 212), „O süßes Nichtstun“ (S. W. 8, 213), „Schließe mir die Augen beide“ (S. W. 8, 214).

„Wenn man eingedenk ernsterer Zeiten und schwererer Mühen den Mut dieser jungen grünen Poeten beobachtet“ usw. — Und es ist wahr, in einer Zeit der Vielschreiberei, wie die unsre, ist es in der That um so mehr Pflicht, nichts zu schreiben, was nicht seine feste Wurzel im Herzen oder in der Phantasie hat und was man mit seiner ganzen Person vertreten kann; dieß Reimen, bloß um etwas zu Markte zu bringen, ist gänzlich eines Mannes unwürdig. Ich habe das neulich auch an den jungen Roquette bestellen lassen, der sein hübsches Talent an Stoffe, denen er nicht gewachsen ist, oder in unbedeutenden Liedern zersplittert.

Doch adieu für heut, und antworte recht bald, wenn auch nur mit ein paar Zeilen, Deinem Th. Storm.

Potsdam, Brandenburgerstr. Nr. 70, 13. Febr. 1854.

Meine lieben alten Freunde, ich habe heute nacht wieder, wie schon öfter, von Euch geträumt. Br. wollte noch nicht heiraten — da muß ich denn wohl endlich einmal einen von den vielen Briefen, die ich in Gedanken geschrieben, zu Papier bringen. — Es gibt im Leben Zustände, innerliche und äußerliche, wo einem jede schriftliche Mitteilung fast unmöglich ist, weil man noch nichts bewältigt hat, nirgends Licht sieht und sich mit allem Neuen, was auf einen eindringt, in heller Verzweiflung herumschlägt. So ist es mit mir. Seit Anfang Dezember vorigen Jahres bin ich ohne Gehalt und Botum dem hiesigen Kreisgericht als Assessor beigegeben. Die Skala ist: Auskultator, Referendar, Assessor. Der Assessor hat das dritte und letzte Examen gemacht. —

Das materielle Recht und namentlich das Verfahren ist so millionenfach detailliert, daß die Arbeit, sich darin zurechtzufinden, wahrhaft ungeheuer ist; wenigstens für Menschen von mäßiger Gesundheit. Bis gegen die Mitte des Januar war ich möglichst tätig; dann aber zwang

mein schlechter Gesundheitszustand, wohl die Folge aller Gemütsaufregungen, nervöses Magenleiden und, was mich besorgt macht, ein vielleicht jedoch nur temporäres Rückgratsleiden, mich zur Untätigkeit; ich mußte Urlaub nehmen und werde wohl noch bis Mitte März untätig bleiben müssen. Wenn ich dann nur besser werde! — Ich bin der einzige Assessor hier. Das persönliche Verhältniß mit meinen „Kollegen“, den Räten und dem Direktor v. Gösler (einem Bruder der neulich so kläglich umgekommenen Kammerherrin v. Rumohr auf Travendahl) ist das allerbeste. Mit dem letzteren und Frau haben wir so gemüthlichen Umgang, daß wir uns gegenseitig abends zum Tee besuchen, wo denn nicht Jurisprudenz, sondern Poesie, auch wohl Musik (G. spielt gut Violoncell) getrieben wird. Er ist auch ein Schwager meines Mitargonauten — die Argo besitzt Du doch? — Kammergerichtsrats W. v. Merkel. Neulich ließ er mir eine Verfügung des Kammergerichts zugehen, daß ich auf günstigen Bericht des Direktors — sie gebrauchen nämlich irgendein Individuum — zum (votirenden) Beisitzer des Schwurgerichts ernannt sei. Die Sitzungen beginnen den 27. d. M. und dauern drei Wochen; ich werde aber wohl nicht teilnehmen können.

Unsern liebsten Umgang — Fontane, Eggers, Merkel, namentlich das Haus Rugler, von den jungen Poeten „der ewige Herd“ genannt — haben wir in Berlin, und ich bin denn auch oft dort, da man in einer halben Stunde per Eisenbahn hinüberkann. Constanze wird leider durch ihren kleinen achtmonatigen Karl, der noch an der Brust ist, sehr zurückgehalten. Donnerstag wollen wir indes zu Ruglers, um ein mythisches Diner bei ihm einzunehmen; der mir wenigstens vollständig zur Mythe gewordene Dichter Eichendorff, der still und den meisten verborgen in Berlin lebt, wird nämlich mit uns dinieren; ich habe Rugler angestiftet, daß er uns so zusammenbringt. Rugler

selbst ist ein Kernmensch, simpel, treu und fest, und wird von mir und Constanze auf gleiche Weise verehrt. In seinem Hause unter seinen Frauen, Frau Alara und Fräulein Margarete, bin ich ganz wie daheim. Sein Schwiegersohn, der junge 24jährige Dichter Dr. Henze, ist die hübscheste, poetischste und geistvollste Erscheinung, die mir je vorgekommen. Er wird zu Ostern seine gesammelten kleineren Dichtungen „Uria“, „Idyllen aus Sorrent“, das meisterhafte kleine Epos „Die Brüder“ herausgeben. Ihr müßt Euch das Buch sofort anschaffen, es ist eine wunderbare Reise in dem Menschen, bei aller Jugend. Ein Lyriker ist er nicht, er verzichtet ausdrücklich darauf; er wird es indes vielleicht noch durch das Leben. Er treibt beiläufig einen förmlichen Mörkeltultus.

Ich selbst bin gegenwärtig „gesanglos und bekümmert“; während gerade jetzt meine Sachen eine wachsende Anerkennung genießen und ich, wie Freund Fontane — lies seine Balladen in der Argo — sagt, mit Artikeln förmlich beschossen werde. Was mich wirklich erfreut und tief erschüttert hat, ist die Art und Weise, wie Robert Prutz in dem Artikel seines „Deutschen Museums“ Nr. 1, 1854, „Alte und neue Menschen“ den beiden schleswig-holsteinischen Dichtern Klaus Groth und mir vor allen jungen Dichtern der neuesten Zeit den vollsten Kranz zuerkennt und uns als die ersten einer neuen Epoche in der Poesie bezeichnet. Du hast mir wohl früher etwas Ähnliches gesagt; aber daß es so ganz ohne alle persönliche Beziehung und gerade von dieser Seite auch gekommen ist, das hat mich sehr bewegt, obgleich ich gegen die gewöhnliche Kritik völlig gleichgültig bin. Mir zuliebe verschaff' Dir die Nummer zu lesen, Du wirst sie schon in irgendeinem Buchzirkel bekommen können. Es wird auch Dir eine Genugthuung sein.

Von „Immensee“ erscheint die zweite Separatausgabe (1000 Expl.). Für jede erhalte ich 50 preuß. Taler.

Und nun laß uns recht bald hören, wie's denn Euch die Zeit gegangen ist; hoffentlich habt Ihr nur Glück und nochmals Glück zu berichten!

22. Februar.

Der Brief ist liegengeblieben. Es ist noch nicht viel besser mit mir; doch will mein Arzt mir wenigstens die ernstliche Besorgnis ausreden. Das Eichendorff-Diner haben wir vorigen Donnerstag richtig genossen. Eichendorff ist ein lebenswürdiger alter Mann mit weißen Haaren, still und bescheiden in seinem Wesen, mit milden blauen Augen, in denen aber wirklich seine ganze Romantik noch jetzt zu finden ist. Er erzählte uns, er sei trotz seiner vielen italienischen Schilderungen in den Novellen niemals in Italien gewesen. Fontane meinte: „Es sei doch was Famoses um solch alten Poeten, wenn's ein rechter sei.“

Und jetzt muß ich für diesmal schließen, weil mich das Schreiben noch immer sehr angreift.

Laßt uns doch recht bald von Euch möglichst Ausführliches erfahren!

Wie immer

Theodor Storm.

Potsdam, Waisenstraße 68, den 22. August 1854.

Wir denken oft an Euch, wir reden oft von Euch und betrachten oftmals Lauras Typbild, das leider immer mehr verblaßt; aber das Schreiben ist eine böse körperliche Arbeit, zu der Constanze weder Kraft noch Talent mit auf die Welt gebracht hat. Ich bitte Euch, vergeltet nicht Gleiches mit Gleichem, rechnet nicht zu genau; denkt, welche Korrespondenz auf uns liegt, und daß wir armen exules ein billiges Anrecht haben, von den Daheimgebliebenen ein wenig verzogen zu werden.

Übrigens habe ich gar keine Ursache, in solch übermütigem Tone zu schreiben; ich habe Aussicht, nach Neujahr an den Grenzen des Reichs eine kleine Anstellung

von 5—600 Rtlr. zu bekommen, und nächstens bis dahin 25 Rtlr. per Monat Diäten, während man hier über 1000 gebraucht. Ich habe dem Ministerialrat Friedländer neu-lich erklärt, sie könnten mich meinetwegen an die polnische Grenze schicken. Da ich nicht in der Heimat bleiben kann, so ist es mir in der That auch gleichgültig, wo ich existiere; je kleiner und abgelegener die Stadt, desto besser; denn desto leichter kann man mal wieder zu Haus und Garten kommen; nur mit den Knaben ist das eine schlimme Sache — die müssen notwendig dereinst zurück; welche Aussichten haben sie auch in diesem ärmlichen Lande! Beamter zu sein hier, ist das denkbarste Trostloseste, denn keiner kann sorglos von seiner Gage leben. —

Zum Winter sollen nun beide, Hans und Ernst, zur Schule. Sie sind verhältnismäßig sehr groß, Ernst nach allen Dimensionen ein wahrer Riese mit, wie ich jetzt selber sagen muß, fabelhaft schönen blauen Augen, demant-nen. Hans seine Augen machen nur bei innerer Erregung und in der Abendstunde aus ihrer träumerischen Dämme-rung auf, und dann fürchte ich immer, einen künftigen Poeten zu sehen. Neulich auf einem Gang durch Sans-souci blieb er vor einer Partie stehen und sagte: „Papa, erinnert dich diese Blume nicht recht an deinen Vater?“ Die blühte vorig Jahr in großer Menge in dem wohl-bekannten Gärtlein der Hohlen Gasse. — Gestern abend saßen wir in der Dämmerung in meinem Zimmer, Hans zu meinen Füßen, Ernst auf meinem Schoß. Wir sprachen vom „lieben Gott“, und Ernst begeisterte sich an der Vor-stellung, daß der liebe Gott nachts sein Auge über ihm halte und ihn vor den „Wölfen“ beschütze. Dann fragte er: „Hält der liebe Gott auch sein Auge über die Waisen-kinder?“ „Oh, über die zu allermeist!“ rief Hans. Dann folgte ein Gespräch über Waisenfinder, und ich fragte sie am Ende, was sie denn wohl beginnen würden, wenn nun

Papa und Mama stürben. „Ach,“ sagte Hans, „dann halte ich mir eine alte Magd und schlag' mich mit der durchs Leben, so gut ich kann.“ „Ja,“ sagte ich, „aber wenn wir nun jetzt, heute nacht stürben, was dann?“ Da rückte ihm denn doch die Sache etwas auf den Leib; er machte ein etwas ängstliches Gesicht und sagte: „Nein, ihr sterbt nicht heute nacht, Papa!“ Ernst aber, der ganz still auf meinem Schoß gelegen, sagte auf einmal mit einer Stimme, die das Weinen kaum zurückhielt: „Er hält sein Auge über uns!“ Ihr glaubt nicht, wie rührend das war; das Kind ist überhaupt sehr anmutig, eben ganz ein Kind, nicht eine Linie über sein Alter hinaus. Der kleine Karl ist in seiner Totalität vielleicht der am besten Ausgerüstetste, hübsch, klug, lebendig, energisch. Er ist 14 Monate jetzt, aber erst seit vier Wochen entwöhnt; und quält sich jetzt mit den Zähnen, wovon er nur noch sechs hat; kann auch außer „Dertha“ (will sagen „Bertha“) und „Datte“ (Papa und Mama) noch nichts reden. Er quält seine Mutter jetzt sehr mit unruhigen Nächten.

Wir bewohnen gegenwärtig ein recht angenehmes Quartier (drei geräumige Stuben nach der Straße, Kinderstube, Schlafstube, Küche nebst Kammer), wobei ein großer Hof, an dem noch viele bekinderte Leute wohnen, eine Jüdin (deren Mann wir wegen Betrug eingesteckt) mit zwei netten Jungs, ein armer Maler und Lackierer mit einem Rudel Göhren usw. Mit diesen tummeln unsre Jungen sich nun und nehmen allerdings dabei etwas an Unart zu. Doch halt' ich es verkehrt — es sind im übrigen ganz ordentliche Kinder —, sie zärtlich zurückzuhalten; man muß das durch den häuslichen Verkehr mit ihnen wieder auszugleichen suchen.

Mit unsrer Gesundheit steht es im ganzen gut. Umgang haben wir eigentlich nur mit dem Kreisgerichtsrat Rnauff und Frau und mit ein paar jungen Damen, mit

denen wir an den Sonntagen die schönsten Bootpartien auf der sich seenartig hier erweiternden Havel nach allerlei auch ein bis zwei Stunden Entfernung an derselben belegenen Orten gemacht haben. Die Rückfahrt im Mondenschein, wenn die volle Scheibe so hinter den Fichtenwäldern aufsteigt, ist reinste Romantik: „Wunderbare Zaubermacht, die den Sinn gefangenhält.“ Hans und Ernst machen immer mit und bauen sich Moosbetten im Walde, während wir boccia (italienisches Spiel mit Kugeln) spielen. Ein paarmal sind auch die Berliner Ruglers, Merkel, Fontane, Eggers usw. hier gewesen. Alle Sonnabend ist in Berlin bei einem unsrer Clique „Rütti“, da bin ich denn auch etwa jedes zweite oder dritte Mal und erfrische mich etwas. Die „Argo“ — ist sie Dir zu Gesicht gekommen? — wird dies Jahr leider nicht erscheinen. Es sind nur 450 Exempl. abgesetzt, was dem Verleger nicht genügt. Schade, es ist sehr viel Hübsches beisammen. Ich meines- theils habe eine Sommergeschichte „Im Sonnenschein“ geschrieben, eine Schwesterngeschichte zu „Im Saal“, aber etwas länger. Ich werde sie, wenn ich mich mit Dunder einigen kann, mit dieser zusammen in einem Bändchen, wie „Immenssee“, in nächster Zeit herausgeben, und sie soll dann schon ihren Weg nach Lütjenburg finden.

Und somit seid herzlich begrüßt und schreibt bald einmal.
Wie immer
Theodor Storm.

Potsdam, Waisenstr. Nr. 68, den 18. Dezember 1854.

Soeben erhalten wir Euren Brief, er brachte Constanze aus dem Bett. An der Freude und Aufregung, worin er uns versetzte, fühlte ich so recht, wie sehr Ihr uns ans Herz gewachsen seid. Ja, könnten wir doch einmal wieder zusammen leben, wie glücklich wäre das! — Constanze und ich haben oft davon gesprochen: Wenn Laura nur erst ein Wochenbett glücklich überstanden! Nun ist ja denn

auch diese Klippe Eures Glücks umschiffst, oder vielmehr vorüber! Das Nächste, was mir einfällt, ist natürlich, für meinen Hans, ev. Ernst, um die Hand Deiner kleinen Sophie zu werben, ich habe von beiden den Auftrag.

Es sind ein paar Staatsjungen, dies, und daß den Augen des einen, wenn denen des andern, Deine lebenswürdige Tochter nicht entgehen wird, garantiere ich. „Schleswig-Holstein als Braut“, sagt Ernst, ein Bursche mit stählernen Muskeln, zwei blauen Augen, wie wenigstens Potsdam sie nicht aufzuweisen hat, und einem süßen, nachdenklichen Kindersinn. „Papa,“ sagte er neulich, da ich ihn ins Bett gelegt und er seine kleinen Arme noch um meinen Hals hielt, „warum leben wir doch eigentlich? — Und dann sind wir wieder tot? Gott, das ist ja doch wunderbar!“ Jetzt, da Hans Neujahr zur Schule soll, quält er mich, ihn auch hinzuschicken. Er hat viel Ausdauer, Ruhe und Gewissenhaftigkeit.

Hans ist der reinste Philosoph, ein unerbittlicher Denker, aber mit der nervösen Unruhe eines lyrischen Poetenkinds. Er scheint einer von den Menschen zu sein, die über eigne Gedanken und Phantasien schwer dazu kommen, durch regelmäßige Aneignung positiver Kenntnisse sich ein solides Fundament der Bildung zu legen.

Ich selbst bin ein schlimmes Beispiel davon und werde suchen, dem bei Hans vorzubeugen.

„Papa,“ sagte er vor einigen Tagen, „ich denke darüber nach, wer recht hat, die Wilden, wenn sie an Tufal glauben, oder wir, wenn wir an den lieben Gott glauben.“

Deine Stelle beträgt 800 Taler schlesw.-holst. Rurant! Wie reich bist Du! Ich werde mich um eine erledigte Ratsstelle beim hiesigen Kreisgericht bewerben, die ich aber, weil Potsdam sehr beliebt ist, wohl kaum erhalte. Wenn ich sie erhalte, so habe ich für die ersten Jahre 500 preuß. Taler, bis ich dann nach und nach um ein

paar hundert Taler aufrücke. Der Militäretat frißt hier ja alles auf, da bleibt für die Zivilbeamten, die eine so schwere und massenhafte Arbeit haben wie wohl nirgend anders, nichts übrig. Ich habe noch immer die Hoffnung, einmal in Ehren heimkehren zu können. Sonst ist die Zukunft grau in grau — Die rabbiata von Henze in der „Argo“ halte ich für ein Meisterstück oder, wie Mörike darüber schrieb, für „eine einzige Perle“. — Wenn Du irgend kannst, lies doch den Aufsatz „Eduard Mörike“ im „Literaturblatt zum deutschen Kunstblatt“, nötigenfalls laß ihn Dir kopieren. Er ist von Henze, hat in Berlin als kritische Arbeit Furore gemacht und Mörike selbst sehr erfreut. Von derselben Hand wird in demselben Blatt ein Artikel „Theodor Storm“ erscheinen, was mir sehr angenehm ist. Damit Du übrigens doch auch eine Probe meiner gegenwärtigen Lyrik bekommst, so vernimm:

Für meine Söhne.

Hehle nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reu';
Doch weil Wahrheit eine Perle,
Wirf sie auch nicht vor die Säu'.

Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht; doch zuzeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Goldne Rücksichtslosigkeiten.

Wackrer heimatlicher Grobheit
Stelle Deine Stirn entgegen;
Artigen Leutseligkeiten
Gehe schweigend aus den Wegen.

Wo zum Weib Du nicht die Tochter
Wagen würdest zu begehren,
Halte dich zu wert, um gastlich
In dem Hause zu verkehren.

Was du nimmer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen.

Aber hüte deine Seele
Vor dem Karrieremachen.

Wenn der Pöbel aller Sorte
Tanzet um die goldnen Kälber,
Halte fest: du hast im Leben
Doch am Ende nur dich selber.

Du wirst, denke ich, auch in dieser Abwehr gegen die schmutzige Welle der Alltäglichkeit das Erlebnis herausfühlen. Die Form der Regel ist wohl mehr eine zufällige oder aus dem Wunsch, dies Gefühl, diese Gesinnung den Kindern zu hinterlassen, entstanden. — Der „Sonnenchein“ soll Euch nächstens zu Händen kommen. Leider fehlt im zweiten Teil die Perspektive auf einen konkreten Vorfall. Ich denke, es läßt sich noch hineindichten, wenn die gute Stunde kommt. Die Ungunst der Verhältnisse hat mich das Kindlein nicht ganz austragen lassen.

Nun schreib recht bald wieder, wie es Laura geht, und womöglich wegen der Sache in Rendsburg, von der ich Dir schrieb.

Wie immer

Theodor Storm.

Potsdam, den 28. September 1855.

Lieben Freunde,

die Lisbeth ist nun schon seit dem 10. Juni da und Euch noch nicht gemeldet — daß wir Euch gleichwohl nicht vergessen, möge das zweite Blatt meines beifolgenden Büchleins bezeugen. Nehmt es mit der alten Freundschaft auf, und möge es Euch gesund und zufrieden antreffen samt Eurem kleinen Fröschlein. Wir sind so ziemlich wohl. Augenblicklich sitzen wir beim Abendtee. Hans, mein lieber verständiger Knabe, macht seine tägliche Schularbeit, d. h. eine Tafel mit Buchstaben. Ernst, der Riesenjunge, ist mit seiner handfesten Müdigkeit schon ins Bett geturft, der kleine Lössche (Karl) und Lisbeth schlafen auch. Der

alte bekannte Leekessel singt — wie oft hat er uns so gesungen! —

So! Nachdem ich die erste Tasse des Getränks getrunken, das uns in Husum so oft die „Europamüdigkeit“ vertrieb, fahre ich fort.

Meine amtlichen Verhältnisse sind noch wie immer — 40 Taler Diäten pro Monat, die indes am 1. Oktober aufhören. Indes ist es so gut wie gewiß, daß ich nächstens, wohl vor Eintritt des Winters, definitiv als Kreisrichter angestellt werde. Gott mag wissen, wo! Mir auch ziemlich gleich, nur eine kleinere Stadt bitt' ich, womöglich ein Haus allein, ein Garten dahinter und ein Pförtchen ins Feld hinaus. Welche friedliche Stimmung brachte ich daheim in meine vier Pfähle zurück, wenn ich abends meine Gartenpforte wieder aufschloß und mich dann das behagliche Zimmer wieder empfing! Speziell habe ich in meinem Besuch den Wunsch ausgesprochen, an einen Ort zu kommen, wo für die Gymnasialbildung meiner Jungen gesorgt wäre. Meine Verhältnisse zu meinen Kollegen, den Räten und dem Direktor — seit zwei Monaten ist v. Götter fort und ein v. Stelzer hier als Direktor — sind die allerangenehmsten. Mit einem — Constanze und ich sind von allen eigentlich mit einer gewissen Eifersucht begehrt (sub rosa!) —, der Sinn für Poesie und Natur hat, Kreisgerichtsrat Schnee, ist seit einiger Zeit ein sehr spezieller Umgang etabliert. Die andern sind eigentlich nicht recht zu brauchen; außer einem, der zu entfernt wohnt.

Daß diesen Sommer meine Eltern uns auf vierzehn Tage besucht, wißt Ihr vielleicht; leider mußte ich nach den ersten Tagen infolge eines hartnäckigen Rheumatismus, woran ich überhaupt leide, die ganze Zeit zu Bett liegen. Von hier wollten sie nach Heidelberg, wo Vater vor 45 Jahren studiert hat. Ich sollte mit, war aber noch

zu schwach, und reiste drei Tage später nach, wo ich sie denn in der alten prächtigen Stadt Erfurt einholte. Sie waren gerade bei Otto zum Tee, der dort als Gärtner volontärisiert und sich mutmaßlich nächstens dort etablieren wird. Erfurt ist ja die eigentliche Gärtnerstadt Deutschlands. Von dort nach einigen Tagen über Frankfurt nach Heidelberg. Es war rührend mit dem Alten, wie er dort den Spuren seiner Jugend nachging. — Stuttgart ist vier Stunden per Eisenbahn südlicher. Sobald ich in Heidelberg angekommen, holte ich mir einen Brief, der dort für mich auf der Post lag. „Jeder Tag,“ schrieb darin Mörke, dem ich mich für einen Tag angemeldet, „an dem es taget und nachtet, ist gut, wenn er Sie bringt.“ So fuhr ich denn nach Stuttgart, nachdem wir einige Tage in Heidelberg gewesen. Die Alten wollten andern Tags nachkommen, um dann über Heilbronn den Neckar hinabzufahren, was denn auch späterhin geschah. Im Rupee traf ich mit einem Mann zusammen, von dem ich mir bald sagte: Du mußt vor zehn Jahren einmal sein Porträt gesehen haben! und darauf: Das muß Gervinus sein! Was sich mir denn auch bestätigte. Gesprochen hab' ich nicht mit ihm. Er sieht ganz aus wie seine Bücher, groß, corpulent, anmaßend, mit kleinen verlesenen Augen, und hatte eine hübsche, große, fette Frau bei sich. War ganz in Grau gekleidet mit dito Sommerhut; so recht die vornehme Demokratie. — Doch nun gute Nacht, bei Mörke muß ich frisch anfangen.

Sonnabend, den 29. September, morgens 7 Uhr.

Da sitz' ich wieder, auch der Teekessel verrichtet neben mir sein Amt; Hans schreibt seine letzte Reihe, um dann eine Viertelstunde Wegs zur Schule zu traben. Ich habe Zeit bis 9; dann geh' ich aufs Gericht, um bis 12 Uhr für alle, welche Lust haben, Akte der freiwilligen Gerichtbarkeit, Kontrakte, Testamente usw. aufzunehmen. Diese

Verwaltungsgeschäfte hat die II. Abteilung des Gerichts, und es ist täglich einer dazu deputiert. —

Auf dem Bahnhof in Stuttgart empfing mich nicht Mörike — er gab gerade seine einzige Unterrichts- (Literatur-) Stunde am Katharinenstift —, sondern sein Dir aus den Gedichten bekannter Freund Wilhelm Hartlaub, der Pfarrer in der Nähe ist und Mörike oft besucht, ausgerüstet mit einem lateinischen Beglaubigungsschreiben Mörikes: „Salve Theodore!“ usw. Hartlaub ist eine hagere, fadenscheinige Pfarrerfigur, aber mit einem innerlich sehr erregten Wesen und unter den Verehrern seines Freundes der erste. Auf dem Wege zu Mörikes erzählte er mir, daß dort, was ich noch nicht wußte, vor vier Monaten ein Töchterchen (Fanny) angelangt, und daß „der Eduard“ sehr glücklich sei. — „Sie komme zur glücklichen Stunde,“ sagte er, „der Eduard hat was vollendet, was von überwältigender Schönheit ist.“

Als wir anlangten, war Mörike noch nicht da, Hartlaub ging, die Frau Doktorin zu holen. Ich besah mir das Quartier. Sie wohnen drei Treppen hoch, sind einfach, aber behaglich eingerichtet, die Möbeln, wie überall im Süden, von Nußbaum, was mir sehr gefiel, an den Wänden einige gute Bilder und Raritäten. Aus den Fenstern sieht man zwischen den gegenüberliegenden Häusern auf die Weinberge, die die Stadt umgeben. Bald kam Frau Gretchen (geb. v. Späth), eine schlanke Gestalt von etwa 35 Jahren, mit edlen Gesichtszügen und besonders schönen, sanften und dabei doch schelmiichen großen braunen Augen; aber mit einem sehr wetterbraunen Teint. Ihr Vater war Oberstleutnant, machte den russischen Feldzug mit, seit seiner Ehe aber Landbesitzer in Mergentheim. Frau Gretchen hieß mich in allerschwäbischstem Akzent herzlich, aber in einer gewissen mädchenhaften scheuen Weise, die ihr sehr gut läßt, willkommen und setzte mir

zum Frühstück gesottene Kringle, ungesalzene Butter und Käse nebst selbstgezoqenem Mergentheimer Wein vor, der natürlich wie Wasser aus Biergläsern getrunken wird.

Dann kam Eduard Mörike. Er sieht beweglicher, nicht so bürgerlich vornehm aus, wie auf dem Dir bekannten Bilde, obgleich er bei Gelegenheit auch sehr vornehm sein können (denn ein hiesiger Bekannter, der ihn besuchte und wohl nicht recht mit ihm zu Gange gekommen, meinte auf diese Äußerung: „Den Teufel auch!“). Seine feinen Züge sind etwas verfallen; er ist kränklich, hypochonder, so daß ihm nur ein paar Stunden Arbeitsfähigkeit des Tags bleiben. Er ist jetzt 50 Jahre.

Er nahm mich bei beiden Händen, guckte mir in die Augen und sagte, zu seiner Frau gewandt: „Gelt, Alte, so habe mir uns ihn ungefähr vorgestellt.“ Mein und Constanzens Bild hängen nämlich seit einem Jahr über seinem Sofa. Er ist in seinem Wesen ganz wie seine Schriften. Nie ist mir ein Mensch vorgekommen, der mit solcher Gegenständlichkeit sich ausdrückt. „Als ich vorhin bin heraufgekommen, hab' ich mir die Stufe müsse drauf ansehe, ob wohl der Storm darüber gestiege is.“ Dann führte er mich in die Schlafstube und zeigte mir zwei Rotkehlchen — ich hatte ihm von meines Vaters Spreen geschrieben —: „Richtige Gold- und Silberfäde ziehe sie heraus; sie singe so leise; man meint, sie wolle das Kind nit wecke.“

Sonntag.

Bei ihnen im Hause ist Mörikes Schwester Alara und seine Schwiegermutter. — Nachdem wir gegessen und Kaffee getrunken — dazu schwäbisches Selbstgebäck —, gingen wir, Mörike, Hartlaub und ich, ein paar Stunden meist in der Stadt spazieren, wo Mörike mir am Markt auch das altertümliche zu Ende des „Hufelmännleins“ vorkommende Haus zeigte. Die Stadt machte mir durch ihre

altertümliche Einfachheit einen behaglichen Eindruck, zumal auch die Kleidung der Leute mir viel weniger anspruchsvoll als hier im Norden zu sein schien; dazu die freundlichen Weinberge, die man überall sieht; und dann war ich ja in so guter Gesellschaft. — Zu Haus zurückgekehrt, zogen wir uns in das hinterste Zimmer zurück, Mörke machte, obwohl es noch hell war, die Jalousien dicht, ließ eine Lampe bringen und fragte seine Frau, ob sie „was Warmes zu schlürfe habe“? Dann Tee mit schwäbischem Gebäck. Mörke schleppte mir aus seiner kleinen Arbeitsstube seinen großen Rorduanlehnstuhl herbei. Ich begann zu trinken, und er las, und zwar gut und ohne Dialekt: „Mozart auf der Reise nach Prag.“ Ein kleines Meisterstück, worin alles frei erfunden ist, das, jetzt im Morgenblatt abgedruckt, binnen kurzem separat bei Cotta erscheint. Bei einer Lesepause wandte Hartlaub sich ganz erregt nach mir um: „I bitt' Sie,“ sagte er, „ist das nu zum Aushalte?“ Es war in der Tat schön. Mörke ist ein eifriger Musikkenner, kommt aber mit seiner Liebe, was charakteristisch ist, über Haydn und Mozart nicht hinaus, die er und Hartlaub die „Seligen“ nennen, wie Schiller und Goethe. Später sprachen wir vom kritischen Standpunkt über die Arbeit; er hat seit zwei Jahren daran gearbeitet; und er erklärte sich bei der Gelegenheit gegen die Vielschreiber, gegen die, denen ihr Geschriebenes über ihr Gelebtes gehe, und die immer darauf paßten, ob es nicht schon wieder „zupfe“. „Ich wußte wohl,“ sagte er in bezug auf seinen Mozart, „daß da noch ein kleiner Schatz zu heben sei; aber ich ließ es ruhig liegen.“ Tags darauf — ich logierte bei Mörke und schlief wie ein Prinz unter der schönsten purpurseidenen Steppdecke — kamen meine Eltern; und wir machten nun noch mit Mörke und seiner Schwester einen Spaziergang. Da hättest Du Mörke und meinen Alten Arm in Arm die Stadt beschauen sehen

sollen; beide den Hut im Nacken und in der besten Laune! Mitunter ließ Mörise los und faßte mich unterm Arm: „Über en passant, Sie habe recht liebe, liebe Eltern.“ Dann wandte er sich, als wir vor der Schillerstatue standen, vom Alten zu mir und erklärte, der Alte sähe aus wie ein Schweizer. Dieser dagegen nahm das Kompliment nicht an, sondern erklärte auf plattdeutsch, er sei nur ein Westermühlener Bauernjunge. Halbwegs verstanden sie sich nicht wegen des gegenseitigen Dialekts, und so kamen sie fürtrefflich miteinander aus. Als wir ein Stündchen gegangen waren, sagte Mörise wieder: „Ihre Frau Mutter hat so was Klares, Leuchtendes, Liebeerweckendes! Ich komm aus mei Freud und mei Staune gar nit heraus, Sie habe wirklich prächtige Eltern.“

Ich möchte Euch, meine lieben Freunde, alles dies mündlich erzählen können; ich würde Euch dann auch ganz genau den schwäbischen Dialekt zu kosten geben können, worin Mörise, wenn er behaglich plaudert, sogleich hineinkommt. „Ich möcht's nit misse!“ sagte er, als ich ihm bemerkte, „daß mir das etwas Unerwartetes gewesen.“ —

Doch mündlich hoffentlich nächsten Sommer von diesen schönen Reise- und Lebenstagen. Denselben Abend fuhren wir noch nach Heilbronn; ich wollte noch auf Mörises dringendes Zureden Kerner in dem eine halbe Stunde entfernten Weinsberg aufsuchen — „Sie sehn ihn zum leßtemal!“ —, aber wir kamen gar zu spät dort an. Andern Morgens fuhren wir den Neckar hinab nach Heidelberg, und ein paar Tage später den Rhein von Mainz bis Köln. —

Vor einigen Tagen lernte ich einen andern bekannten Schriftsteller kennen, mit dem ich bei einem gemeinschaftlichen Bekannten in Berlin Tee trank, den Baron v. Sternberg.* Es kam ans Lesen, ich las die „Posthuma“ und

* Alexander Freiherr von Ungern-Sternberg (1806—1868).

einige Gedichte und genoß den kleinen Triumph, daß dieser routinierte Autor von der „wunderbaren Innerlichkeit“ meiner Sachen, wie von einem ihm neuen Etwas, ganz frappiert schien. — Es wird um einige Wochen auch eine zweite, vermehrte Ausgabe meiner Gedichte erscheinen; das meiste, was hinzukommt, ist Dir bekannt, Lyrisches ist hier nicht entstanden. Nicht, daß die erste Auflage erledigt gewesen, aber sie war ja nicht vollständig, und ich hatte keine Ruh', ehe ich das erledigt. Vom „Sonnenschein“ kam schon nach drei Monaten die 2. Auflage.

Laß mich nun auch bald etwas von Euch hören, auch von Lauras Geschwistern eine kleine tabellarische Übersicht erhalten. Ich grüße Euch herzlich und bin wie immer
Euer Th. Storm.

Potsdam, den 26. Januar 1856.

Lieber Brinkmann,

ich habe im Spätherbst v. J. ein kleines Buch mit der Widmung an Dich und Deine Frau Dir zugesandt, ohne bis jetzt eine Antwort darauf von Euch erhalten zu haben. Durch Euer Schweigen ist mir eingefallen, woran ich seltsamerweise gar nicht gedacht, daß die eine der darin enthaltenen Erzählungen, „Ein grünes Blatt“, eine wenigstens innerliche und allerdings leicht zu erkennende Beziehung zu unsrer unglücklichen Landessache hat, und daß vielleicht die Zusage des Büchleins an Dich, als dänischen Beamten — es ist ja leider nicht viel anders —, Dir möglicherweise könne unerwünscht sein.

Es wäre dies aber doch immer kein Grund, daß Du einem alten bewährten Freunde, der es gut und herzlich gemeint, wenn auch ungeschickt ausgeführt hat, ein solches Schweigen entgegensetzt.

Ich bitte Dich, befreie mich von diesem peinlichen Gefühl. Wenn Du wünschst, will ich gern wie und wo

immer die Erklärung abgeben, daß Du zu dem Inhalt des Buchs in gar keiner Verbindung stehst und dem Ganzen lediglich eine Gedankenlosigkeit meinerseits zugrunde liegt. Nach Deiner Antwort ein Mehreres!

Dein wie immer

Lh. Storm.

Heiligenstadt (Provinz Sachsen), den 24. März 1857.

Meine lieben alten Freunde,

nicht ohne einen gewissen inneren Vorwurf habe ich die letzte Zeit an Euch denken können. Weshalb kam ich im vorigen Sommer nicht zu Euch? Weshalb nicht, obgleich ich mir während der drei Jahre in der Fremde wieder und wieder die Freude dieses Besuchs ausgemalt hatte? Die Antwort ist kurz und auch wohl genügend für die, die ein wenig tiefer fühlen und nebenbei auch ein wenig von mir halten. Es fehlte mir dazumal an allem guten Mute. Neben den irdischsten aller Lebenssorgen drückte mich die — glücklicherweise unnütze — Angst vor einem organischen Körperleiden, so daß mir der nahe bevorstehende Eintritt in den fremden Lebens- und Wirkungskreis wie ein Schrecken vorstand. Es ist dies nun alles bis zu einem gewissen Grade gehoben, und wenn ich im künftigen Sommer 1858 hoffentlich die Heimat besuche, so komme ich allererst zu Euch. Ich denke aber, Ihr beide kommt erst einmal zu uns, Eure Kleinigkeiten bringt Ihr wohl solange bei Vire unter, ev. könntet Ihr etwas davon mitnehmen. Es ist hier gar schön und gut sein: reizende Natur und noch wirklich eine von der Eisenbahn ungestörte Behaglichkeit provinzialen Stillebens. Zumal in diesem Sommer würdet Ihr es gut treffen. Mein Bruder Otto hat hier vor dem Casseler Thor ein sieben Magdeburger Morgen großes Grundstück gekauft und ist jetzt eifrig dabei, darauf eine Kunstgärtnerei zu etablieren, worin vorzüglich Rosenzucht en gros (zur Ver-

sendung) betrieben werden soll. Auf diesem Grundstück sind zwei Häuser: ein großes Wohnhaus an der Landstraße mit der anmutigen Aussicht in die Berge, welches wir als Mieter bewohnen, und ein kleines unten im Garten, das der Grundbesitzer sehr patent für sich herrichten läßt. Der Garten liegt äußerst anmutig, halb an Abhängen; sie sind jetzt überall tätig darin, auch der Bau der Glashäuser hat schon begonnen. Wir haben die schöne Gegend unmittelbar vor der Thür, und überall in der Nähe die Eichendorff-romantischsten Berg- und Schluchteinsamkeiten, wirklich zum Teil von wunderbarer Stille und Poesie. Ich habe sie im schönen vorigen Herbst schon tüchtig durchstreift. Auch eine Genossenschaft haben wir gefunden, wie wir nur wünschen konnten. Das Rechtsanwalt Schlüter'sche (kinderlose, d. h. ein Kind war da) Ehepaar, beide besonders hübsch, elegant und liebenswürdig, Leute unsers Alters und unsrer Bildung, sind unser nächster, eigentlich auch freilich einziger Umgang. Es sind wohlhabende Leute (sie haben bis vorigen Sommer fast ein Jahr in Italien zugebracht) und von vielseitigsten Interessen. Alle Sonntage pflegen wir zusammenzukommen und Meist zu lesen, wozu denn noch die ebenfalls gescheite und gebildete Frau meines verstorbenen Vorgängers Tielsch zugezogen wird. Leider ist die Schlüter, wie kinderlose Frauen, kränklich, und es finden mitunter Unterbrechungen statt. So viel habe ich indes gemerkt, wir brauchen nur auf den Boden zu stampfen, und Liebhabertheater, Gesangverein und alles Pläfler einer Provinzialstadt wird nach Wunsch aus der Erde schießen. Neulich verlebten wir mit dem Euch wohl dem Namen nach bekannten dramatischen Vorleser und Dichter Emil Palleske, der mit Schlüter befreundet ist, ein paar nette Abende. Er ist ein ganz prächtiger Mensch. Mit seiner — wie es heißt, sehr liebenswürdigen — Frau bewohnt er ein altes Schloß bei

Arnstadt. Für den Mai haben wir drei Ehepaare ein Rendezvous im schönen Werratal verabredet — was ich Constanze nach diesem sauren Winter gönnen möchte.

Ich glaube fast, Ihr werdet uns beide, mich und Constanze, wenn Ihr uns inmitten unsrer großen Jungen wiederseht, recht sehr gealtert finden; namentlich scheint auch bei C. diesen Winter plötzlich — ob nach dem Seebade? — der Zeitpunkt eingetreten zu sein, „wo uns verläßt die Jugend eben“; denn die Leute halten sie für viel älter, als sie ist, und sagen: „Ihre Frau muß einmal schön gewesen sein!“ Und im vorigen Sommer war sie in der That noch jung und schön. Freilich hat sie diesen Winter — und auch ich seit Neujahr — infolge des freistehenden und etwas leicht gebauten Hauses sehr an Rheumatismus gelitten. Vielleicht gibt der Sommer noch ein Teilchen wieder zurück; nötigenfalls trösten wir uns mit der Jugend, die um uns aufwächst.

Die beiden ältesten Knaben, beide ein paar sehr feine Naturen, teilen, seit wir hier sind, schon immer unsern Abendtee. Der Ernst freilich fällt gewöhnlich, sobald er satt ist, untern Tisch und schläft ein, zumal seit der Vater verstorben ist. Wir hatten uns nämlich hier schon wieder eine solche Kreatur, als Wahrzeichen meiner neuen Heimat, zugelegt. Er schlief Nacht um Nacht bei Hans und Ernst und ritt dann abends vom Teetisch weg, samt dem Berechtigten, auf der dicken Anna zur Tür hinaus nach der Schlafstube. Mitunter kauften die Jungen sich das Recht auf die Nacht für einen Griffel ab. Wenn dann der Vater unter sanftem Winseln zu den Jungen aufs Nest gehoben wurde und die ganze Karawane dann zur Tür hinausfuhr, so gab das immer eine sehr heitere Szene. Aber — er tut's nimmermehr! Die Katzen wollen mir nicht mehr leben bleiben. Eines Morgens fanden wir ihn im Waschhaus, wohin er sich mit der den Tieren bei

dem Sterben eignen Reuschheit, in der Stille begeben hatte, tot ausgestreckt in einer der anmutigen Stellungen, die ihn im Leben auszeichneten.

Hans schrieb die Leichenrede, und Ernst las sie vom Konzept bei der Begräbnisfeierlichkeit. Übrigens gehen die Jungen täglich eine Stunde in eine gute Privatschule und haben dann noch etwa drei Stunden Hausarbeiten. Mit etwas anderm als Schreiben, Lesen und Rechnen habe ich sie noch nicht quälen lassen. Bei Hans ist das Denkvermögen über seine Jahre hinaus entwickelt.

Unser liebes Haus in Husum mit dem stillen grünen Garten ist vor einiger Zeit an den Tierarzt Eggers verkauft und somit für immer aus dem Familienbesitz herausgegangen. Als wir im Sommer in Husum waren, wohnte ein dänischer Zollinspektor als Mieter darin; er hatte alle die schönen Linden- und Ulmenbäume stumpf abkappen lassen; ich habe mich nur ein einziges Mal überwinden können, durch eine Ritze der Planke in den kleinen Raum hineinzugucken, wo ich die glücklichsten Stunden meines Lebens gehabt habe. Er kam mir übrigens auch gänzlich öde und geschändet vor, obgleich jetzt, was ich vergebens so lange gewünscht habe, eine Tür aus dem Saal in den Garten gebrochen war. Unsere alte graue Miete mit ihren weißen Manschetten, die Genossin noch unserer Junggesellenzeit, hat bis etwa vor einem Jahre bei diesem Zollmann gelebt, wo er sie denn schließlich („denn,“ sagte er, „sie war so schlimm nach die Rüdchleins“) hat ertränken lassen. Nun — das ist das Los der Ragen. Der von mir als Bräutigam gepflanzte Walnußbaum, der vor den Fenstern der kleinen roten Stube stand, und der im Herbst, als ich weggegangen war, „die ersten seiner süßen Früchte trug“, ist — freilich verküppelt und verstümmelt — auf den Bleichplatz in der Hohlen Gasse gepflanzt. — Dort war die alte Großmutter mittlerweile auch verstorben,

und man hat jetzt nur noch eine Altersstufe vor sich, ehe man selbst zur Ziehung reif ist.

Wie gern schrieb' ich Dir nun von neuen Dichtungen! Aber ob die Unruhe und Unbehaglichkeit der Verhältnisse mich am Produzieren hindert, oder ob meine Zeit vorüber ist — ich dichte nichts mehr. Den „Sinzelmeyer“ habt Ihr vom Verleger wohl empfangen? Die neuen Szenen darin sind in der ersten Zeit in Potsdam gearbeitet. Habt Ihr die illustrierte Immenseeausgabe* gesehen? Die Zeichnungen waren zum Teil unübertrefflich schön, wie man auch an den Abdrücken „Der Abschied an der Post“ und „Meine Mutter hat's gewollt“ wohl erkennen kann. Obgleich sie nun Kretschmer zum Schneiden gegeben sind, so ist doch fast alles durch ihn resp. in seinem Atelier verdorben. Zum Glück besitz' ich noch die Original-Bleistiftzeichnung von der letztgenannten Szene. Die schöne Immenseelandschaft von Kieffstahl dagegen ist prächtig im Farbendruck herausgekommen. Der „Sinzelmeyer“ sollte von L. Richter illustriert werden, es ist aber vorläufig noch nichts daraus geworden. — Gegenwärtig mache ich mir den Spaß, die deutschen Liebeslieder seit J. Chr. Günther zu kodifizieren, welches Büchlein unter dem Titel „Der deutsche Rosengarten, eine Kodifikation der Liebeslieder von J. C. G. bis auf unsre Zeit“ im Laufe des Jahres, jedoch ohne meinen Namen, bei Duncker erscheinen wird. Er soll Euch, sobald es heraus ist, ein Exemplar schicken. Da halten wir denn nun seit einiger Zeit des Nachmittags Büreaustunde in meinem Zimmer, z. B. in diesem Augenblick — ich suche aus, und Rose und Constanze schreiben. Dabei wird Tee und Prophetenkuchen verabreicht. So macht sich das Büchlein wie von selbst. Dabei ist es noch immer der alte Husumer Teekessel, der

* Mit Zeichnungen von Ludwig Pietsch.

freundliche Begleiter so manches mit Euch verlebten Leseabends, der neben uns saust; nur hat er jetzt statt eines Kohlenbeckens eine Berzeliuslampe zur Gehilfin bekommen; denn es gibt hier — leider — keinen Torf.

Meine amtliche Tätigkeit anlangend, so geniert mich dieselbe augenblicklich keineswegs. Ich bin Bagatellrichter und außerdem Mitglied der Kriminaldeputation und des Schwurgerichtshofs. So habe ich denn gewöhnlich zweimal in der Woche Bagatelltag (mit je 20—29 Terminen) und einmal Kriminalsitzung. Augenblicklich wird überdies mein Dezernat von einem recht tüchtigen jungen Referendar bearbeitet, so daß ich Dekrete und Erkenntnisse, wenn ich mir solche nicht speziell vorbehalte, nur gegenzuzeichnen habe. Plenarsitzungen werden hier vernünftigerweise nur alle Monat einmal gehalten. Das kollegialische Verhältnis ist hier ein recht angenehmes; übrigens glaube ich nicht, daß ich zu den Leuten in besondere persönliche Beziehung treten werde. Heiligenstadt und das Eichsfeld, früher zum Bistum Mainz gehörig, ist seiner eigentlichen und Urbewohnerschaft nach katholisch, so ist hier auch ein katholisches Gymnasium. Unter den Lehrern sollen einzelne nette Leute sein, doch kenne ich sie noch nicht. Es hat sich hier zwar ein Plauderklub aus Professoren und Beamten zusammengetan, doch hat meine Unfähigkeit, Tabakrauch zu ertragen, mich von vornherein davon ausgeschlossen. Schlichter und Frau sind evangelisch, d. h. übrigens ganz wie unsereins gesonnen; die Hälfte der Mitglieder des Gerichts sind katholisch. Da es aber eben Juristen sind, so tritt das im Verkehr nicht weiter hervor. Beim Gymnasium soll der katholische Charakter am übelsten in den Geschichtsvorträgen hervortreten. Da muß denn nun die sittliche Atmosphäre des Hauses Gehalt bilden, wenn unsre Jungen erst so weit sind.

Und jetzt, lieben Freunde, will ich die Feder in Con-

stanzens Hand übergehen lassen. Belohnt mich denn nun für diesen Bericht durch einen desgleichen von Eurem Treiben und Tun, Eurer Häuslichkeit und — nicht zu vergessen — Eurem Haus. Und — da fällt mir schließlich etwas ein, Mertens versprach mir im Sommer einen Abriß Eures Hauses für Constanzens Album; ich habe aber keine Gelegenheit gehabt, es bei ihm abzulangen. Kannst Du, lieber Brinkmann, es mir nicht von ihm besorgen? Und dann schreibt Ihr, liebes Ehepaar, nett einen Brief zu Constanzens Geburtstag (5. Mai) und schließt das Blättchen bei. Das würde sie außerordentlich freuen. Bitte also, wenn es sich machen läßt! Lebt wohl denn für heut!

Wie immer Euer

Th. Storm.

24. März 1862.

Lieben Leute,

der Stoff zur Mitteilung ist so massenhaft, und die Hoffnung eines baldigen Wiedersehens so groß, daß ich den Brief nur absenden will. Schreibt nur noch einmal, ehe das Reisen beginnt, damit nicht mangelnde Verabredung am Ende ein Verfehlen herbeiführt.

Ich bin seit dem (wirklich magnifique im Sinne gefangenen) Paulus resp. der darnach mit Wussow* en famille bei ihm erfolgten Champagner- und Malvasier-Nachtsitzung noch ganz buseelig, vertrage das nicht recht mehr. Aber nach dem Konzert kam der Verführer heran: „Hast du morgen Termin?“ — „Ja.“ — Er zuckte die

* Landgerichtsrat v. Wussow und seine Frau waren in Heiligenstadt die vertrautesten Freunde von Theodor Storm und Frau Constanze. Mit der Zeit wurden sie eine Art von Ersatz für die „Hohle Gasse“ in Husum. Sie wurden bei ihnen, in ihren schönen großen Räumen und in ihrem von Rosenduft erfüllten Garten zu jeder Tages- und Nachtzeit willkommene Gäste.

Achseln. — „Was denn?“ — „Na, heute wäre einmal der Moment, 'n Tropfen miteinander zu trinken!“ — „Im... sprich mit meiner Frau!“ — Und der Verführer sprach mit meiner Frau, und das Weib ist schwach, und wir gingen mit vors Thor ins Hotel Wuffow und saßen dort, eine kleine außerlesene Gesellschaft, bei außerlesenem Wein bis gegen 4 Uhr morgens. Constanze bekommt so was vortrefflich. — Ihr leidet dort wohl nicht an solchen Versuchungen? Für heut adieu. Euer Theodor St.

Frühjahr 1862.

Du hast recht, mein alter Freund, das bloße Gedenken tut's doch nicht, man muß auch einmal schreiben, so ab-
scheulich selbiges an sich auch ist. Des aber seid gewiß,
unsrem Herzen ist doch niemand näher gekommen als Ihr,
und gedacht, auch im Gespräch, ist Euer fortwährend.
Ein Lebenszeichen dachte ich Euch wenigstens durch die
Novellen gegeben zu haben; da sie nun irrtümlicherweise
vom Verleger nicht an Euch abgeschickt sind, so ist bereits
heute Anweisung gegeben, daß es jetzt geschehe. Eine
andre Novelle, „Im Schloß“, werdet Ihr im Märzheft
der „Gartenlaube“ lesen. Ich werde sie diesen Sommer
noch einmal überarbeiten; und wenn die Komposition wohl
auch dann noch manches zu wünschen übriglassen wird,
so dürften doch einzelne Szenen in der zweiten Hälfte
das Beste und die reinste Ausprägung meiner Persönlich-
keit sein, die ich jemals niedergeschrieben. Leset womög-
lich erst, wenn das Ganze beisammen ist.

* Diese Spukgeschichten sind nach dem Erstdruck in der „Viktoria, Illustrierte Muster- und Modenzeitung“ (Berlin, A. Haack), Jg. 1862.

lassen, die übrigens weiter nicht zu meinen gesammelten Werken zählen sollen. Wir kramten in der Zeit gerade viel in diesen Dingen, und da hab' ich denn einen Teil davon aufgezeichnet; verschafft sie Euch doch. Ihr werdet in dem Rahmen außer hiesigen Bekannten auch einer alten Husumerin begegnen.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, Ofterabend 1863.

Lieber Freund!

So leidenschaftlich kritisiert nur die Liebe, eine solche Teilnahme ist wirklich herzerquickend, aber Deine Sorge, daß ich nur immer das Schönste und Beste leisten möge, übertreibt denn doch die allerdings vorhandenen Mängel. Die „Lore“ — so müßte es nämlich heißen* — halte ich trotz derselben für ein nicht unbedeutendes Buch; es wirkt auch so; denn es ruft überall die lebhaftesten, zum Teil widersprechendsten Äußerungen und Tadel und Kritik der Menge hervor. Du hast in der Beurteilung des letzten Teils die Idee des Ganzen ziemlich genau getroffen.

So sah ich sie vor mir, als ich ihre Geschichte schrieb. Eine zarte, erregte Mädchennatur, mit dem eingebornen Drang nach schöner Gestaltung des Lebens, dessen Erfüllung die äußeren Verhältnisse versagen. So geht sie von Jugend auf traumwandelnd am Abgrund hin. Ein Hauch genügt, sie hinabzustürzen. So kommt es. Sie wirft sich einem Scheinbild in die Arme und wird sich dann bewußt, daß sie dadurch das ihr eingeborene Urbild der Schönheit so befleckt hat, daß nur das dunkle Wasser des Styr noch Hilfe bringen kann. Taucht sie aus dieser schwarzen Flut nicht schöner und reiner in der Seele des Lesers auf, so habe ich freilich mein Spiel verloren.

Nr. 6 u. 8, von Fritz Böhme wieder veröffentlicht worden in dem Nachtragsband (Bd. 9) zu Storms Sämtl. Werken (Braunschweig, Westermann, 1913).

* „Auf der Universität“.

Die Liebe habe ich unter diesen Umständen absichtlich vermieden und mir dadurch allerdings meine Aufgabe sehr erschwert. Ich wollte eben etwas andres.

Den bestimmten Anspruch darf ich aber machen, daß sowohl die Tanzstunde als die Eisfahrt, als die Karussell- und Schloßgartenzene auf die Charakterstellung der Heldin ganz bestimmt zielen und auch das Ziel treffen.

Bei dem vorletzten Kapitel, das übrigens nach meiner Meinung von großer poetischer Kraft der Darstellung ist und in der That von verhaltener Leidenschaft bebt, will ich nicht leugnen, daß der Haß, den ich mein Leben lang gegen die Korpswirtschaft im Herzen getragen, mir — zum Nachteil der Dichtung — die Feder geführt hat. Es tut mir leid, daß wir das nicht vor dem Druck zusammen durchgesprochen haben. Gättet Ihr mich, als wir bei Euch waren, nur zum Lesen kommen lassen! Was aber auch dargestellt ist, die Darstellung selbst ist nirgends roh.

Jedenfalls, glaube ich, findet sich in diesem Buch eine Vollendung der poetischen Darstellung — Tanzstunde, Eisfahrt, vorletztes Kapitel —, wie es von mir bisher noch nicht erreicht war und in der deutschen Poesie nur sehr spärlich zu finden sein dürfte.

Nun, möge es seinen Lebensgang machen; wir wollen indeß suchen, Bollendetereß zu leisten.

Meine Weihnachtsidylle ist, glaub' ich selbst, ein sehr glücklicher Griff und mit großer Herzenswärme zu Papier gebracht. Deinen Einwand muß ich ganz zurückweisen; das ist eben Heimat, und das ist eben Heimatsgefühl; daß es dem größeren Gefühl für Vaterland — wie vielleicht dieses dem Weltbürgergefühl — untergeordnet werden muß, gebe ich zu; aber es hat darum doch seine eigne volle menschliche Berechtigung.

Daß eine Frau, die dem Bildungskreise der ersten Stadt unsers Landes angehört, noch jetzt eine solche Meinung

Warum einen andern Verleger? Schindler wollte nur eine Auflage von 1000 Expl. mit 90 Taler Honorar machen; Brunn hat mir eine Auflage von 3000 Expl. gegen 337 Taler Honorar abgenommen. Jetzt druckt er „Im Schloß“, das etwas überarbeitet ist, gegen 200 Taler für eine Auflage von 2000 Expl. Auch ist eben die englische Übersetzung von „Immensee“ von Helene Clark in London bei ihm erschienen, wovon ich nichts habe, da ich mir das Übersetzungsrecht nicht vorbehielt. Wer dachte derzeit an so was! Weber hat mir für den Abdruck der kleinen Weihnachtsidyllen 100 Taler gezahlt und dringend um mehr gebeten. Du siehst, meine Tinte ist jetzt Gold, und das ist auch nötig, denn ich gebrauche doch 14—1500 Taler jährlich und habe außerdem nur 1100 Taler — Das Zeugnis darf ich mir geben, daß dies Verlangen nach meiner Feder mich, wenn überhaupt, so nur gewissenhafter gemacht hat, auch keine Zeile invita Musa niederzuschreiben.

Seit lange bin ich jetzt nicht imstande, einen Plan zu einer neuen Dichtung auszuarbeiten. Der Winter — Constanze wird es berichten — hat mich doch sehr mitgenommen; ich bin gewaltig grau geworden.

Anführen muß ich noch, daß Elise Polko, die schöne und liebenswürdige Dichterin — man muß nicht ihre musikalischen Märchen, sondern ihre späteren Novellen lesen —, sich durch die „Lore“ veranlaßt fand, mir ihre Sym-

* Im Altonaer Merkur, Beilage 7. Dez. 1862 (hauptsächlich über die Novelle „Auf der Universität“).

pathie auszusprechen. Auch kann ich zu Deinem Troste sagen, daß ich dann und wann, und zwar von anerkannten Leuten, auf ziemlich betonte Anerkennung meiner Gedichte stoße, so von Herm. Masius bei Darstellung einer Reise im Schleswigschen, so Rürnberger (Bf. des „Amerikamüden“), der in seiner Novelle „Das Fenderhaus“ mein Gedicht „Für meine Söhne“ halbwegs zum Thema nimmt und es in einem Kapitel, wo es ganz abgedruckt wird, sehr hübsch glossiert.

So — nun endlich genug von diesem Poeten; aber es ist Deine eigne Schuld. Du weißt: „Wie man in den Wald ruft — usw.“

Die Musik ist rüstig fortgegangen. Der Verein blüht: 18 Sopranistinnen, 14 Altstimmen, etwa 12 im Tenor und 12 im Baß. Zwei Konzerte haben wir gegeben, das letzte aus fast lauter Opersachen. Ich sang darin: Zauberflöte „Zu Hilfe, zu Hilfe!“ und „Dies Bildnis“ (besser sang ich nie); dann den Max im Freischütz, wo wir den halben ersten Akt gaben (die Chöre, namentlich der Jagdchor am Schluß des Terzetts: „Wir lassen die Hörner erschallen“, schlugen wie Wetter ins Publikum), und endlich die Tenorpartie in dem ersten Chor aus Mendelssohns Walpurgisnacht: „Es lacht der Mai“. Jetzt wird das Oratorium von Ferdinand Hiller in Köln: „Die Zerstörung Jerusalems“ eingeübt.

7. April.

Wie schön die Tage sind! Unsrre Flur ist ganz unter Beilchen gesetzt, die Knaben bringen ganze Botanisierungskapseln nach Haus; ich habe niemals so etwas gesehen. Aber mir fehlen noch immer an Leib und Seele die Schwingen. Erzählen muß ich doch auch noch, daß nächstens von unsrer Freundin und Gevatterin Alara v. Götler* in Berlin (Schwester des früheren Kammerherrn Rumohr

* Tochter des Kreisdirektors v. Götler in Potsdam.

auf Travendahl und Schwägerin unsers Kultusministers, sie ist eine schöne reine Frauenseele) nächstens ein Heft (Op. 2) mir dedizierter Lieder zum Teil mit meinen Texten erscheinen wird. Robert Franz und Louis Ehler haben sie für ein bedeutendes Talent erklärt. Das erste Heft mit zum Teil schönen, auch sehr tiefen Altliedern, R. Franz gewidmet, liegt schon vor. Besorgt Euch doch bitte das zweite, es wird 22 1/2 Sgr. kosten. — Es wandern mitunter brieflich an sie von mir sehr demokratische Zornausbrüche in das Ministerhotel, unsre öffentlichen Zustände sind ja zum Schlagkriegen. Entschuldige, aber es ist eben charakteristisch. Doch hiervon nicht weiter. Das gäbe ein Buch.

16. April.

Ich lese „Problematische Naturen“, ein reizendes Buch; wenn übrigens der Oswald sich schließlich als ein Grenzwissenschaftlicher Sprößling proklamiert, so predigt es ja schließlich selbst das Mysterium von zweierlei Blut. Ich beginne eben den 3. Band. Auch die Fortsetzung, „Durch Nacht zum Licht“, werden wir lesen; er soll gegenwärtig noch an einer dritten Fortsetzung arbeiten.

Und nun, was zuerst hätte geschehen sollen, habt freundlichen Dank für Eure Bilder. Freilich genügen sie wiederum meinem Freundsauge bei weitem nicht; in beiden, namentlich in Lauras, fehlt eben das, was die feinere Persönlichkeit ausmacht. In betreff der „Drei Novellen“ will ich gelegentlich Auftrag geben; dann schreibst Du wohl einmal darüber.

Mein „Im Schloß“ braucht sich übrigens nicht vor den „Problematischen Naturen“ zu verstecken. In der Ballszene ist es mir gelungen, auch den kaum in die Erscheinung tretenden, fast ungreifbaren Hauch der Insolenz, wozu das Adelsinstitut den Menschen bringt, zu einer Szene zu gestalten und vor den moralischen und ästhetischen Richter-

stuhl des Publikums zu stellen. So scharf und tief ist Spielhagen nirgends gegangen. Die Szene hat auch selbst bei ziemlich prosaischen Menschen großen Eindruck gemacht.

Ebenso ist meine Szene, die von der sogenannten Liebe Gottes handelt, tiefer und schöner als die Spielhagensche Bd. I der Forts. („Durch Nacht zum Licht“). Für uns beide spricht, daß in beiden Büchern fast dieselben Probleme den Vorwurf der einzelnen Szenen bilden. Du erhältst mein „Im Schloß“ hoffentlich in den nächsten Tagen. Lies es und erkenne über die Mängel nicht das Tiefe und Schöne darin.

Nun, lieben Freunde, möge denn alles in Gesundheit geschehen und das immer schwerer werdende Lebensbündelchen Euch nicht zu sehr drücken.

Laura kann also nicht fort diesen Sommer. Was meinst Du, wenn Du einmal 14 Tage zu uns kämest? Ich hole Dich von Göttingen mit einem Wagen. Bedenke es mal, denn das Leben vergeht!

Euer alter Theodor Storm.

29. April 63.

Ich hatte den einliegenden Brief liegen lassen, weil Constanze schreiben wollte, aber sie kommt immer nicht dazu. Die Kräfte sind noch immer nicht da,* und die Arbeit ist jetzt, nach dem Wochenbett, überall angehäuft. Da mag sie denn später einmal allein schreiben.

Erzählen muß ich Euch noch, daß neulich mein Singverein mir einen kleinen Ehrentag bereitet. Ich wurde feierlich abgeholt, desgleichen mein Mitdirigent, Seminarlehrer Reymann, und darauf wurden uns in dem hell erleuchteten Saal (Rathaus) nach feierlicher Anerkennungsrede als Dankbarkeitszeichen des Vereins mir der große Merzische Kupferstich von Kaulbachs „Zerstörung Jerusa-

* Am 24. Januar 1863 wurde die dritte Tochter (Elisabe) geboren.

lems" (wir üben jetzt die Hillersche „Zerstörung Jerusalems") in Glas und Rahmen, Herrn Heymann ein sauberes Exemplar des großen Marxschen Werkes über Beethoven überwiesen. Es hat mir eine rechte Freude gemacht; denn es beweist, daß ich doch noch kräftig genug war, um auch in dem neuen Boden einige Wurzeln zu treiben. —

An Emil habe ich dieser Tage ein englisches „Immensée" zur Kreuzfuertsendung an Sie, liebe Laura, gesandt; mir war, als hätten Sie im Flügelfleide einmal Englisch getrieben. Die Übersetzerin ist Miß Helene Clark in London.

So, nun für diesmal lebt wohl; und möge Euer Sechstes so kräftig und für die Mutter so leicht das Tageslicht erblicken wie unser „Krümchen" oder, wie es auch benamst wird, nach dem gestraubten kleinen Haarpull „unser kleiner Kommerzienrat!". Lebt wohl!

Euer Theodor Storm.

Heiligenstadt, 18. Januar 64.

Nein, mein alter treuer Freund, diesmal war es keine Indolenz; täglich seit Empfang Deines Briefes habe ich in Gedanken mit Dir gelebt, täglich haben Constanze und ich im Gespräch miteinander Euer beider als unsrer Allernächsten gedacht, und auch, wenn ich heute Deinen lieben Brief nicht erhalten hätte, würde ich Dir jetzt geantwortet haben, denn gerade gestern habe ich einigermaßen Raum gewonnen.

Ihr scheint mein Gedicht „Schleswig-Holsteinische Gräber"* wohl mit das Schönste, was ich geschrieben, nicht gelesen zu haben; Pietich schreibt mir: „Es ist ganz herrlich, ganz im großen Stil heiliger Leidenschaft", auch der kritische Th. Mommsen hat „gründlich applaudiert" — also

* „Gräber in Schleswig", Sämtl. Werke Bd. 8, 263.

dies Gedicht in Nr. 51 der „Gartenlaube“ scheint Ihr nicht gelesen zu haben. Sucht es Euch, bitte, zu verschaffen, und Ihr könnt daraus meine, oder besser, unsre Stimmung bemessen. Trotz dieser politischen Aufregung, vielleicht gerade durch sie, weil sie ihr Gegengewicht verlangte, ward mir in dieser Zeit, was ich mir seit zwanzig Jahren vergebens oft gewünscht hatte, die Fähigkeit und der fast dämonische Drang zur Märchendichtung (ich nehme Märchen in weiterem Sinne, wie auch Hauff es tat). Auf dem Weihnachtstisch der Kinder lagen die neuen Ausgaben der Hauffschen und Haackländer'schen Märchen mit den auch den feineren Sinn anziehenden Kupferradierungen von Sonderland und Zwecker; letztere sind die besten. Die Haackländer'schen Märchen sind freilich schluderig gearbeitet, zum Teil aus Volksmärchen zusammengeflickt; aber es ist Stimmung darin und schöne Einzelheiten. Als ich daraus vor Weihnachten Constanze und Hans und Ernst den „Zauberfrug“ vorlas, keimte plötzlich eine ganze Saat der schönsten Märchenmotive in mir auf. Mit Papier und Bleistift stieg ich ins Bett und schrieb in der verhangenen Stube auf der Mappe, trotz dem Doktor, unaufhaltsam, ein Märchen von 49 Postpapierquartseiten „Die Regentrude“; in zwölf Tagen (drei lag ich nur im Bett, Constanze sechs) hatte ich es auch schon überarbeitet und selbst ins reine geschrieben; aber das zweite Märchen „Bulemanns Haus“ war schon wieder fertig in meinem Kopf und verlangte mit Ungestüm leibhaftige Gestaltung. Gestern ist nun auch das, nur wenig kürzer, beendet. — Eine ganze Menge Briefe liegen unbeantwortet; aber ich mußte das erst los sein, ehe ich andres denken konnte. Du kannst Dir ein so unerbittliches Produktionsfieber gar nicht denken. — Meine Amtsgeschäfte waren mir in dieser Zeit die allergrößte Qual. —

Jetzt schreib' ich erst meine Briefe. Dann aber steht

schon wieder ein drittes Märchen, „Der Spiegel“, vor mir und verlangt nach festen Zügen. — Ich glaube, daß das, was ich bisher geschrieben, von besonderer Güte ist, und daß ich mit diesen Märchen einen ganz besonderen Treffer gezogen; denn ich denke, es soll Weihnachten 1865 ein ganzer Band „Märchen von Th. Storm“ auf vielen Weihnachtstischen liegen. Eine solche Märchensammlung wird lange nicht dagewesen sein; daneben ist kein einziges verbrauchtes Motiv darin; wenigstens in den drei ersten ist alles rein aus meiner Phantasie herausgewachsen. Die „Regentrude“ schickte ich gleich an Weber und fragte, ob er dies Sommermärchen seinen Lesern zu Pfingsten aufstischen wolle. Er schrieb sofort: „Schicken Sie, wir wollen es hübsch illustrieren lassen.“ Ich habe es geschickt und 100 Taler Honorar notiert. „Bulemanns Haus“ werde ich der „Gartenlaube“ anbieten; es ist Schwarzbrot darin, mit derberen Strichen gezeichnet; grenzt mehr an die Sage oder Spukgeschichte; es ist grotesk-phantastisch. Doch wird es sich allerdings fragen, ob Reil* es seinem Leserkreis zu bieten wagt. — Neben diesen Dingen besorge ich noch die Korrektur der dritten, noch ziemlich vermehrten Auflage meiner Gedichte, was wieder allerlei zu grübeln gibt. Ich denke, in etwa sechs Wochen kann ich Euch ein Exemplar schicken, vielleicht schon früher. Seide spinne ich bei den Gedichten nicht. Vorigmal kaufte ich den Rest der ersten Auflage, für die ich nichts erhielt, für das Honorar der zweiten ab; jetzt übernehme ich auch etwa 50 Expl., so daß ich denn nun wohl die ersten 100 Taler rein für den besten Teil meiner poetischen Arbeiten einnehmen werde, gerad' soviel, als ich für den bloßen Abdruck eines in zwölf Tagen geschriebenen Märchens erhalte.

* Ernst Reil, Herausgeber der „Gartenlaube“ (1816—1878).

Die Janfeschche Wochenschrift mit Spielhagens neuem Roman* besitze ich selbst. Mich hat beim Lesen die Befürchtung beschlichen, dies bedeutende Talent werde um des Erwerbs willen auch von der Industrie verbraucht werden; denn es sind ganze Partien darin, die noch ganz rohes, unverarbeitetes Material sind, vollständige Zeitungs-
Leitartikel. Ich meinerseits wehre mich möglichst gegen ein solches Los. Noch kurz vor Weihnachten erhielt ich von dem bedeutenden Photographen Schauer in Berlin, der die großen prachtvollen Albums alter Meisterwerke nach den besten Kupferstichen herausgibt, den Antrag, ihm zu zwölf photographischen Blättern je ein kleines Gedicht zu machen, und dafür beliebige Auswahl unter seinen größten Albums zu halten oder mich (natürlich tüchtig) honorieren zu lassen. Ich habe den Antrag aber sofort ohne Bedenken abgewiesen. —

Die schleswig-holsteinischen Angelegenheiten halten uns natürlich in fortwährender Aufregung, Constanze fast mehr als mich, sie träumt nur von Rückkehr und kann manchen Abend nicht davor einschlafen. Gott weiß, was wird, so konfus ist die Welt wohl selten gewesen. Dieser feudalen Kanaille, dem Lump, dem König von Neapel, der sein Volk ruinierte, lassen sie einen Ehrenschild machen; steht aber das Volk zu seinem legitimen Fürsten und der Fürst zu seinem Volke, so machen sie gewiß auch gegen den legitimen Fürsten Front, mit dem Pöbel gehen sie, aber gewiß niemals mit dem Volke. Du meintest einmal bei meinem letzten Besuch, Du könntest das Herunterreißen des Adels nicht haben; ich sage Dir, der Adel (wie die Kirche) ist das Gift in den Adern der Nation. Von welchen ihnen selbst als unwahr sehr wohl bewußten Voraussetzungen diese Leute ausgehen, das ist ja ganz un-

* Die „Deutsche Romanzeitung“, in der 1863 Spielhagens zweiter großer Roman „Die von Hohenstein“ erschien.

glaublich. Kommt die Sache bei uns in Ordnung, so wird — nun, ich will's Dir in Versen sagen:

Und haben wir unser Herzoglein
Nur erst im Lande drinnen,
Dann wird, mir kribbelt schon die Faust,
Ein ander Stück beginnen.

Der Junker muß lernen den schweren Satz,
Daß der Adel in unsern Zeiten
Zwar allenfalls ein Privatpläsier,
Doch sonst nichts hat zu bedeuten.

Insonders lerne Hinz und Kunz
— Und das ist ein Stück, ein hartes —,
Daß diese hochhinschauenden Herr'n
Sind keineswegs was Apartes.

Denn lernen Hinz und Kunz das nicht,
So wird's beim alten bleiben;
Nur wenn kein Mensch daran mehr glaubt,
Läßt sich der Spuk vertreiben.

In diesem Kampf der Tyrtäus der Demokratie zu sein, ist mein heißester Lebenswunsch, denn der Kampf wird heiß bei uns; und trotz aller roßigen Träume wird dann auch der Herzog zu unsern Junkern stehen. Dies voraussehend, mag ich ihm jetzt auch nicht zu nahe kommen. Auch kann ich auf diese ungewisse Aussicht hin meine Stellung hier natürlich nicht aufgeben und mich für vielleicht ganz provisorische vorübergehende Zustände zur Disposition stellen. Trotzdem wünsche ich mich zu melden — es soll nämlich von einem autographischen Bureau in Gotha eine Aufforderung an alle im Auslande lebenden Schleswig-Holsteiner ergangen sein, ihren Namen usw. anzugeben; ich meine aber nur, um der Herzogl. Regierung eine Übersicht zum Zweck künftiger Dispositionen zu verschaffen. Ich kann aber durchaus die Adresse nicht aufreiben. Weißt Du Spezielles über das, was gewünscht

* Storms siebentes Kind, Gertrud.

Das Wort der Klage ist verstummt,
 Ich habe keine Tränen mehr;
 Als trüg' ich alle Schuld der Welt,
 So liegt es in mir, tot und schwer.

Das ist die Sehnsucht, die mit Qual
 Um deine holde Nähe warb,
 Doch, eh' sie noch das Herz erreicht',
 Mutlos die Flügel senkt' und starb.

und

Ein Leib und eine Seele, wie wir waren,
 Kann ich von Deinem Tode nicht genesen;
 Wie Du zerfällst, einsam in deiner Gruft,
 So fühl' ich mich, mein Leben mit verweisen.

Möchte die Poesie mir den letzten Dienst erweisen, volle, würdige Kränze auf ihr Grab zu legen! Mir ist, als sei ich noch nicht recht dazu imstande; vielleicht, wenn mein Körper wieder kräftiger geworden, vielleicht auch nicht; vielleicht ist alles aus; wie es ja denn freilich auch in Wahrheit ist.

Mein Bruder bringt heute seine Frau nach Segeberg, damit sie dort ihr Wochenbett halte. Ich habe von dieser geliebten Schwester meiner Constanze schweren Abschied genommen. Möchte sie wenigstens uns nicht entrisfen werden! Wie öde ist es jetzt hier; ich in meinem zertrümmerten Leben ganz allein. Selbst meine lieben Kinder, die sich dicht und herzlich um mich scharen, geben keinen Trost. Wir sehen über ihre Köpfe weg, und sie an uns vorbei. Die, bei der allein Ruhe und Genügen und unsägliche Freude war — wo ist sie jetzt?

Lebt wohl; noch diesen Sonntag nicht; aber ich komme einmal nächstens an einem Sonntag zu Euch; ich kann dann abends wieder nach Haus fahren.

Mit herzlichem Gruß

Euer Theodor St.

Husum, 10. Jan. 1866.

Hör' einmal, mit Deiner Märchenkritik hast Du mich diesmal wirklich geärgert; wenn Dir diese drei sämtlich

aus unmittelbarster naiver und hingebendster Anschauung entstandenen Dichtungen nicht die reinste Freude gemacht, so gebe ich es auf, noch etwas zu schreiben, was Du für poetisch berechtigt halten könntest. Sie sind nicht allein mit das Beste, was ich geschrieben habe, sondern ungefähr das Beste, was in dieser Art in deutscher Zunge existiert. Die „Regentrude“, dieses von Naturgefühl bis zur sinnlichen Empfindung getränkte und, wie Pietsch schrieb, von den holdseligsten Phantasien belebte Märchen betrachtest Du von einem Allegorie- oder Tendenzstandpunkt aus. Wie darfst Du denn das? Wo es gelesen ist, von Männern, Weibern oder Kindern, hat es Entzücken erregt, wenigstens soweit bis jetzt meine Erfahrung reicht. Es scheint mir fast, als hätte der Titel „Märchen“ von vornherein Deine Opposition erregt, und als hättest Du (ganz wie bei Reuter) Dich recht gewappnet und gewehrt gegen den Zauber, der, darauf muß ich bestehen, in diesen Blättern waltet und seine Kraft genügend bewiesen. Wenn ein Einwand begründet wäre, so wäre es vielleicht der, daß der Feuermann nicht so lebendig geworden wie die Trude. Auch das spricht wohl für meine Dichtung, daß ich ganz instinktiv im Sinn und Geist der germanischen Mythologie geschrieben. Das in sich vollendetste ist wohl „Bulemanns Haus“, wie ein Berliner Kritiker es nennt: das Phantasma des verödeten Herzens, dem die Spottgeburt seiner menschlichen Regungen allmählich zum Schreckgespenst aufwächst. — „Der Spiegel des Cyprianus“, von dem eben derselbe Kritiker sagt: „Es ist das Märchen der Jungfrau und jungfräulicher Hauch liegt auf diesem Spiegel des Cyprianus“, ist mir persönlich das Liebste. Auch Constanze liebte diese Dichtung sehr; die dämonischen Abgründe des menschlichen Herzens, die darin kaffen, und auch ich selbst muß es sagen, der süß jungfräuliche Hauch, der bei alledem darin ist, haben für mich selbst so viel Anziehendes,

daß ich noch oft hineinschaue, als hätte ich diesen Becher Poesie noch lange nicht ausgekostet — abgesehen von den innigen und schmerzlichen Bezügen, die die Dichtung jetzt für mich hat.

Jedes dieser drei Märchen — ich will über das Wort nicht streiten; ist Dir dieser ganz besondere Beweis des poetischen Feinsinns meinerseits nicht aufgefallen? — hat den Ton, der aus dem Stoff erwächst; so wie in „Bulemanns Haus“, und wiederum so wie in „Cyprianus“ habe ich noch nie geschrieben, und doch hätte niemand als Th. St. der Verfasser dieser Sachen sein können.

Mein Freund, diese Märchen werden in der deutschen Poesie lange leben; denn sie sind in gesündester und hingebendster Umarmung mit der Muse gezeugt.

Ach, ich habe sie alle noch unter ihren Augen geschrieben, sie, wie alles, was ich schrieb, ihr blattweis vorgelesen; ich weiß, wo sie gelächelt, wo sie geschwiegen. Könnte ich nur noch einmal wieder dichten, aber was hülfte es, ich würde das mit so süßem, herzlichem Klang gesprochene „Reizend!“ doch nimmermehr von ihren Lippen gewinnen können. Es ist schlimm, wenn man länger lebt als sein Leben. —

Freitagabend, 19. d. M., werde ich kommen und bis Montagmorgen bleiben. Einen Abend werde ich wohl bei Hall sein müssen. Ihr arrangiert Euch wohl deshalb.

Herzlichen Gruß

Dein Th. St.

Husum, 26. April 1866.

Liebe Freunde,

Ich kann meine kleine Do* nicht in Euer Haus treten

* Am 13. Juni 1863 gab Theodor Storm seinen verwaisten Kindern eine zweite Mutter in der Jugendgespielin seiner Schwestern: Dorothea Jensen, von ihm später mit dem Rosenamen „Do“ genannt. Frau Constanze selber, da sie erkannte, daß sie sterben müsse, schrieb an Dorothea Jensen, sie wisse keinen lieberer Menschen,

lassen, ohne sie, wenn auch nicht leiblich, so doch geistig zu begleiten und Euch nochmals für Eure liebevolle Bereitwilligkeit zu danken.

Sagt sie mir jeden Abend möglichst früh in ihre Kammer, ich weiß, das hat einige Gefahr bei Euch, man verplaudert sich leicht mit Euch in die Nacht hinein. Und ich kann es nicht verschweigen: sie hat die böse Gewohnheit, vorm Schlafengehen immer an mich zu schreiben. Tut ihr daher auch ein Tischchen und ein recht großes Tintenfaß in ihre Kammer.

Und dann — was brauch' ich denn das zu sagen? Ich wollte noch einmal schreiben: Seid recht lieb gegen die kleine gute Do! Euer alter und getreuer Theodor.

Husum, 29. Juni 1866.

Liebe Freunde,

in betreff meiner Lebensschicksale also habe ich nachzuholen, daß die kleine Do am 13. d. Mts. mit mir getraut wurde. Da es in Hademarschen nicht geschehen konnte — am selben Tage wurde dort ein Kind geboren —, so ließen wir uns in Hattstedt von meinem alten Schulkameraden Herr trauen; wir hatten in der Hohlen Gasse gefrühstückt; fuhren um 12 Uhr mit Mutter, den vier ältesten Kindern und Constanzens Bruder Hermann hinaus, und dieser und mein Hans waren Trauzeugen. Nachdem der Akt still und einfach sogleich vollzogen war, tranken wir eine Tasse Tee, spazierten in dem Pfarrgarten umher, der voll von Kindererinnerungen für mich ist, und fuhren um 4 Uhr unmittelbar zur Eisenbahn und nach Hamburg, wo wir bescheiden, aber sehr nett eine Woche in „Stadt Kiel“ wohnten und von dort aus mit unsern Verwandten Scherffs in Altona

dem sie ihre Kinder anvertrauen möge, sie möge sie in treue Hut nehmen. So wurde mit dieser zweiten Heirat Storms der Wunsch der Gestorbenen erfüllt.

Storm, Briefe an Brinkmann.

verkehrten. Dann noch zwei Tage bei unsrer bauerlichen Verwandtschaft in Hohn; seit Sonnabend zu Haus.

Leider sind wir noch nicht bei uns allein, da Miß Penle noch da ist, und da es für mich das Familienleben unbedingt aufhebt, sobald eine Dritte als reguläre Hausgenossin mitlebt — daher lieber ein Duzend Mädchen als je wieder eine Mamsell oder dgl. — so sind wir eigentlich noch in Erwartung unsers Familienlebens.

Wißt Ihr nicht eine Stelle für Miß Penle als Gesellschafterin oder Repräsentantin eines Hauses? Sie ist ja tüchtig, trefflich von Charakter, von mehr als gewöhnlicher Bildung, spricht vollständig und richtig Deutsch.

Bei unserm freundschaftlichen Verhältnis bleibt sie natürlich in meinem Hause, bis sich ein Unterkommen für sie findet, denn nach England mag sie absolut nicht mehr, obgleich sie alle Geschwister dort hat.

Trotz dieser Zwitterwirtschaft ist aber doch wieder Sonnenschein auf alle Kindergesichter gekommen; wer Do so mit natürlicher Herzlichkeit für all das kleine Gefindel sorgen sieht, der muß mit mir fühlen, daß allen, die Constanze hinterlassen, mir und den Kindern durch sie das Beste geschehen, was wir in dieser Beziehung hoffen konnten. Ich habe kein Wort von Euch, seit sie bei Euch gewesen; aber ich glaube, Ihr fühlt das mit mir.

Nun noch eine Bemerkung über einen alten Brief von Dir in betreff meiner drei Märchen — Du meintest, die Äußerungen von Pietsch und dem Redakteur der „Reform“ beruhten auf gegenseitiger Veräucherung. Abgesehen aber, daß ein solches Schöntun weitab von diesen Leuten liegt, so habe ich zu dem letzteren keine andre Beziehung, als daß ich einmal, nachdem er jahrelang meine Poesie mit Interesse verfolgt, im vorigen Herbst bei einem gemeinschaftlichen Bekannten mit ihm zu Mittag gegessen, und Pietsch anlangend, so steht er ebenso gegen den „Spiegel

Ich selbst — bin gefanglos; das Gefühl der Vergänglichkeit ist zu stark in mir; ich bin nicht mehr im Leben heimisch.

Guer alter Theodor St.

Mein lieber alter Freund,
komm Sonnabend herüber, aber richte Dich ein, daß Du
Sonntag über bleibst. Ich habe ein traulich Stübchen
jezt, wie Du wohl selten eins gesehen.

Gedruckt ist gerade in letzter Zeit allerlei über mich,

z. B. in der Cottaschen (ich weiß den Namen nicht) Zeitung* ein großer Artikel über Hebbel, Groth und mich. — Die biographische Skizze von Pletsch mit Porträt (nach Photographie) im Oktoberheft der „Westermannschen Monatshefte“ bitte ich Dich, zu lesen. Sie ist wohl ein bißchen zu persönlich ausgefallen. Beim Material habe ich natürlich ausgeholfen. Die — sehr schöne — Gesamtausgabe in 6 Bänden je 15 Bogen in Oktav erscheint in den nächsten Wochen auch bei Westermann. Das ist mein Testament — seit vorig Jahr, Frühjahr, schweigt alles in mir; ich habe zuviel Sorgen und — Grimmen zu verknäusen. Alles weitere mündlich.

Grüß' Laura herzlich von mir! Zum Sommer wollen wir aber einmal tüchtig zusammen sein, und wenn die Welt voll Teufel wär.

Dein Th. Storm.

Beifolgend, liebster Freund, den Rest der Gesamtausgabe. Das Ganze muß sich gut machen; auffallend ist mir nur, daß im ersten Bande kein Generaltitel „Gedichte“ sich vorfindet. In der Kreuzzeitung wird nächstens Fontane darüber schreiben. Achte doch darauf. Er monierte mir neulich — ich meine, mit Unrecht — in dem Gedicht „Beginn des Endes“** den Ausdruck „des Todes Pfeil“ und die letzte Strophe in N. 1 von „Tiefe Schatten“***, in denen doch Reim und tiefste Anschauung vom Ganzen, auch aus dem Innersten hervorgegangen ist. Das zweite nannte er, wohl mit Recht, eine makellose Perle.

Nun noch zu melden, daß am letzten Mittwoch Do glücklich und regelrecht, nur zuletzt setzte Amil einen Augenblick die Zange an, von einem gesunden Mädchen ent-

* Allgemeine Zeitung, die damals in Augsburg erschien.

** Sämtl. Werke 8, S. 266.

*** Ebenda S. 267.

bunden ist.* Sie befindet sich wohl, nährt selbst und läßt freundlich grüßen.

Bitte, sendet die Nachricht weiter an Nissens und Stühr, aber ohne Verzug.

So —

Euer alter Th. Storm.

Husum, 9. November 1868.

Husum, 18. April 1869.

Lieber Brinkmann,

es interessiert Dich vielleicht, allerlei Urtheil über mich zu lesen, das mein Verleger George Westermann in Braunschweig mir zugesandt; Du mußt freilich die 25 Pfennig Porto daranwenden und es nur direkt an ihn nach Braunschweig senden. Die Abhandlung von Altmüller ist jedenfalls eine recht feine Arbeit. R. F. in der Nationalzeitung ist Karl Frenzel. Von Lisbeth hör' ich, daß Sie, liebe Frau Laura, von allerlei Leiden heimgesucht sind. Ich dachte, Sie seien unverwundlich. Was meint Ihr, wollt und könnt Ihr die Pfingsttage bei uns sein? Das wäre doch mal was!

Ja! — Aber antwortet bald. Denn wenn Ihr nicht könnt, so wollte ich noch anderswo anfragen.

Do und Lita grüßen, letztere besonders das junge Gefindel.

Euer alter Th. Storm.

Laß Dir doch einmal den neuen (zweiten) Band von Dingg's Gedichten geben und vergleiche namentlich die Lyrik mit meiner; sie ist schon zweimal der meinigen als wirklich bedeutende Erscheinung gegenübergestellt.

Husum, 8. Mai 1869.

Lieber Brinkmann,

daß Laura jetzt nicht kommt, tut mir leid, ich möcht' Euch gerade beide gern zusammen haben; aber ich begreif's. Also später im Sommer einmal.

* Dodo Storm, geb. 4. November 1868.

Nun aber, nimm eine Deiner Töchter an Stelle der Mutter; sie kann in Lisbeths Stube schlafen, und wir beide schlafen dann unten in der Gaststube; denn vom Hotelschlafen will ich nichts wissen. Und ich schlage vor, Ihr kommt Sonnabend vor Pfingsten, bleibt ersten Pfingsttag über und fahrt dann morgens den zweiten zurück, wenn die Curigen Euch denn nicht länger missen können, einen Tag über — so oder so — müßt ihr bleiben; denn der Morgenschein ist das Schönste bei uns; er taugt auch nicht, wenn man nicht das Bewußtsein hat, den ganzen Tag unabgebrochen miteinander zu verleben.

Und nun eine Bitte, antworte mir darauf baldmöglich.
Dein Th. Storm.

Husum, 12. Mai 1869.

Aber . . . glaubt Ihr denn, man könnte hier jeden Tag den Festbraten schaffen? Die Schlachterfrauen dringen stürmisch auf Entscheidung. Also Du und Laura oder eine der Töchter kommen Sonnabend? Bitte, laß es nicht wieder zu Wasser werden. Montagmittag hab' ich mich nach Langenhorn versagt, zu Herr mit Karl und Ernst.

Bitte umgehende Antwort! Es ist die reine Frühlingsidylle bei uns!
Dein Th. Storm.

Husum, 25. Februar 1873.

Lieber alter Freund,

Habe ich Dir damals wirklich auf Deinen herzlichen Brief nicht geantwortet? Verzeih mir das! Es wird wohl gerade irgend etwas Schweres auf mich gefallen sein; denn, allerdings ein paar schwere Jahre habe ich hinter mir; schwerere liegen noch vor mir. Es gehörte meine eigentümliche Elastizität dazu, nun noch so geistesfrisch zu bleiben. Auch ist mir die Gegenwart keineswegs grau; Beweis, daß ich hoffentlich mit meinem Gesang-

verein nächstens den ganzen Gluck'schen Orpheus machen und in Ermangelung eines zweiten Soprans (Orpheus singt Frä. Anna Hansen aus Tönning, Euridike Frä. Marie Reck aus Schleswig) selbst den Amor singen werde, mit dem ich ja an Jugend leicht, an Jugendschönheit — denn in diesen steinernen Götterkerlen ist ja kein Verschleiß — leider nicht konkurrieren kann.

Nur in der „Einsamkeit der Dichtung“, wie Arnim sagt, befällt mich ein schmerzliches Sinnen über die Unlösbarkeit des Lebensräthsels, und da kommt denn so Zeug zu tage, wie es aller Orten in meinen Schriften zu finden ist, und wodurch in Kapitel I, Seite 20 bis zu Ende eine, wie ich glaube, nicht zu verachtende Hymne der Vergänglichkeit entstanden ist.* Anerkennung kommt jetzt freilich, namentlich auch — wenn nur die Autographensammler nicht wären! — in Briefen und Sendungen genug an mich; dennoch muß ich glauben, daß von der Separatausgabe meiner Gedichte in Jahren kein Exemplar verkauft ist. Gottschall, den ich übrigens mit gutem Vorbedacht und trotz Bitten meines Verlegers durch mein Hausbuch beleidigt habe, und der der Vormund aller literarisch Unmündigen ist, tut der Verbreitung meiner Bücher großen Schaden. Seine Blätter für literarische Unterhaltung sind in jedem Lesezirkel, und wenn er darin, wie vor einigen Jahren, drucken läßt, meine Lyrik gehöre auf den Nippstisch, so geht davon kein Zota ab. Das sind Zeitfragen in der Literatur, in der Zukunft werden Gottschall und ich uns nicht begegnen.

In meinem Hause steht es wohl. Es ist ein unsägliches Glück für mich, daß Do noch für mich da war, als Constanze es nicht mehr sein konnte. Aber auch sie, die Unermüdliche, büßt allmählich von ihrer Kraft ein. Die

* **Zerstreute Kapitel: Heimkehr.**

Kinder wachsen gesund und erfreulich auf; Lisbeth natürlich schon eine Stütze des Hauses, wie einst ihre Mutter Altistin im Gesangsverein; Das eingeborenes Töchterchen ist durch ihre Lebhaftigkeit, Klugheit und Grazie der Verzug des Hauses und der Geschwister. Das alles ist so gut als möglich. Augenblicklich ist Ernst ein Semester zu Haus, zur Erleichterung meines Beutels, und hat ganz nett seine Pandekten studiert; Hans hat sich in Kiel zum Staatsexamen gemeldet; Karl vertauscht Ostern das Leipziger Konservatorium, wo man 16 bis 18 Schüler in eine Stunde pfropft, mit dem jungen, immer mehr an Ruf zunehmenden Stuttgarter. Er kann dort unsern alten Mörike wieder besuchen, wie Ernst ihn von Tübingen aus in Nördlingen mehrfach besucht hat.

Nun muß ich zunächst noch eine humoristische Novelle und ein zerstreutes Kapitel — beides über $\frac{3}{4}$ fertig — vollenden; und dann will ich ernstlich versuchen, noch vor Ostern auf einen Sonnabend zu Euch zu kommen und Sonntag über zu bleiben. Ein warmes Stübchen könnt Ihr mir ja wohl leisten.

Do sitzt jetzt bei mir und guckt mir in den Brief; wir beide grüßen Dich und Laura herzlich.

Euer Theodor.

Die Hornsche Rezension las ich; er selbst* ist nicht hiergewesen, hat mir aber ohne weiteres Schreiben, als eine Huldigungszuschrift, seinen nicht uninteressanten „Herr Alex. Türrh“ und seine Übersetzung von „Chastelard“, Tragödie von Swinburne, geschickt.

* Dr. Oskar Horn (1841—1907) gehörte dem Münchner Geibel- und Henfekreise an, war Mitglied des „Krokodils“ und kam als Schriftleiter verschiedener Zeitungen und namhafter Tagbuchschriftsteller durch ganz Deutschland. Mit Storm wurde er von Flensburg aus bekannt.

Husum, 5. Dezember 1874.

Lieber Freund Brinkmann!

Dank für Deinen Brief! Die wehmütigen Gedanken darin sind auch gar oft meine eignen; seit Vaters Tod ist mir, als habe nun die Muse Abschied genommen; ich weiß oft nicht, was mich drückt, und wenn ich mich recht besinne, so ist es meines Vaters Tod.* Er, zumal er noch so geistig frisch war, stand bisher zwischen mir und jenem räthselhaften Abgrund; nun er fort ist, sehe ich, daß auch ich dicht davorstehe. — Auch Mutter ist seitdem so schwach und sieht mir so verfallen aus; ich fürchte, auch da fällt bald der Vorhang — exeunt omnes!

Freilich gibt's auch sonst genug, was mich drückt und den einen Tag mit Sorge, den andern mit Kummer färbt; es ist ein Wunder, daß meine Produktionskraft bisher sich nicht nur erhalten, sondern in Breite und Tiefe sogar gesteigert hat.

Im übrigen freilich ist mein Haus gut bestellt; Liebe und Fürsorge umgibt mich, und meine Arme haben genug ans Herz zu drücken. Auch Anerkennung für mein poetisches Schaffen habe ich in Hülle und Fülle; an und über mich wird genug und mit liebevoller Verehrung geschrieben, was ja denn gut genug ist, zumal wenn man alt wird.

Hast Du den trefflichen Artikel über mich von E. Kuh — nur den kräftigen Tönen meiner Lyrik ist er seiner engen, sinnigen Natur gemäß nicht gerecht geworden — in fünf Folgen der „Wiener Abendpost“ gelesen? Sonst schicke ich sie Dir. Der Artikel aus der „Freien Presse“ über mein letztes Büchlein wird Dir vor Augen gekommen sein, da sowohl die „Kieler Zeitung“ als das „Husumer Wochenblatt“ ihn nachdrucken.

Ich habe kein Exemplar des Buches mehr, sonst würde

* Am 14. September 1874 starb der alte Johann Casimir Storm.

Unter den manchen Sachen, die mir von Jüngeren zugesandt werden, möchte ich Dich auf einen (Wien, Gerold & Söhne) aufmerksam machen: Edler, Roloritstudien. (Enthält: „Winfried“, eine gotische Studie, und „Ein Steppenbild“).

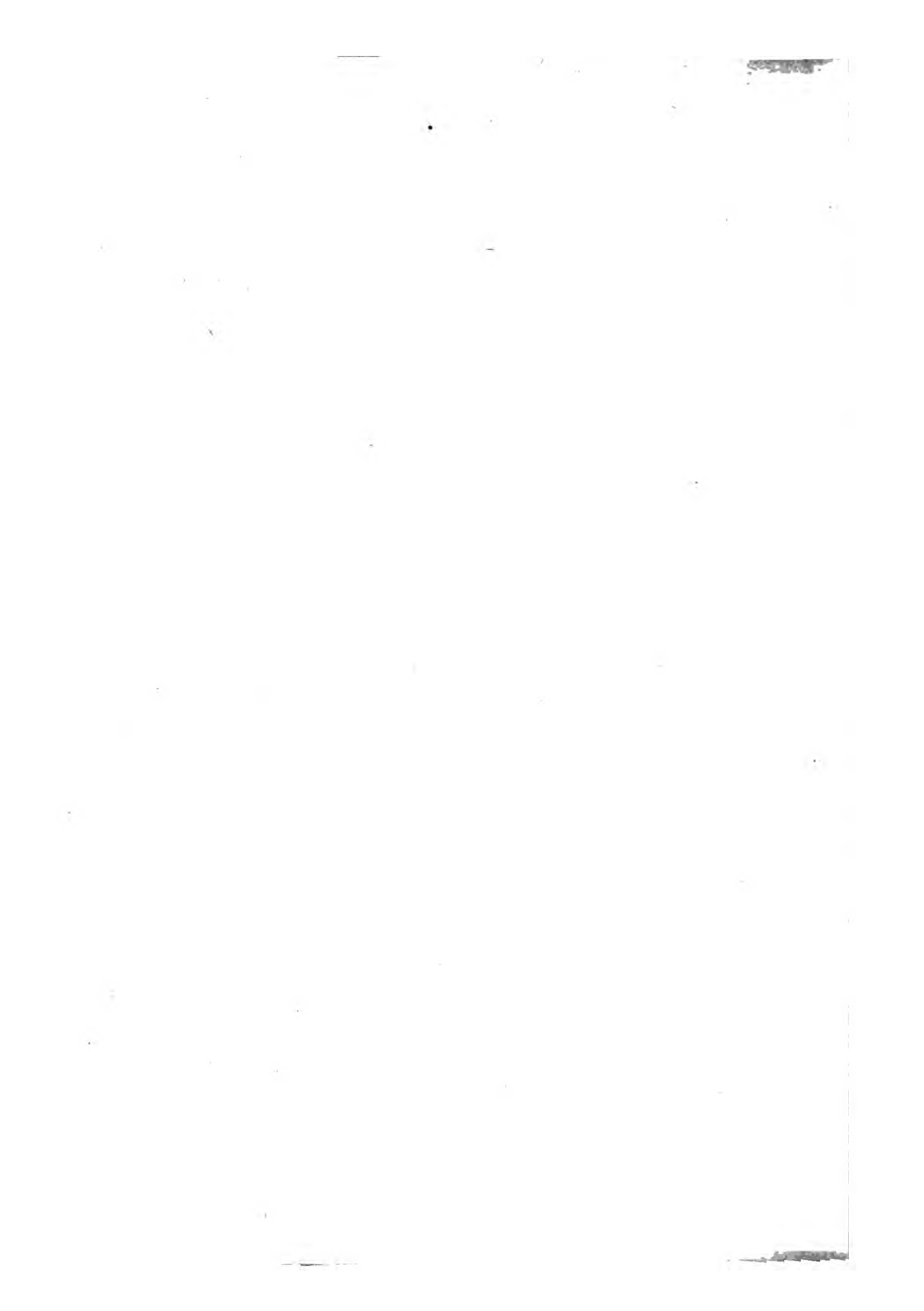
Und jetzt — Schluß; die Zeit ist vorgerückt, seit ich den Brief begonnen; es ist Sonntagabend jetzt, und um 8 Uhr gehen wir mit Ernst zu Reventlows,* mit denen wir seit Jahren alle 14 Tage einmal zusammenkommen.

Do grüßt Euch beide; so tu' auch ich.

Dein Th. Storm.

* Graf Ludwig Reventlow, Landrat in Husum.

Briefe an Wilhelm Petersen.



Husum, 4. Jan. 1873.

Es tut wohl, lieber Herr Petersen, wenn die Alten fühlen, daß die Jungen sie nicht vergessen; noch mehr aber, wenn ihrer so freundlich gedacht wird wie von Ihnen. Ich habe Ihren beiden Bildern, zum Gedächtnis unsrer gemüthlichen Plauderstunde bei den Tannenbäumen, sofort einen Ehrenplatz in dem Album meiner verstorbenen Frau eingeräumt und eine entsprechende Notiz dabeigesetzt.

Daß Sie für die Rater — denn in denen steckt doch wohl das Phantastische im „Bulemann“* — keine Sympathie haben, tut mir leid. Aber was ist zu machen? — Ja, lesen Sie als Gegenmittel „Draußen im Heidehof“.

Sie laden mich freundlich zu sich ein. Ich will nicht verschwören, daß ich oder wir es nicht einmal benutzen.

Zunächst aber — haben Sie und Ihre Frau keine Beziehung zu Anna Hanken, daß Sie dies lebenswürdige junge Irrlicht auf einige (fünf, sechs) Tage in Quartier nehmen und die desfallsige Einladung an sie ergehen lassen könnten? Sie soll nämlich in meinem nächsten Konzert den Orpheus singen, und Frä. Reck, welche die Euridike als Gastrolle gibt, hat sich freundlich erboten, die Rolle mit ihr durchzugehen. Nun intrigiere ich als Gesangsvereinsvater natürlich nach allen Seiten. Wenn sie so etwa 15. oder 16. d. M. nach Schleswig und von da vormittags 21., Dienstag (Übungstag), nach Husum kommen könnte, das würde passen.

Ist es übrigens mit Ihnen und der Ihrigen und Anna Hanken nichts, so bitte ich, Vorstehendes pro non scripto anzusehen.

* „In Bulemanns Haus.“

Und nun einen freundlichen Gruß von Haus zu Haus, insonderß auch von meiner Lucie, deren Herz sie beim Bildersehen ganz gewonnen haben. Ihr Th. Storm.

Husum, 21. Jan. 75.

Beifolgend, lieber Freund Petersen, den Hartmann* mit Dank zurück. Die Sachen haben mich sämtlich durch die sinnliche Frische der Darstellung und die edle und liebenswürdige Persönlichkeit des Verfassers, die man überall herausfühlt, angesprochen. Schicken Sie mir aber lieber nicht den zweiten Teil, ich muß meinen „Stillen Musikanten“ zu Ende machen und das unter Magenkrampf; und — was schlimmer ist — unter schwerer Sorge um meinen jüngsten Bruder, den Doktor, der seit Neujahrsabend an beständigem Fieber daniederliegt, trotz Eis, Chinin usw.

Ihnen geht es hoffentlich — trotz Ihrer Pferdefur — wieder besser? Sonst lassen Sie sich doch vernünftig kurieren.

Sehen Sie sich einmal Bd. 21 des Novellenschazes an. „Germelshausen“ und der „Gebirgspfarrer“ sind auf meine Instanz hineingekommen. Der ganze Band ist interessant.**

Mit Gruß an Frau und Kind Ihr Th. Storm.

Husum, 12. März 74.

Haben Sie Dank, lieber Herr Petersen, auch für diese neue Freundlichkeit. Das Bildchen ist mir so ganz recht;

* Gemeint sind wohl Moriz Hartmanns „Erzählungen eines Unstäten“ (2 Bände, 1858).

** Deutscher Novellenschaz von Paul Heyse und Hermann Kurz. Band 21 enthält: „Die Marzipan-Liese“ von Fr. Halm, „Germelshausen“ von Fr. Gerstäcker, „Der Gebirgspfarrer“ von Julius von der Traun (Schindler), „Hochzeitsnacht“ und „Auf Wiedersehen“ von L. Goldammer, „Das letzte Recht“ von Wilhelm Raabe.

der Waldwasserspiegel liegt klar und geheimnisvoll vor dem Beschauer; in der Ferne, rechts von den beiden großen Buchen, glaube ich die Gestalt eines Jägers zu erkennen. Ich habe es vor mir auf meinem Schreibtisch aufgestellt; ich wollte, ich könnte hineingehen!

Die Steinchen sind Dodo und Dette [Gertrud] sehr willkommen gewesen, und sie sagen durch mich ihren Dank; noch gestern ist ein kunstvoller Hühnerhof damit gebaut. Schade, daß sie nicht noch etwas härter gebrannt und glatt sind. ...

Die „Viola“ lesen Sie nur einmal am täglichen Tage wieder! Wenn sie Ihnen dann auch nicht in der magischen Beleuchtung des Fiebers erscheinen wird, etwas wird schon noch zurückbleiben.

Mit freundlichem Gruß von Haus zu Haus!

Ihr Th. Storm.

In Eile, liebster Freund — denn ich soll gleich mit Ehren-Rnoll* aufs Land zu einer Branduntersuchung —, schicke ich Ihnen Probedrucke zum Hausbuch, die Sie aber bitte spätestens mit dem ersten Zuge Montag an H. Hans Speckter,** Abt. Otto Speckters Frau Witwe in Hamburg, Neustädter Fuhlentwiete, abschicken wollen.

Von Hölty ist ein Druck vor und einer nach der Speckterschen Revision. Das Initial ist zu „Herr Duf“ von Herder. Mir scheinen die Sachen vortrefflich. Die Silhouette ist Claudius, offenbar im Alter, Bürger ist leicht erkennbar.

Mit Gruß an Frau und Bäbi Ihr Th. Storm.

Sonnabendmorgen, 17./4. 75., 7 Uhr.

* Staatsanwalt in Husum.

** Hans Speckter, Sohn des Zeichners Otto Speckter. Er illustrierte die zweite Auflage des „Hausbuches aus deutschen Dichtern seit Claudius“. Aus seinem Briefwechsel mit dem Dichter hat die Zeitschrift für Bücherfreunde Auszüge gebracht (1910; N. F. II, 1).

Husum, 13. Juli 76.

Lieber Freund Petersen!

Senden Sie mir doch möglichst umgehend Ihre Monita.* Ich erwarte jeden Augenblick die Korrektur für den Spezialabdruck und kann also noch ändern. Ich werde alles in treuem Gemüt bewegen.

Ich bin sonst immer ziemlich besorgt, nicht in Versrhythmus zu verfallen, und sehe die Sachen speziell darauf nach. Möglich, daß ich diesmal weniger vorsichtig gewesen bin. Ich werde bei der Korrektur mein Augenmerk darauf richten und danke Ihnen für diese Erinnerung.

Eins sollte mir leid tun: wenn meine Dichtung nur „rührend“ wäre. Sie sollte erschütternd sein, sonst taugt sie nichts. Ich glaube auch, daß sie sonst so gewirkt hat.

Ob der Naturbeschreibung zuviel, will ich dahingestellt sein lassen. Aber ich glaube nicht, daß gerade dies dem Geist des 16. Jahrhunderts widerspricht. Opiß strotzt davon, auch im „Simplizissimus“ ist es; wir Deutsche haben immer dahin geneigt, denken Sie nur an Gottfrieds „Tristan“ aus dem 13. Jahrhundert. — Es kommt eben auf den Stoff an. In meinem „Stillen Musikanten“, in „Viola tricolor“ u. a. tritt dies Element auch noch viel mehr zurück, während es z. B. in „Walbwinkel“ stärker hervortreten mußte und nur dadurch der Eindruck der Abgeschlossenheit von den Menschen und des gleichsam Verlorenseins in die Natureinsamkeit hervorgebracht werden konnte.

In einem Punkte bei Ihrer Karte, wie jetzt bei Ihrem Briefe, hat es sich ein wenig in mir aufgebaut — ohne daß ich darum dieser letzten Arbeit gerade das Wort reden will —, daß Sie, ich glaube, halb unbewußt, mich zu Henze (meinem übrigens lieben und geschätzten Freund) wie den Schüler zum Meister stellen. Wir beide sind sehr

* Zu „Aquis submersus“.

verschieden; aber ich muß energischen Protest einlegen, daß meine Kunst der seinen nachstehe.

Mißverstehen Sie das nicht! Ich würde es auch nicht leicht einem andern gegenüber so offen erklären, zumal wenn ich wüßte, daß er keineswegs meiner Meinung ist.

Übrigens habe ich gerade gestern mit der innigsten Befriedigung „Die Einsamen“ von H. gelesen. Darin ist auch sehr weise mit der Dekoration verfahren.

Und nun bitte möglichst umgehend Ihre Monita, damit, was auch ich für faul auf Ihren Fingerzeig erkenne, herausgeschnitten werde. Gern hätte ich den Abdruck recht bald — oder kommen Sie bald? Das wäre noch besser! Wir müssen auch alte Predigerbilder im Kloster besehen.

Mit herzlichem Gruß

Ihr Th. Storm.

Husum, 14. Juli 76.

Lieber Freund Petersen!

Ich habe Ihnen gestern, einem augenblicklichen prickelnden Gefühl nachgebend, etwas geschrieben, das man niemals aussprechen sollte. Der Dichter hat nur zu leisten, die Beurteilung des Geleisteten ist nicht seine Sache; tut man hier zuwenig, dort zuviel — er muß beides hinnehmen.

Ich könnte am Ende bei Ihnen in den Verdacht kommen, einesteils, ich könne keine Kritik vertragen, oder gar andernteils, daß ich neidisch sei. Es ist gewiß weder das eine noch das andre der Fall. — Also lassen wir das! Es war nur eine kleine Verletzung meines Selbstgefühls, die rasch überwunden ist.

Mit den angemerkten Rhythmusstellen haben Sie sehr recht; ich ändere auch schon und gehe das Ganze darauf durch. Es wird meistens in den Gesprächen stecken.

Leider seh' ich eben, es steckt auch anderswo, und liegt somit noch eine böse Arbeit vor mir.

Bitte, schicken Sie mir baldmöglich Ihre Bemerkel! Der Sonnenaufgang im Westen ist übrigens schon vorher geändert.

Können Sie nicht bald selber kommen?

Ihr Th. Storm.

(Postkarte.)

Eben einen sehr lieben Brief von E(mil) R(uh), woraus ich sehe, daß er jetzt auch mit P(aul) S(ense) in freundlichem Verkehr steht. A. S.* hält er mit von meinem Besten; wenn es in künstlerischer Abrundung nicht so hoch stehe wie „Viola“ und „Universität“, so überrage es diese an Energie der Zeichnung und leidenschaftlicher Kraft. Er habe stellenweise davon eine Erschütterung empfangen wie von einzelnen Partien des „Grünen Heinrich“ von Keller. — Der Brief ist aus Rocoaro vom 23. d. M. Am 25. wollte er nach Mühlbach im Bustertale. Er bitte Sie um Entschuldigung, wird aber bald schreiben. Die eigentümliche Mischung von nordischem Gemüt und südlichem Temperament bei Ihnen hat ihn sympathisch berührt. ...

Husum, 28./7. 76.

Husum, 24. Oktober 1876.

Liebster Freund!

Gehen Sie hinaus und holen sich vom Waldestrand einen Kreuzdornzweig mit roten Beeren, genugsam groß, um einen Strauß daraus zu machen. Den stellen Sie in Wasser vor sich auf Ihren Arbeitstisch; das ist verkörperte farbige Herbststimmung. Bei mir steht er auf dem Nußbaumschrank. Er gibt mir fast die Waldwinkelstimmung zurück; aber der geistige Marasmus ist zu groß. Könnte ich mein schönes Fett nur wiederfrieren; ich bin fest überzeugt, darin steckte die Poesie; aber es will nicht.

Ja, die Fliederbeeren! Das war ein Jammer! Sie

* Aquis submersus.

wurden sofort in den Kessel getan; aber das ganze Haus roch sofort wie eine Branntweinbrennerei. Es war alles in Gärung. Weinen nützt nichts, ein andermal wird's besser, sagt der Held eines einst berühmten Marrnatschen Romans. Diesmal hat uns ein Bauer geholfen und uns für diesen Winter hinlänglich versorgt. Dank aber doch für freundliches Gedenken. ...

Bei meiner Hausbuch-Arbeit bin ich auf das Bändchen Gedichte von Hieronymus Vorn (Heinrich Landesmann in Wien) gestoßen.* Ein Pessimist von Danteschem Tief-sinn, der freilich doch schreibt:

Ein unvernünftiger Sonnenglanz will nicht mein Herz verlassen
und

Ich glaub' nicht an die Dauer
Jenseits der Kirchhofsmauer;
Doch wünsch' ich nur so viel
Mir als das letzte Ziel —
Wenn abgetan des Lebens Last,
Zu fühlen meine tiefe Rast.



So sehr liebt er das selige Nichts. Ada Christen,** die Gute und Getreue, schreibt mir: der Mann ist taub, blind, war gelähmt und muß mit seiner Feder eine große Familie ernähren. Ich habe jetzt an ihn geschrieben. In Heysses „Novellenschatz“ habe ich eine Novelle von ihm hineingebracht (Bd. 22 oder 23 oder 24).***

Leben Sie nun wohl für heut. Gruß von Haus zu Haus!
Ihr Th. Storm.

* Hieronymus Lorm (1821—1902).

**** Uda Christen** (eigentl. Christiane Breden, 1844—1901) aus Wien, Dichterin der aus einem blutenden Herzen strömenden sozialen „Lieder einer Verlorenen“ (1868) und stark realistischer Novellen. Storm hatte Proben ihrer Lyrik in die 2. Auflage seines „Hausbuches“ aufgenommen (1875).

*** „Ein adeliges Fräulein“ in Band 24.

(Postkarte.)

Dank für Ihre Sendung; ich habe hin und wieder darin studiert. — Auch an mich war Borgfeld — den ich übrigens nicht kenne — so gütig, vom Sterbelager Ruhs sofort eine Karte zu schicken. Die offizielle Anzeige ist dann nachgefolgt. Er ist, „gestärkt mit den heil. Tröstungen der katholischen Religion“, heimberufen. „Seelenmessen“ werden verheißen. Das berührt mich in mehr als einer Hinsicht seltsam — sein Tod hat mir eine große Lücke gerissen.

Im „Sechzehnten Jahrhundert“ (von Jensen) habe ich Nr. 1 mit großem Vergnügen gelesen, wenngleich anfangs sich der Chroniken- und Kurialstil etwas breitmacht. ...

Ihr Th. St.

Husum, 5./1. 77.

Husum, 1. Febr. 77.

Dank für die Sendung, liebster Freund, ich habe die Aufsätze mit Interesse gelesen und schicke sie Sonntag zurück. Die Hebbel-Biographie* muß so gedruckt werden, wenngleich die fehlenden „30 Seiten“ wohl gerade das Schlußresümee enthalten haben würden. Das kann nun aber keiner.

Die Grimmschen Novellen sind mir nicht recht gegenwärtig; weiß aber doch, daß ich auch mit Aufnahme des „Kindes“ nicht zufrieden war.**

Von dem abscheulichen Henje habe ich lange nichts gehört; hoffentlich gibt er bald Neu' und Leid.

Ja, Leid — davon hab' ich genug; Montag reise ich nach Würzburg, vielleicht auf vier Wochen. Ich werde Ihnen von dort meine Adresse schicken. Mir ist das Herz recht schwer.

Mit Gruß

Ihr Th. Storm.

* Von Emil Ruh.

** In den „Novellenschatz“. Herman Grimms Novelle „Das Kind“ steht in Band 6.

Würzburg, Ludwigstr. 12. Dienstag, 27./2. 77.

Lieber Freund Petersen!

Das Schreiben hab' ich nicht vergessen; ich wollte nur erst gern Land sehen, aber es geht nicht so schnell. Das erste Resultat war ja schnell und sehr gut. Das Examen in der inneren Medizin, womit das Examen im wesentlichen besorgt ist und dem nur ein theoretisch=rezümierendes Schlußexamen folgt, das für nicht erheblich gilt, dauert seit Freitagmorgen, Sonntag nicht ausgeschlossen (die beiden ersten Tage resp. 12 und 10 Stunden Klausur), und wird noch bis Ende der Woche dauern; aber Hans meint bis jetzt, daß es gut geht. Abends ist er todmüde und doch fieberhaft aufgereggt, und da er das Gefühl der Schlaflosigkeit hat, so sitzt er stundenlang bei mir, trinkt sein Bier und, während wir vorher uns recht angenehm unterhielten, so muß ich jetzt stundenlangen versimpelten und fahen jämmerlichen Unsinn anhören. Nun, wenn's nur hilft. Seine Stärke ist Physiologie, das Gebiet war beim gestrigen Examen beachtet; und Hans meint, er sei es Gehrhardt auf keine Frage schuldig geblieben.

Wenn nicht wäre, was ist, würde ich hier angenehm leben, im Hause fast wie zu Hause. Frau Vina Strecker, eine Frau wie der sonnige Tag (Witwe des bekannten Professors der Zoologie), ihre mir kindlich zugetane anmutige Tochter Walln, deren Bräutigam Dr. Erich Schmidt, Germanist, ein reizender Mensch, der vorgestern (er ist 24 Jahre) einen Ruf nach Straßburg als Professor erhielt, diese prächtigen Menschen haben mich fast als Familienglied aufgenommen, so daß ich jede Stunde Freundlichkeit und Teilnahme vollauf habe. Auch die Professoren: der Zoologe Semper (Altonaer), der Mathematiker Brym (Rheinländer) und der Jurist Held (Würzburger), halten nebst ihren Frauen zu jeder berufsfreien Stunde das Innerste ihres Hauses für mich offen. Brym holt mich

immer ab und schleppt mich nach den sehenswerten Orten. — Ich möchte wohl zu schöner Frühlings- oder Herbstzeit hierher zurückkehren mit freiem Herzen und — natürlich vollem Beutel.

Das Buch für Keller hab' ich mir schon kommen lassen.

Jensen, dem ich erst von hier aus auf die Familien-Todesanzeigen schrieb, schickte mir darauf Nr. 8 der „Gegenwart“ mit einem außerordentlich fein geschriebenen (sonst echt Jensenschen) Artikel über mich, den Sie lesen müssen. Meinem Freunde, dem jungen Prof. Erich Schmidt (kaufen Sie sich doch sein treffliches Buch, nur ein Band von 330 S., „Richardson, Rousseau und Goethe“. Jena, E. Frommann, 1875, worin man eine deutliche Anschauung all der Romane zu Ende des vorigen Jahrhunderts erhält), gefiel der Aufsatz auch sehr; nur war das darin vorgenommene Deutsche-Professoren-Massaker (um mit Ihnen zu sprechen) nicht ganz nach unserm Geschmack.

Dem armen Lorm (Baetels wollen auch nicht) habe ich vergebens von hier aus einen Verleger für seine zweite Sammlung zu besorgen gesucht. Er hat mir einen rührenden Brief hierher geschrieben.

Aber — schriftlich nun genug! Wir sehen uns demnächst wohl einmal. Der Tag meiner Abreise ist noch nicht bestimmt; doch komm' ich wohl jedenfalls — muß dann mehr Urlaub suchen — Ende nächster Woche nach Haus. Wie ich mich heimsehne, können Sie denken.

Also mit Gruß an Frau und Kind.

Ihr Th. Storm.

Würzburg, Sonnabend, 3. März 1877.

Liebster Freund!

Wenn es im strengsten Inkognito geschehen kann, so möchte ich mit meiner Frau Mittwoch (7. März) bei Ihnen zu Mgitta sein.

Wir würden uns sehr freuen, ein paar Stunden mit Ihnen und Ihrer Frau zu verplaudern, ich mich auch des getrösten, einem männlichen Verständniß mein Herz zu entlasten.

Also — auf baldig Wiedersehen! Und Gruß an Ihre
Frau. Ihr Th. Storm.

Hier fixer Frost und Schnee.

(Postkarte.)

Dann ist der Onkel jedenfalls ein beneidenswerter Mann, und schließlich ist es ja ziemlich einerlei, ob man im Dativ oder im Akkusativ glücklich ist. Die Tatsache selbst ist übrigens so interessant, daß ich sie mündlicher näherer Erörterung vorbehalte. Das Schlußexamen ist laut Telegramm erst diese Woche. Habe ich entsprechende Nachricht, dann wird alles, was Sie wünschen, sofort besorgt. Wenn Sie auf hier kommen, müssen Sie notwendig den Brief eines jungen Poeten (Köseler, „Nordische Eichen“) sehen; den er mir auf erbetenes Urteil über seine Dichtungen geschrieben.* Vergessen Sie nicht,

* Friedrich Wilhelm Röseler, Sohn eines Malers zu Neumünster in Holstein, geb. 1848, war damals Schriftleiter des „Holsteinischen Couriers“ in Neumünster. Seine Dichtungen „Nordische Eichen“ erschienen 1876.

mich daran zu erinnern. Grüßen Sie herzlich Ihre Frau
von uns. ...
Ihr Th. St.

Hufum, 14./3. 77.

(Erläuterung dazu von Petersen: Ich empfing St. auf dem Bahnhof; mit ihm stiegen ein Mann und ein junges, wenig hübsches Frauenzimmer aus. St. erzählte von diesem reizenden Wesen — er hatte die Gabe der Schönheitsbrille —; der Hotelier [Eitelbach] berichtete mir, daß das Paar bei ihm gewohnt und sich Onkel und Nichte genannt. Des Nachts hatte er gehört, daß sie zu ihm sagte: Küß mir noch mal. Das schrieb ich Storm — umstehend die Antwort.)

(Gegen Ende März 1877.)

Liebster Freund Petersen!

Sie hatten leider recht mit Ihrer Sorge; die vier Hauptstationen sind gesichert, in dem Schluß, der für nichts gilt, hat man ihn fallen lassen, und er kann ihn erst in drei Monaten wieder machen. Weiter weiß ich noch nichts. Das Glück will mich nicht verwöhnen. Ich hab' telegraphiert, er möge nach Haus kommen; ich kann anders nicht mehr leisten.

Die Briefe hab' ich gern gelesen. Wo Kellers Verständnis und Teilnahme fühlt, ist er offenbar weder grob noch abstoßend. Meine Sendung an ihn — Sie können sich darauf verlassen — werde ich diese Woche expedieren.

Die Spannung ist ja nun vorüber und die langgewohnte Wirklichkeit wieder glücklich hergestellt. Gestern hatten wir Konzert meines Vereins. Als wir Sonntag aus der Generalprobe kamen, lag das gn. Telegramm auf dem Tisch. Gleich darauf mußte meine Frau den ganzen Abend zum Tanz spielen; denn unsere jungen Mädchen übten mit Ernst und seinen Freunden le lancier. So bunt geht das Leben durcheinander für das Haupt einer großen Familie.

Dies nur für Sie. ...
Ihr Th. St.

(Postkarte.)

Sorgen Sie nicht, ich habe sehr nett an Henje geschrieben,* ohne besondere Kritik zu üben. Mein Urteil aber habe ich beim Wiederlesen im ganzen bestätigt gefunden. Von Keller herzliche Antwort; er läßt sie grüßen und freut sich Ihrer praktischen Rosenästhetik. Ich werde ihm wohl seinen Brief beantworten, bevor Sie dort kommen. An Heiberg sandte ich ebenfalls. — Aus Würzburg ohne Nachricht; ich lasse der Sache ihren Lauf. — Um zwei Reisebriefe bitte ich, nachdem Sie bei Henje und bei Keller gewesen. Nochmals: glückliche Reise!

H., 6./4. 77.

Th. St.

(Postkarte.)

Examen glücklich absolviert. Gruß!

Th. St.

H., 6./7. 77.

(Postkarte.)

Schon der fünfte Tag im grünen Hademarschen, aber das Feriengefühl will noch nicht kommen. Hans ist nach Brief von Prof. Brym gesund und wird wohl dieser Tage nach Hufum gehen. In puncto „Carsten Curator“ hat Westermann meine Order ausgeführt; bin übrigens begierig, das Ding gedruckt zu sehen.** Sie sollen es dann auch bald sehen; doch weiß ich nichts über den Druck, nur der Abtrag des Honorars ist erfolgt. Mich plagt hier mein Herzklopfen viel mehr als zu Haus, obgleich ich alles nach Wunsch hier habe; geregnet oder gegossen hat's auch noch täglich; heut — meines Bruders Geburtstag — war's doch trocken bis Nachmittag 5 Uhr. — Bei

* Über Henjes „Skizzenbuch“. Storm rühmt besonders die beiden Sonette an Keller und Kurz und die „Landschaften mit Staffage“. Vgl. Briefwechsel zwischen Paul Henje und Theodor Storm, herausgegeben von Georg J. Plotke I, S. 137.

** Erschien zuerst in Westermanns Monatsheften, Aprilheft 1878.

Ihnen oder bei Frau Dr. Heiberg hab' ich den Klavierauszug von Glucks Iphigenie in Aulis vergessen, den ich wohl gelegentlich nach Husum bekomme, Liliencron lieh ihn mir.

Meine Frau ist Sonntag mit Dodo und Dette nach Tobeslet gefahren; ich folge nächsten Montag über Lönning. Bitte, Ihre Frau und die beiden zu grüßen.

Hademarschen, 15./8. 77.

Ihr Th. St.

Husum, 9. Septbr. 77.

Seit 3. d. M. wieder zu Haus, liebster Freund; von den nassen, kalten Ferien hab' ich nicht viel Gutes heimgebracht und fühle mich hier, wo das Feuer in meinem Ofen brennt, einigermaßen zufrieden.

Hans ist seit reichlich drei Wochen zu Haus und sucht von hier aus eine Stellung, wozu schon manches eingefädelt ist; der Doktor soll dann gelegentlich nachgeholt werden. Hans ist eigentlich ein liebenswürdiger Hausgenosse, und seine verrückten Streiche sind ihm so natürlich, daß es schwer ist, ihm dauernd darüber zu zürnen. Wenn er denn nur endlich festen Boden faßt!

Dank für den Hense'schen Brief, der anbei zurückfolgt; ich will dem Armen* nächstens für seinen Gruß einen Brief senden.

Meine Novelle erhalten Sie hoffentlich morgen. Bitte, senden Sie mir sie in spätestens drei Tagen zurück. — Es ist das einzige Exemplar, das ich besitze, und es soll noch weiterwandern. Daß dieses meinen Nerven abgequälte Produkt gleichwohl imstande ist, Menschen zu ergreifen, habe ich mit Verwunderung gesehen. Mich selbst hat das freilich wenig getröstet. „Die Lust zum Fabulieren“ schwindet; das Leben wird alt und — es ist noch so viel

* Hense hatte am 20. Juni 1877 seinen reichbegabten Sohn Wilfried (im siebenten Lebensjahre) verloren.

für mich zu tun, während ich lieber auf der Abendbank sitzen und in die untergehende Herbstsonne schauen möchte. ...

Meine Frau läßt bestens grüßen; sie ist, wie gewöhnlich, in voller Arbeit, hat auch auf Fobeslet sechs Paar Strümpfe für den Referendar gestrickt. Jetzt aber wollen wir in der Mittagssonne spazierengehen.

Ihr Th. Storm.

(Postkarte.)

... Freitag (14.) war mein sechzigster! Da bei dem rückgesandten Abdruck kein Brief von Ihnen war, dachte ich den ganzen Tag, Sie kämen vielleicht. — In acht bis vierzehn Tagen verlassen mich voraussichtlich die meisten meiner Großen: Hans als praktischer Arzt nach — (brieflich oder mündlich Näheres), Karl nach Berlin, Lisbeth nach Stuttgart. Da ist denn jetzt wieder viel zu sorgen. — Pietsch, der mir zwei Photographien schickte: „Gabriel Max. Ein Gruß“ und ein zu dem hamburgischen Jungfrauenbild gehöriges „Rückkehr der Sieger“ (ganz Dürerisch), schreibt, daß er seit vier Wochen an Brustkrämpfen leide und ein armer kranker Mann sei. — Dieser Hüne an Gesundheit. An unsern Henje schrieb ich. So —! Gruß an Ihre Frau von mir und der meinen.

Beim Morgentee.

Ihr Th. St.

H., 19./9. 77.

Husum, Sonnabend, 10. November 77.

Also, liebster Freund, Dank für Ihre Einladung; aber kommen konnte ich nicht. Übrigens lichtet es sich.

Hans ist seit etwa vierzehn Tagen Arzt in Heiligenhafen, erhält im ersten Jahr 1000 M., in den folgenden 600 M. vom Magistrat, wofür er den Physikus Marxen (sonst ist kein Arzt da) beim Stadt-Armen-Krankenhaus zu vertreten hat. Er hat schon Landtouren gemacht, operiert, und schreibt oft und glücklich. Möge denn die Sorge

sich, wie wir jetzt hoffen dürfen, zerstreuen und zu Freude werden.

Karl, dessen Stimme hier durch Halskatarrh behindert war, ist von Stockhausen als Schüler akzeptiert und von dessen Unterricht ganz entzückt. Er hat ihn nach eigener Untersuchung zum Spezialarzt geschickt und dessen schriftliches Gutachten verlangt. Es hebt sich jetzt immer mehr mit seiner Stimme; er darf bei seiner Kur (örtliches Pinseln und kalte Waschungen) mäßig singen. Und es ist so glücklich arrangiert, daß er wöchentlich einmal mit drei oder vier andern Herren zwei Stunden bei Stockhausen Lektion hat und außerdem zweimal bei einem ihm von Stockhausen zugewiesenen älteren Schüler desselben studiert. Bis jetzt kostet die Geschichte, d. h. alles in allem 200 M. pro Monat, wird aber bald mehr, wenn eine Privatstunde, d. h. $\frac{1}{2}$ (10 M.) bei Stockhausen dazukommt. Ich denke bis Ende Mai das auszuhalten.

Lisbeth schreibt auch vergnügt von Stuttgart, sie ist bei einer lebenswürdigen Dame im Hause und hat viel zu tun.

Ich habe eine ziemlich schwierige Novelle, die um 1700—35 spielt, begonnen,* und will sehen, ob ich den Block wälze.

Jensen sandte seine Gedichte mit Photographie und (wie auch an Reventlows) Trauben, die leidlich ankamen.

Von Henses Verleger Herz erhielt ich die mir dedizierten „Neuen moralischen Novellen“, es ist keine rechte Kraft darin. Er selbst ist in Italien; mir hat er nach des Kindes Tode nicht geschrieben.

Uns geht's allen leidlich gut.

Wir grüßen Sie und die Ihrigen herzlich.

* „Renate.“

Grüßen Sie doch auch Liliencron* und erzählen ihm von Karl und auch Hans (wir sprachen auch über seinen Sohn). Wenn er den „Grünen Heinrich“ ausgebraucht, hätte ich ihn gern zurück. Ihr Th. Storm.

(Postkarte.)

Allerliebste, insonders der Bub; das Sonnenlicht sieht man auch durch die Bäume fallen. Vielen Dank dafür, und gelegentlich Fortsetzung! — Auch heute Karte von Henze aus Napoli, Str. Chiatamone 23. Er schreibt nicht eben mutig: „Die körperlichen Leiden meiner armen Liebsten halten jedes Aufrufen zum Leben danieder. Wir sind seit drei Wochen hier in bester deutscher Pflege und genießen in kleinsten mäßigsten Gaben alles Strapazenwürdige dieser einzigen Stadt. Und dennoch sind wir eher zurück- als vorwärtsgekommen. In Sorrent vierzehn stille, trübe Tage. Ende November denken wir nach Rom zu gehen ... Der Mund war mir versiegelt; auch jetzt kann ich den Erdgeschmack noch nicht von der Zunge bringen. Ich bin sehr müdig, unergiebig, warte still, was da kommen möchte. Böse Zeiten! Duße Dich und laß vorübergehen. Gruß an Petersen.“ Was man sich jetzt doch alles auf Postkarten schreibt! — Ich habe seit Ihrem Hiersein langsam weitergeschrieben an meinem seltsamen Stück von Anno 1700; ich schreibe das mit Behagen; aber die Sache ist schwieriger als bei „Aquis submersus“, weil der Konflikt ein rein innerlicher ist, sich in einer und derselben abspielt, daher der Apparat weniger reich. Dennoch habe ich Hoffnung, daß alles farbig wird. Mein Haus grüßt Sie, ich und meine Frau ganz besonders die ihre. Ihr Th. St.

Hufum, 23. November. Abends 9 Uhr.

* Gemeint ist (wie S. 138 oben) Rochus von Liliencron (1820 bis 1912), der Germanist und Musikgelehrte, der seit dem Herbst 1876 als Prälat und Propst des St. Johannisklosters in Schleswig lebte. Er war ein Schulkamerad Storms.

(Postkarte.)

Bei diesem dritten Bilde tut's mir bitter leid, daß ich in meiner Jugend das Rauchen nicht hab' lernen können, oder mich schwacher Weise durch kleine Beschwerden davon hab' abspenstig machen lassen. Himmel, wenn ich jetzt so rauchen könnte! Ich glaub', dann würd's von selber „Sonntagmorgen“. Übrigens wird die WP-Galerie sorgfältig angelegt. Von den Landschaften scheint mir doch die erstere am stimmungsvollsten. Fahren Sie nur so fort, ich weiß dann genau, wie Sie sich befinden. — Von Hans und auch von dritter Seite von dort gute, regelmäßige Nachrichten. Es ist Sonnabendabend 8^{1/2} Uhr. Wir gehen noch ein Stündchen zu Reventlows, wo die Kinder, eins nach dem andern, in die Masern fallen. Da wir das alles gehabt haben, so sind wir eben der rechte Besuch. — Gruß von Frau und bambinos! Th. St.

H., 2./12. 77.

Husum, 23. Dezember 77.

Beigehend, liebster Freund, zwei Weihnachtsgoldfinder. Somit sind acht versandt, Jensen bekommt auch eins auf seiner Kiste mit braunem Ruchen (siehe die Novelle „Abseits“). Schade, daß man Henses Adresse nicht weiß. Ernst hat alle Akten beiseitegelegt und ist emsig dabei, den „Märchenzweig“ neu zu vergolden; eine Anzahl Erlenträubchen hat er gestern zusammengeraubt und vergoldet.

Von Hans wöchentlich heitere, eingehende Briefe; er ist schon zweimal in dem Fall gewesen, als Geburtshelfer in bedenklicher Lage Geistesgegenwart und Geschick zeigen zu müssen; das eine Mal legte er sein Verfahren genau dar. Er selbst hält dies für seine Force, und mein Bruder Doktor belobte es als durchaus verständig. Jeder Brief berichtet von Operationen und Landtouren usw. Alles scheint zu glücken; er scheint recht mitten drin zu sein.

Boriginal zu Weihnachten schwieg das Elternhaus ihm

ganz, und die Weihnachtskerzen brannten mir deshalb recht düster. Jetzt haben wir in Freude und Hoffnung eine stattliche Kiste für ihn gepackt und abgesandt. Es gibt wieder frohe Weihnacht für mich.

Möge es auch Ihnen und Ihrer lieben trefflichen Frau und den beiden Tören also geschehen! Wir grüßen Sie alle herzlich!

Die beiden Briefe von Keller und Henze folgen mit Dank zurück. Sie müssen aber verzeihen, daß ich das eine beiliegende Kuvert verbummelt habe.

Ich wollte wohl, daß Keller mir Brief und sein versprochenes Buch in diesen Tagen schickte.

Mit der Ruhschen Hebbel-Biographie ist es ihm ja denn etwas wie mir gegangen.

NB. Sie haben dies Jahr doch wohl auch einen Märchenzweig und wissen, daß er von einer Märchentanne sein muß.

Ihr Th. Storm.

Husum, 21. Februar 1878.

Dank, lieber Freund, für Ihre Mitteilung, die ich entsprechend aufnehme. Von Chr. (?) erhielt ich anliegenden etwas kümmerlichen Brief. Daß ich B. (?) nicht zu nehmen brauche, wenn ich seine Kriminalbestrafung veranlaßt, brauchte er mir nicht erst zu sagen. Ich habe ihm unter Ablehnung seines Anmutens gleich geantwortet und mir wenigstens die Brust gelüftet, vielleicht ist es diesmal auch der rechte Ton gewesen. Ich schrieb u. a.: „Daß ich in dieser Sache unterliege, ist sehr möglich, und die Literaturgeschichte wird dann eine Mißhandlung mehr zu verzeichnen haben, deren der Genius schon so manche durch das Stockbeamtentum erlitten hat. Traurig genug, wenn man im Justizministerium außer der Justiz keine andern Faktoren des nationalen Lebens kennt“ etc.

„Einen hohlen Poltron wie Rudolph Gottschall erhebt

man „wegen seiner Verdienste um die deutsche Literatur“ in den erblichen Adelsstand und mich, der ich nichts verlange, als in Frieden mein Amt zu verwalten, bringt man in die Lage, daß ich mit aller Anstrengung vergebens um meine Existenz zu kämpfen habe. Ich habe auch noch persönlich an den Minister geschrieben und glaube gern, daß auch das nichts nützen wird. Schön aber werden die Einsichtigen und Billigdenkenden es nicht finden, daß ich“ etc.

Dann: wenn er, was mir nicht einmal nötig scheint, wirklich Interesse für mich habe, so würde sich noch einmal Gelegenheit für ihn etc. bieten.

Dann habe ich ihm gesagt, daß Jansen* noch ein Gesuch mit Gesundheitsattesten überreichen wird und ich ein nochmaliges unter Anschluß der Kopie meines Gesuchs an den J. M. (Justizminister), worin eine Fülle neuen Materials zu seiner Prüfung enthalten sei. Letzteres kommt ja dann dem entgegen, was Sie mitteilen. Jansen kommt heut abend von Kiel, wo er sich von Bartels untersuchen läßt. Die Gesuche sind wohl heute übergeben.

Mag nun werden, wie es will, ich habe mich ihnen als absolut unabhängiger Mensch gegenübergestellt. Damit basta!

Ihnen nochmals meinen Dank. Ihr Th. Storm.

(Postkarte.)

Anbei, liebster Freund, das Neueste („Renate“), möge es Ihnen wenigstens hie und da gefallen! Freilich:

Eheu fugaces —
labuntur anni, nec pietas moram
rugis et instanti senectae
adferet —

Gern hätte ich es bis Donnerstag wieder. Kann Ziliencron das bis dahin lesen, so wäre es mir sehr lieb.

* Storms Gerichtsfekretär.

Denn die beiden kleinen, aber wichtigen Korrekturen sind nicht im Rundschau-Abdruck, — leider!

Mit Gruß an Frau und Kinder Ihr Th. Storm.
Husum, 16./3.78.

Der Titel ist ein Nottitel; ich mußte keinen treffenden!

(Postkarte.)

Liebster Freund! Daß Sie und Liliencron einiges Gefallen an der „Kenate“ gehabt haben, freut mich herzlich. Ihre Monita sollen in getreuem Herzen erwogen werden; manche treffen Ausdrücke, z. B. „abgespannt — hierinnen“, die ich nicht ohne Bedenken nur vorläufig hinschrieb. U. S. Monitum vom „blanken“ Pferd ist sehr fein; im übrigen aber kann sie gern in der Sonntagsmittags-Einsamkeit reiten; vielleicht etwas zu verstärken. Ihr Prinzipalmonitum wäre bei einem Drama richtig; da müßte die Wendung durch eine Handlung der Hauptperson kommen; ob bei der Novelle? — — Von anderer Seite (auch Erich Schmidt) bin ich wegen des weisen Endes belobt. Jedenfalls wird das wohl so bleiben. Sichtbar, so viel sie es sein dürfen, sind die Gestalten auch doch wohl am Ende. Vielleicht einige Drücker möglich. Die alte Sprache, „die in dem mehr epischen Teil doch etwas ermüdend wirkt“, werde ich für den Buchabdruck mildern.

Grüßen Sie Liliencron! Vor allem Frau und Kinder! Und dann: Stehe auf und wandle! — Hans hat gute Praxis. — Schnurrig bleibt er. — Übrigens noch: das Monieren und Korrigieren, wenn's so reinlich gedruckt vor mir liegt, ist mir ganz behaglich. Ihr Th. Storm.

Freitagmorgen, 22./3.78.

Husum, 6. April 1878.

Anliegenden Brief von Henje, der auch Bestellungen für Sie enthält, empfang ich heute. Da ich ihn beantworten möchte, so bitte ich um baldige Rücksendung.

Von Jensen erhielt ich einen Roman „Fragmente“, der, trotzdem das bewegende und abschließende Motiv ein stuprum violatum ist und mehr dgl. darin vorkommt, mir nach mehr als einer Seite hin ein Fortschritt erscheint und von dem mich besonders das erste Buch und der zweite Teil (worin er leider ein paar Figuren wieder zur Frage verzerrt) sehr angezogen haben. Lesen Sie das Buch, es lohnt sich, wir reden dann einmal davon.

Mein Hans macht recht erhebliche chirurgische und geburtshilfliche Kuren; sein Verfahren, worüber er detailliert berichtet, wird stets von meinem Bruder Doktor gebilligt. Was er sonst treibt, weiß ich freilich nicht.

Also noch einmal Gruß vor Ihrer Römerfahrt! Und kehren Sie gesund und heiter heim! Ihr Th. Storm.

(Postkarte.)

22. 5.(?) 1878(?).

Willkommen zu Haus, lieber Freund! Und Dank für die Karten aus Stalia, die ich ja freilich nicht beantworten konnte, ebenso wenig wie Henses Brief und Verlobungsanzeige,* doch wird der ja nun auch bald wieder heim sein. — Auch über die Keller angetane Freundlichkeit freu' ich mich. Brummte er auch über meinen Brief? Kommen Sie bald einen Sonnabend herüber; wir sind zu Landfest jetzt. Den armen Mann im Lockenburg** muß mir jemand fortgebracht haben, schon bei der jährlichen Bibliotheksreinigung vermißte ich ihn und suchte vergebens danach. Augenblicklich ist Hans hier auf Besuch; sehr dick und vergnügt, er konnte ein paar Tage ab, da sein alter Vorgänger (Dr. Seidenschnur) bei Gelegenheit eines Besuchs in Heiligenhafen ihn vertritt. — Karl ist in der olden-

* Im Frühjahr 1878 verlobte sich Henses ältere Tochter Julie mit Dr. Hermann Baumgarten.

** Die Lebensgeschichte Ulrich (Uli) Braekers, zuerst 1789 erschienen, jetzt wieder neu herausgegeben von Adolf Wilbrandt (Berlin 1910).

(23. 9.(?) 1878.)

Dank für Ihre beiden Erinnerungen! Wenn wir nur nicht beide dasselbe an H(ense) telegraphiert haben! Ich: „Dat et uns wull gaa up unse ole Dage!“ Unterschrift: „Martje Floor.“* — Was Sie? — An Keller werde ich hoffentlich rechtzeitig schreiben können; er hat mich aber gewaltig viel gefragt. ... Ihr Th. St.

S., Sonnabend.

Sufum, 27. Juni 78.

Anbei, liebster Freund, den Kellerschen Brief an mich und den an Sie zurück. Ich hab' ihm auch acht Seiten wiedergeschrieben, aber ich fürchte, etwas konfus; denn ich sitze seit Wochen in einer Arbeitsunruhe, von der, wenn mein Nervenrest nicht ganz verpulvert werden soll, ich mich in den paar Ferienwochen sehr erholen muß. Eine Reise zu Karl nach Barel (über Bremen), die ich dem guten Jungen zuliebe ja sonst gern mache, wird freilich nicht zuträglich fürs Erholen sein, da ich Besuche (Staatsvisiten) mit ihm machen soll, um ihm noch etwas mehr Boden unter die Füße zu geben, obgleich er sehr sicher und vergnügt schreibt; aber 's kann ja nicht schaden. Dazu muß ich auch in Oldenburg Bekannte besuchen. Trotzdem werde

* Diese Worte ruft die zehnjährige Haustochter Martje Floor in Storms „Halligfahrt“ den feindlichen schwedischen Offizieren zu, als sie von ihnen bei einem wüsten Gelage zum Mittrinken aufgefordert wird.

ich mich bemühen, unsre Lübeckfahrt festzuhalten und Ihnen von Hamburg aus demnächst Karte schicken. Meine Adresse ist dort: F. H. Scherff, Hamburg-Borgfelde, Al. Wallstr. 12.

Ich schreibe Ihnen gern dies und das noch, bin aber, wie Karl sagt, zu „abgeturnt“.

Also nur freundlichen Gruß an Sie und Ihr Haus. Am 6. August morgens 9 Uhr reise ich; sehen wir uns am Schleswiger Bahnhof? Ihr Th. Storm.

Hademarschen (Thießens Gasthof), 25. 8. 78.

Lieber Freund Petersen, die große Unruhe meiner bisherigen Reise — es ist hier mein sechstes Quartier — hat mich notgedrungen meinen Reiseplan ändern lassen, und so wird denn wieder einmal nichts daraus. Ich muß den letzten Rest meiner Ferien hier in ländlicher Stille verleben, wenn ich nicht mit ganz zerrissenen Nervenfäden heimkommen soll. Wesentlich deshalb logiere ich auch hier im Gasthof (nebenbei vortrefflich) ganz allein, obwohl ich noch im Hause meines Bruders hätte mit unterkriechen können. — Viel Freude hat mir der dreitägige Aufenthalt in dem anmutigen Barel gemacht; Karl ist dort mit Recht als ein tüchtiger Lehrer — ich habe ein paarmal hospitiert — anerkannt; die Kinder, die er unterrichtet, schwärmen für ihn. Auch überzeugte ich mich — ich hatte ihn seitdem nicht gehört —, daß er bei Stockhausen trotz der Hindernisse tüchtig was gelernt hat. Mündlich mehr über diesen erfreulichen Fall. Ich weiß, Sie nehmen ja herzlichen Anteil.

Unsre Lübecker Reise müßte später, wenn wir leben, noch einmal in Gang.

Für jetzt Gruß von mir und meiner Frau, die mit den beiden Kleinen hier ist und jetzt neben mir auf dem Sofa sitzt. Ihr Th. Storm.

Husum, 15. Oktober 78. (Im Gericht.)

Ich hätte Ihnen, liebster Freund, auf Ihre freundlichen Grüße schon geantwortet, aber es steht nicht alles, wie es soll, bei uns. Bei dem gestrigen Krammetsvogelschmause, den wir Ihrer Güte verdankten, fehlte leider meine Frau. In der Nacht vor einigen Wochen, da wir von der Kindtaufe bei Better Stuhr in Friedrichstadt zurück waren, überkam sie ganz plötzlich, während wir miteinander aus dem Unterhause nach unserm Schlafzimmer gingen, ein Druck im Hinterkopf und Übelkeit; damit hat sie sich hingeschleppt, bis sie denn endlich meinen Bruder gefragt und seit kaum acht Tagen sich ins Bett gelegt; dann: Eis auf den Kopf, wiederholte Blutegel; mein Bruder nimmt die Sache ernst und kommt zweimal täglich; jetzt scheint es sich doch zum Besseren zu wenden, so daß ich einigermaßen ruhig bin. Alles im Hause (Lucie ist auch wieder da) dreht sich natürlich um die kleine Mama; Ernst ist besonders beliebt als Blutegelseher und sanfter Sohn am Krankenbett.

Mit meiner alten Mutter steht es so, daß vorläufig die Gefahr beseitigt ist, aber die Besinnlichkeit zum Sprechen ist mangelhaft.

Daß Lisbeth jetzt Hans den Hausstand führt, schrieb ich Ihnen; sie hat keinen leichten Stand; aber er hat Praxis und ist den Leuten als Arzt angenehm. Beides wird natürlich durch Lisbeths Anwesenheit wachsen. Daß ich wieder leisten muß, zumal erst Neujahr Rechnungen ausgeschrieben werden, versteht sich von selbst.

In Barel alles gut.

Von mir ist noch zu melden, daß ich mir diesen Sommer zwischen Hademarschen und Hanerau ein geräumiges Grundstück mit reizender Aussicht auf Wald- und Wiesengründe gekauft habe — ich mußte es mir jetzt sichern —, um darauf, wenn ich nach Jahr und Tag meinen Kopf aus

der Justizschlinge herausziehe, dort ein wohnlich Haus zu bauen. Ich war kürzlich mit Hans Speckter dort und lasse schon diesen Herbst nach einem Gartenplan Bäume usw. pflanzen, da ich noch selbst in ihrem Schatten wandeln will und sie nicht bloß Schatten auf mein Grab werfen sollen.

Von allem diesen mündlich, wenn unsre kleine Mama erst wieder besser ist.

Bei Ihrer Kindertour hätte ich dabei sein mögen; von Hademarschen aus hoffe ich auch so was zu vollbringen.

Ihr Korallenmoos* öffne ich zu Hause; ich liebe es auch sehr.

Also — herzlichen Gruß an Sie und Ihre Lieben!

Ihr Th. Storm.

(Postkarte.)

H., 27./11. 78.

Sie haben recht, und es ist brav, daß Sie kommen wollen; kommen Sie bitte dann an einem Sonnabendabend. Jeder Sonnabend außer dem nächsten ist uns recht. Also Sie haben auch Sorge um die Ihre gehabt, und es geht, wie hier, glücklich vorüber! Grüßen Sie sie herzlich von uns. Von H(ense) habe ich auch Briefe (einen sehr langen über seine dramatischen Schicksale) gehabt, auch von R(eller) ein paar Briefe, die Sie hier einsehen können. Seine zwei Bände Gedichte haben Sie allerdings von mir geliehen, und ich habe nichts dagegen, wenn Sie sie mir wieder mitbringen. Meinen Geburtstag schreiben Sie ihm nur, damit er sich revanchieren kann; ich schrieb ihm ja zu seinem. Nun drohte er mit Vergeltung, hat es für dies Jahr aber doch verpaßt. Mit meiner Mutter steht es so hin; empfänglich für jede Mitteilung, aber zu ihrer

* Ein dichterischer Versuch Petersens, nach dem Tode Petersens zusammen mit einer ähnlichen Arbeit („Winterwald“) im „Nertius“, einer illustrierten Kieler Wochenschrift, veröffentlicht (Jahrg. V, 1903, Heft 14).

Qual unfähig, den eignen Gedanken Worte zu geben. Und dabei das Bewußtsein, daß dahinter nur das ewige Schweigen ist. — Sonst geht alles leidlich seinen Gang; ich sitze mit Behagen an einer Erzählung (ich betone das Wort im Gegensatz zu Novelle), die auf mündlicher Tradition aus einer befreundeten Familie beruht und „Der Finger“ betitelt sein wird.* Mein „stiller Musikant“, der das Fest in sieben Jahren hier nicht mitgefeiert hat, will diesmal um jeden Preis zum Weihnachtsfest nach Hause, und darauf freuen wir uns alle. — Etwa Sonnabend über acht Tage?

Ihr Th. St.

(Postkarte.)

Dank, liebster Freund, für den Gruß und die selten schöne Karte. Es soll nicht vergessen werden mit Keller, für den Augenblick bin ich total gehirnmüde. Geht indes wohl noch mal wieder vorüber. Der „neue Tannenbaumschmuck“ hat die größte Sensation gemacht; wir hatten damit, wie mit fliegenderm Sommer, den ganzen Baum durch- und übersponnen, so daß er mit tausend Funken bligte; Knittergold erwies sich als zu grob dabei, dagegen kamen die Schaumgold-Tannenzapfen und der „Märchenzweig“ unter dem Gewebe ganz besonders zur Geltung. — Karl traf am Vorabend frisch und heiter ein und erfreut jetzt alle durch seinen Gesang. Von Heiligenhafen auch ganz freundliche Nachricht über Begehung des Festes. — Grüßen Sie herzlich Frau und Kinder von uns, und möge das neue Jahr uns nur bringen, was wir tragen können. In Treue
Ihr alter Th. Storm.

S., 1./1. 79.

(Postkarte.)

Freitagabend, 24./1. 79.

Dank für das Moos („Korallenmoos“). Ich hatte es schon gelesen und las es nun den Kindern zu ihrer Freude

* Unter diesem Titel zuerst in Westermanns Monatsheften erschienen (Aprilheft 1879), später „Im Brauerhause“ genannt.

zwischen Supp' und Fleisch vor. Eine solche Fixierung eines guten Tages hat meine herzliche Zustimmung, besonders auch für die Kinder, wenn wir Alten nicht mehr sind. ... Unten ist Ebbes Geburtstag, ein Schar von Backfischen hat das Parterre in Beschlag genommen. Ich habe in der Jubelausgabe von Hippels Lebensläufen gelesen und greife nun auch zu dem alten Original; Buch und Autor sind doch merkwürdig interessant, und der neue Bearbeiter ist sehr orientiert.* — Sonst nichts zu melden, als daß in den nächsten Tagen nun „Der Finger“ wohl endlich fertig wird. Bin sehr begierig, wie er Ihnen ein-geht; es ist eine hausbackene Geschichte senza amore.

Grüßen Sie Weib und Kinder; meine Frau grüßte gewiß mit, aber sie ist ganz Kindergesellschaft.

Von W. Jensen gestern Brief; sie wollen ja zum Sommer kommen, also —
Ihr Th. St.

Husum, 4. April, vormittags 12 Uhr im Gericht.

Ich wollte Ihnen immer schreiben dieser Tage, da kommt Ihr Reisebrief. Mir ist fast, als möchte ich auch mit, denn ich bin der sich stets steigenden und mir innerlich so fremden Amtsarbeiten müde, müde, müde! Überhaupt müde und möchte ruhen.

Wann kommen Sie wieder? Ich soll ja durchaus einmal zu Irmingers und hab' es leichtsinnig versprochen. Aber Sie müssen wenigstens wieder da sein. Von welchem schönen Maitage an kann ich das sicher — ich klopfe unter den Tisch — annehmen? Bitte noch rasch ein Wort per Karte darüber. Ich würde dann an einem Sonnabendabend oder Sonntagmorgen kommen und bis Montag bleiben. ...

Grüßen Sie Henses aufs herzlichste. Er muß mir zürnen; aber ich tue allernächstens schriftliche Abbitte. Am

* Jubelausgabe für die Gegenwart bearbeitet von Alexander von Dettingen. Leipzig 1878.

Onkel lebt, auf dessen Beistand gerechnet wird. Lucie soll in Kiel römisch-irische Bäder wegen Rheumatismus gebrauchen und bittet, bei der Hinreise einen Mittag bei Ihnen sein zu dürfen, um ihren Schatz zu sehen und sich von ihm spazierenführen zu lassen.

Also, bitte, baldmöglich ein Wort! Herzliche Grüße von uns an Ihre Frau!

Ihr alter

Th. Storm.

Husum, 18./5. 79.

Lieber Freund Petersen!

Eine Querleserei meiner Frau hat den letzten Brief an Sie veranlaßt; es ist ja der Stats-, nicht der Regierungsrat Petersen, der zur Disposition gestellt ist. Also —

Ich wollte übrigens, ich wäre unter den glücklichen [unleserlich]; denn meine Kräfte sinken und ich weiß nicht, ob noch ein paar friedliche Jahre für mich bleiben, wenn ich diese für die Amtsgerichte übermäßige Arbeit der neuen Umwälzung, wobei die Grundbucharbeit nebenhergeht, mitzumachen genötigt bin. Ich wollte, Ihr Freund Arah, der hier ja wohl das movens ist, setzte auch bei mir den Hebel an.

Aber nun sind Sie da, so antworten sie mit einer Zeile, ob es Ihnen recht ist, wenn ich Sonntag mich bei T(sensee)s anmelde. Ob es dort paßt, weiß ich freilich nicht.

Ihr Th. Storm.

Husum, 19. Juli 79.

Also, liebster Freund, wir leben alle noch; aber besonders meine Frau nicht zum Besten, ihr Kopfleiden will nicht weichen, gestern mußte sie sich schon am Nachmittag legen. Dazu ein immer flutendes Haus, seit etwa vierzehn Tagen zum Besuch Karl aus Barel, dem es gut geht, ein Vetter Scherff aus Hamburg, seit einigen Tagen Ernst, der kräftig von seinem Apenniner Aufenthalt zurück-

gekehrt ist und nun die Examenarbeit wieder aufnimmt; vorhin der Heiligenhafener Schwiegersohn,* ein lebenswürdiger Mensch und menschlicher Pastor, der mir ausbündig gefällt; gestern von ihm die Nachricht, daß Hans sich concurs erklärt, etwas Praxis wieder habe, sonst wie gewöhnlich; dazu die Aussteuerunruhe zu der im Herbst bevorstehenden Hochzeit usw. — wie kann meine kleine ängstlich pflichtgetreue Frau da gesund werden! Doch wird sie so am 10. August auf drei Wochen aufs Land gehen, so viel ist, Gott sei Dank, fest abgemacht.

Bei alledem hab' ich ein neues Opus fast vollendet; aber das Ende trägt die Last; ich glaube, es wird diesmal nicht übel; zum 10. August muß es fertig sein. Denn dann hoffe ich auch auf Reisen gehen zu können, etwa nur Hademarschen, Neumünster, Hamburg, vielleicht Segeberg. Mein Versprechen, zu Ihnen zu kommen, gedenke ich allerdings zu halten; nur bitte ich um eine kleine Frist, so daß ich also entweder nach der ersten Woche des August oder, wahrscheinlicher, Ende August kommen würde, wenn es dann bei Ihnen paßte.

An Henje schrieb ich auf seine Honorarfrage mit wendender Post; Keller schreib' ich, womöglich, heut abend — womöglich —, denn mein Kopf ist mir wie ausgefektet, und meine Nerven tanzen etwas.

Grüßen Sie Ihre Frau, ich wünsche Ihnen beiden herzlich, daß dies Fußleiden endlich definitiv verschwinde.

Ihr alter Th. Storm.

Husum, 8. September 79.

Von Ihrer Frau, lieber Freund Petersen, werden Sie gehört haben, wie wir durch meine Bergeßlichkeit — „durch meinen dünnen Kopf“ pflegte meine Mutter zu sagen — um ein Zusammensein in Hamburg herumgekommen sind. Mir

* Lisbeth Storms Mann, der Hauptpastor Haase in Heiligenhafen.

folgte so vieles in die Ferien nach, was das Gefühl zeitweiliger Freiheit gar nicht aufkommen ließ. Hans ist ja denn am 5. d. M. mit dem Steamer „Santos“ der südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft als Schiffsarzt abgesegelt. Die einzelne Reise dauert nur reichlich zwei Monate; aber die Ärzte bleiben doch in der Regel einige Jahre.

Die Kopfschmerzen, die mich seit etwa sechs Wochen bei einer anstrengenden Arbeit, die ich zwingen wollte, überfielen, dauern fort, und ich denke daran, Krankenurlaub zu suchen; vielleicht noch heute; wegen des Physikatsattestes ist es schon in Ordnung. Ich habe den brennendsten Drang, abzugehen; aber seit meiner preussischen Amtsbeeidigung, wenn auch die Zeit, wo ich dort austrat und hier als Landvogt konstituiert war (es sind wohl zwei Jahre) nicht mitgerechnet werden, so kann ich von meinen 2000 Talern Gehalt nur $\frac{36}{80}$ als Pension bekommen, was doch zuwenig ist.

Möchten Sie mir umgehend die Adresse Ihres Freundes Krah senden; dann will ich ihn sofort um seine Ansicht fragen, ob man mir nicht die Advokatenjahre mitrechnen würde; dann würde es auf $\frac{45}{80}$ steigen; das ginge schon eher. Teilweise sind sie schon früher angerechnet, und in einem der neueren Gesetze heißt es ausdrücklich, die Advokatenjahre könnten mit Genehmigung des Königs ganz oder teilweise bei Bestimmung des Dienstalters angerechnet werden.

Nächstens sollen Sie „Gefenhof“ erhalten.

Meine Frau ist mit Dodo noch bis Donnerstag in Hademarschen. Es geht ihr besser. Grüßen Sie freundlichst die Ihre!

Ihr Th. Storm.

Husum, Weihnachtsabend 5 $\frac{1}{2}$ Uhr (1879).

Geschwind noch einen Gruß nach Tönning zu Ihnen hinüber; ich hatte heut morgen eben an Henze geschrieben

und dachte auf dem Wege zum Gericht, daß ich nun auch heut noch Ihnen schreiben wollte, da lag auf meinem Arbeitstisch Ihr Brief mit dem (Lametta-) Gewebe, das wir, da es hier nicht zu haben ist, schmerzlich vermißten, und womit ich noch rasch den Baum überspinn. Der neuvergoldete Märchenzweig fehlte nicht; aber Ernst ist in Kiel, Frau Pastorin in Heiligenhafen, Karl glücklicherweise hier. Hans auf der zweiten Seefahrt. Unser Weihnacht ist diesmal nicht so reich wie sonst; auch ist das Herz nicht ganz so froh wie sonst. Das Elternhaus mit seinen toten Fenstern glockt auch so gespenstisch in die Straße.*

Nun — —

Sieh da — Ebbe kommt herein: „Wie schade, ein Paket aus Zürich, das können wir nun nicht kriegen!“ Aber auf der Begleitadresse steht: Absender: G. Keller. Das freut mich innig, daß er so an mich gedacht hat! Er hat so lang geschwiegen.

Ihr Brief in puncto Herzleiden hat mich etwas erschreckt, doch habe ich mir zum Trost gesagt, es gibt Herzleiden, wobei die Leute alt genug werden können; wir haben in der eignen Familie ein Beispiel. Wir müssen darüber Seite an Seite reden. ...

Die Oktavausgabe meiner neuen Sachen erscheint erst nach Neujahr, leider; aber dann sollen Sie sie auch sauber gebunden haben.

So — und nun hier meine beiden Hände! Und viele Grüße von jung und alt an Sie und Frau und Kinder! Von mir besonders auch an Ihren alten Schwiegerpapa und an die glückliche Braut.

Die Uhr ist bald 6; wir sollen anzünden. Dieser Brief aber kommt noch warm in Ihre Hände.

Ihr alter Th. Storm.

* Storms Mutter war am 28. Juli 1879 gestorben.

Hufum, 16. Jan. 80.

Liebster Freund! Krah hat das Konzept meines Gesuchs, wie Nissen mir schrieb, für gut befunden und will auch gern für Anrechnung aller Advokatenjahre berichten, hatte auch gemeint, von 1846 (Angabe meines Dienstalters im Deckerschen Terminskalender) würde doch jedenfalls gerechnet werden. — Nachdem ich also nun das Gesuch mit Arztattest dieser Tage eingereicht, werde ich heute amtlich von ihm ersucht, die Schriftstücke über Anfang und Dauer meiner verschiedenen Dienststellungen vor 1867 oder darüber Aufschluß gebende Verfügungen an ihn einzusenden oder anzugeben, in welcher andrer Weise darüber Nachweis geführt werden kann.

Wollen Sie mir nun nicht zunächst aus der Regierung, am besten womöglich fideimierte Abschrift des abschlägigen Bescheides auf meinen Antrag um Bestätigung der Advokatenbestellung besorgen? Darin ist ja Anfang und Ende der Advokatur enthalten. Dann halte ich es möglich, daß namentlich der Fixierung meines Gehalts als Landvogt (es muß 1866 oder 65 gewesen sein) Papiere, mich betreffend, an die Regierung gekommen und dort geblieben sind. Vielleicht sind sogar Bescheide der Regierung selbst vorhanden, welche über meine Schicksale vor 1867 Auskunft und Anhalt geben.

Möchten Sie nicht die Güte haben, recht bald mal nachzuforschen und mir Abschriften (eventuell unbeglaubigte) zukommen zu lassen, möglichst bald; denn mir ist jetzt selbst, als sei ich etwas spät zuwege.

Sonst alles beim Alten.

Ihr Th. Storm.

(Postkarte.)

Lieber P.! Ich habe eben fast alle alten Amtspapiere gefunden, nur nichts über meine Advokatenzeit (Anfang und Ende) und nichts über die Beeidigung als preussischer

Assessor. In letzterer Beziehung wird ja aus dem Archiv der Schleswigschen Regierung schwerlich etwas zu holen sein; wenn Sie mir daher denn nur eine, womöglich beglaubigte Abschrift von dem abschlägigen Advokatenbescheid recht bald veranlassen möchten. — Dann würde ich vielleicht mit einiger Ruhe in meiner kleinen freundlichen Geschichte von Anno dazumal fortfahren können.

Ihr Th. St.

(Postkarte.)

Möchten Sie, liebster Freund, mich nicht per Karte darüber beruhigen, ob und wann ich die Abschrift jenes Bescheides oder diesen etwa selbst erhalten kann. Ich fürchte immer, daß Krah nach Berlin geht, ehe ich mit meiner Sache zu Rande bin. Und dann noch eine Bitte: könnten Sie sich (es hat aber gern acht Tage Zeit) dort erkundigen, was ich für einen Schleswiger Möbelwagen (die Größe müßte nach Kubikfuß angegeben werden, und je größer, desto besser) geben müßte, wenn derselbe zweimal (wenigstens) für mich von Husum beladen nach Hademarschen führe. So zwischen 20. und 30. April d. J. — Von Henje gestern Brief, wonach er schon wieder viele Töpfe am Feuer hat und auf hohe Ziele geht. Sonst nichts Neues.

Ihr Th. St.

H., 19./1. 80.

Husum, 11. Februar 80.

... Ich habe viel zu tun, arbeite jetzt oft angestrengt in Amtssachen, die mir nie greulicher gewesen sind, acht Stunden am Tage. Trotzdem ist, unter Benutzung der abfallenden einzelnen Stunden, die neue freundliche Geschichte: „Die Söhne des Senators“ oder „Am den Garten“ schon in den vierten Konzeptbogen hineingewachsen.

In der Voraussetzung, daß Sie vor Torschuß noch einen Abstecher zu uns machen, und mit der Bitte, Frau und das kleine Gefindel zu grüßen

Ihr Th. Storm.

(Postkarte.)

Dank für Ihre Fürsorge, lieber Freund. Es waltet jetzt ein recht unbehagliches Mittelstadium. Am 22. April kommen die Möbelwagen, und ich weiß noch gar nicht, ob man mich, wie beantragt, am 1. April laufen lassen wird, oder ob und wie lange ich etwa noch hier allein auf nackter Erde ohne Haus, Bett, Stuhl sitzenbleiben soll. An den 1. April glaube ich nun überhaupt schon nicht mehr. — Unter all diesem habe ich den zweiten Band von Ruhs Hebbel, den ich noch nachhatte, zu Ende gelesen und bin dadurch sehr für Hebbel in Teilnahme gezogen. Ich möchte Ruhs Buch nicht anders haben; aber ich glaube, es ist in puncto der Hebbelschen Ehe viel verschwiegen, und dann verstehe ich wieder nicht, was Ruh darüber mitteilt. Ich muß mir auch die andern gleich darauf erschienenen Schriften anschaffen. — Nach der Zeitung sollte Henze vor etwa acht Tagen sich mit Frau in Berlin im Tiergartenhotel aufhalten. Ich bin bei ihm in Brieffschuld; ich mag jetzt keine Feder ansetzen, wo ich nicht muß, und das ist nicht zuwenig. Sonst nichts zu melden als Grüße. Komme eben von Schwabstedt.

Ihr Th. St.

Husum, 19. März 80. Abends 8 Uhr.

Husum, 10. April 80.

Lieber Freund, lesen Sie bitte das anliegende Stück Novelle* und sagen Sie mal Ihren „Verschäl“, ob man dergleichen verständigen Leuten vorsehen kann, und ob es vollendet oder in den Ofen gesteckt werden soll. Sie sind wohl so gütig, es mir nach einigen Tagen wiederzuschicken.

Auf mein an den Justizminister gerichtetes Gesuch um Beschleunigung erhielt ich umgehend von diesem die Ant-

* „Die Söhne des Senators.“

gehe ich den Meinen nach und suche zunächst die „Söhne des Senators“ zu vollenden, die natürlich ganz geruht haben. Die sehr angenehme Interimswohnung ist schon bezogen; unsre Mathilde ist mit übergesiedelt; die Möbel und alles ist unverfehrt angelangt; das neue Haus ist auf die Mitte der Etage, die Erbsen kommen im Garten auf, usw. Ich gehe mit einiger Freude in die ländliche Freiheit.

Entschuldigen Sie diesen Lappen; auf der andern Seite hatte ich einen Brief an meine Frau angefangen, nun müssen Sie und sie sich mit einem halben Bogen begnügen. Demnächst mehr!

Ihr Th. Storm.

(Postkarte. Hanerau, 26./5. 80.)

Ernst hat „bestanden“, Hans ist in See(?), mein Haus ist eingerichtet; die Gemüse im Garten stehen trefflich; zu den ersten jungen Erbsen erwarte ich Sie.

Gruß an die Ihren!

Ihr Th. Storm.

Hademarschen, 21./6. 80.

Anbei, lieber Freund sub. pet. rem.,* Briefe resp. von Keller und Henze, die Sie interessieren werden; ersterer traf ein paar Stunden nach Ihrer Abreise ein. Der Tag mit Ihnen und Jensen hat auch uns hier insgesamt erfreut. In betreff der vorgelesenen Gedichte sah ich wieder so recht, daß Jensen kein fertigstehender Lyriker ist; alle diese lyrischen Gedichte waren kein selbständiges erschöpfendes Ganzes, sondern mehr wie Episoden aus größeren Gedichten; für das lyrische Gedicht bedarf es eines unglaublich und selten vorhandenen scharfen Sinnes für das Wesentliche; Jensen gibt vielerlei, was den springenden Punkt so ungefähr berührt, statt des einen, das ihn trifft, das alles erschöpft, das aber findet er nicht. Statt einer mühsamen Schilderung bedarf es eines Schlaglichtes,

* sub petito remissionis = mit der Bitte um Rückgabe.

welches das Wesentliche auf einmal in helle Beleuchtung stellt. Wo er, wie in den „Münsterglocken“, den lyrischen Boden überschreitet, ist er gleich mehr Herr der Sache. Übrigens fanden wir ihn alle persönlich recht liebenswürdig.

Für das gütig geliehene Anstandsbuch meinen Dank! Es ist recht köstlich.

Als Familiennachricht, daß, leider als starke Frühgeburt, bei unsern Heiligenhafener Kindern ein kleiner Sohn aufgestanden ist, den man indes zu erhalten hofft. Meine Tochter ist laut heutiger Nachricht, am vierten Tage fieberfrei, schläft und ißt nach Wunsch. Meine Frau ist gestern dahin abgereist.

Soweit die Mitteilungen, nun eine große Bitte. Man hat mir heute ein Quartal Kommunal-Schulabgaben mit 26 M. (also allein für die Schule 104 M. jährlich, die ich gar nicht benutze) abgefordert, während der reichste Bauer hier 5 M. pro Quartal zahlt. Abgesehen davon, daß die Bauern, wenn sie sich setzen, sagen: „Ja, wir schöln doch erst davon leben“, und dann nur das danach nachbleibende als Einkommen rechnen, möchte ich Sie bitten, unter Remittierung des Zettels, worauf sie stehen, die von mir verzeichneten Fragen nach Rücksprache mit Ihren betreffenden Regierungssteuerbeamten nummernweise und womöglich unter Angabe der betreffenden Gesetzesstelle, so bald Sie können, zu beantworten.

Ich habe mich in Husum nie sehr um die gesetzlichen Voraussetzungen dieser Dinge gekümmert; sehe aber, daß ich hier als Pensionierter wohl noch teurer zu sitzen komme als dort als vollbesoldeter Beamter. Mit dem Armeengelde war es ebenso. Ich habe beides verweigert.

In der Staatssteuer bin ich auch sehr hoch, zuletzt auf 21 M. pro Monat gesetzt gewesen. Mein Amtseinkommen war 6180 M., meine Pension ist jetzt 3483 M.

In Husum war ich zur Einkommen-	
steuer mit	349 M. 60 Pf.
Pflastersteuer mit	11 " 81 "
Summa	361 M. 41 Pf.

Davon gingen ab für auswärtigen	
Landbesitz und aus Überschüssen des	
Asmussen-Woldsen'schen Legats zu-	
sammen	143 " 52 "
blieben	217 M. 89 Pf.

städtische Steuern pro Jahr. Hier zahle ich bloß an Schulgeld 104 M., d. h. soll ich zahlen.

Also, lieber Freund, darf ich Ihre Güte in Anspruch nehmen?

So etwas stimmt mich ganz faßenzämmerlich, aber man muß sich ja doch seiner Haut wehren. Ihr Th. Storm.

Hademarschen, 11./7. 80.

Das war eine Überraschung,* lieber Freund; da sind Sie nun förmlich in den Orden der Künstler eingereiht, und die Freiheit und Sicherheit, mit der diese Kerle nebst Buben und Mädels hingestellt sind, läßt in der Tat wohl kaum etwas zu wünschen übrig. Der so ruhig und bieder gradausblickende Schleswig-Holsteiner, der mit der langen Nase, dessen Photographie ich schon besaß, scheint mir im Grunde des Herzens ein „Pendant“ (verzeihen Sie das Fremdwort) zu dem ebenso, nur etwas müde und verdrossen blickenden alten Italiener mit der vornüberfallenden Beutelmütze zu sein; die Leute hätten einander eigentlich kennen müssen, so Begegnung auf internationaler Fischerei-Ausstellung. In anderer Weise ist wieder die Gegenüberstellung der beiden Profilköpfe von verschiedener Natio-

* Petersen hatte eine Anzahl schleswig-holsteinischer und italienischer Fischer modelliert, Arbeiten, von denen er Photographien an Storm schickte.

nalität (ich meine natürlich nicht den äthiopisch aussehenden Italiener) interessant, sowie der hier und dort vorhandenen runden Gesichter von außerordentlicher Wahrheit und mit Wohlgefühl erfüllend ist der behaglich schmunzelnde Schleswig-Holsteiner. Den Mann kennt jedenfalls jeder von unsern Landsleuten. — Es ist eine wunderliche Geschichte, daß Sie mit diesem ausgesprochenen Künstlerum am Altentische sitzen. ...

In Heiligenhafen ist mein kleiner Enkel am 1. d. M. gestorben; meine Frau kam am 3. d. M. zurück, während Lucie zur selben Zeit dahingekommen ist. Unserer Elisabeth geht es körperlich gut, das andre wird ja überwunden.

Augenblicklich ist Karl hier, der auf Bitten seiner Schwester dann auch noch nach Heiligenhafen geht. ...

Mit Gruß der Meinigen an Sie und die Ihrigen
Ihr Th. Storm.

(Postkarte.)

Hadem., 7./9. 80.

Liebstes Freund, wollen Sie mir nicht umgehend Ihren Vornamen schreiben? Ich denke Wilhelm, bin aber nicht sicher, da es ja auch „Gustav“ sein kann. Ich bitte aber umgehend Antwort; es ist durchaus nötig. Bei uns sind die alten Lebenshindernisse recht in Gang, daher denn auch die Berliner Reise hat aufgegeben werden müssen. Ich werde Ihnen wohl Ende nächster Woche brieflich schreiben. Machte ich Sie schon auf den Aufsatz über mich in der „Rundschau“ von Erich Schmidt aufmerksam? Lesen Sie doch einmal — es ist Juli- oder Augustheft.* In Heiligenhafen und in Tondern, wo der Hilfsrichter Ernst tüchtig hart Holz bohrt, steht es gut. Das Haus ist nun an den Wetterseiten beschiefert und sieht ganz apart aus.

Freundliche Grüße an die Ehren.

Th. St.

* Jetzt in Schmidts „Charakteristiken“. Erste Reihe. 2. Aufl. (Berlin 1902), S. 402—440.

Hadem., 10./9. 80.

Sie sollen nicht warten, lieber Freund; das alte Lebenshindernis ist die Sorge um den Ältesten. Er ist, nachdem er drei Fahrten mit dem Schiffe „Santos“ gemacht, dann, weil er sich mit dem Kapitän nicht vertragen konnte, gekündigt, dann noch eine Fahrt mit einem andern Schiffe derselben Gesellschaft — wo er sich sehr gut mit dem Kapitän vertragen —, seit längerer Zeit außer Kondition, da das letzte Schiff keinen Arzt mehr braucht. Er hat, nachdem er für die Hälfte oder mehr seines empfangenen Geldes sich einen neuen Anzug gekauft, seine Wäsche von der letzten Reise hat waschen lassen usw. den Rest vermutlich rasch verbraucht, in Hamburg auf Pump gelebt. Zwar ist ihm eine Stelle als Schiffsarzt bei der Nederland. Maatschappej in Amsterdam, mit Antritt zum 2. Oktober, in Aussicht; es handelt sich nach Einsendung der Papiere an die betreffende Direktion noch um Beibringung eines von der Niederländischen Gesandtschaft auszustellenden Identitätszeugnisses, und ich habe nun, nachdem von Hans selbst in Hamburg Vergebliches oder auch teilweise nichts getan, gestern an die Niederländische Gesandtschaft in Berlin selbst um Auskunft, was dazu erforderlich, geschrieben, ob es auf Grund der Aussagen dortiger Freunde geschehen kann, ob auf Grund einer hier vorzunehmenden Identifikationsverhandlung. Eine Reise zu dem Zweck — Hans ist seit vorgestern hier — nach Berlin wäre kostbar, und da er nicht für sich selbst einstehen kann, so könnte er sich in Berlin wieder festkneipen. Nun muß ich all das besorgen, in Angst, daß die Sache sich verspäte, ich muß ihn auslösen, nach Amsterdam besorgen und das alles in der Sorge, daß ein unsinniger Streich dort alles dennoch zunichte macht. Solchen Angriffen auf meine Kasse und mein Gemüt bin ich nicht mehr gewachsen. Die ewigen Kopfschmerzen, die sich seit dem letzten Amts-

semester bei mir eingenistet und mich kaum diesen Brief schreiben lassen, sind auf dem Höhepunkt. Die Reise mit meiner Frau nach Berlin, da das Reisegeld einen andern Weg geht, ist aufgegeben. ... Ich glaubte, als ich Umzug und Bau unternahm, nach Art meines Geschlechts und der Ansicht meines Bruders, den ich bei Anfang des Baues darüber konsultierte, noch auf ein Duzend Jahre rechnen zu können; die Hoffnung ist aus, und ich mache mir jetzt Vorwürfe, daß ich schlecht für meine Kinder gesorgt habe.

Sollte ich unerwartet aus dem Leben gehen, so bitte ich Sie, mit meinem Ernst zweierlei zu beraten: die Pensionierung meiner Frau, welche uns älteren Beamten — Abschrift des Dokuments liegt in meiner braunen Mappe — zugesichert ist, und eine etwaige Inanspruchnahme der Schillerstiftung. Ernst ist ein vortrefflicher Sohn und Bruder, und so selbstlos, daß er sich plündern würde für seine Lieben.

Ich sage das jetzt, nicht weil ich völlig mutlos bin, sondern weil man solches nie zu früh sagen kann.

Herzlich Ihr

Th. St.

Vielleicht kommen Sie später im Herbst noch ein paar Tage zu uns. Könnten wir nur zusammenleben!

Hademarschen, 14./10. 80.

Liebster Freund!

Sie haben recht, ich hätte schreiben sollen; aber ich wartete noch auf etwas, auf einen Brief, der ist nun auch da.

Die Wochen, die Hans, schließlich dem Abgrund der Not gegenüber, in Hamburg zugebracht, dann die drei freundlichen Wochen in der Familie, wo er als der lebenswürdigste und mäßigste Mensch gelebt, sind von großer Wirkung auf ihn gewesen; er war warm und herzlich, wie nur ein bescheidener Sohn sein kann, und — er will

Also zeitigt mein Gemüte
 Vollen Lebens kräft'ge Blüte,
 Wenn die Hoffnung warm tropft nieder
 Und verjüngt das Herz mir wieder.

Von letzterem Artikel", fügt er hinzu, „hatte ich in der letzten Zeit verdammt wenig, und meine äußere Ruhe war nur eine verkniffene Verzweiflung.“

Mitte Februar soll sein Schiff „Stad Utrecht“ wieder in Rotterdam eintreffen; wir haben ihn gebeten, seinen Urlaub, wenn auch nur auf vierzehn Tage, hier zu Hause, wo er gern gewesen, zuzubringen. — Ja, wenn der mir wiedergewonnen werden könnte!

Wir haben natürlich ihm gleich nach Batavia geantwortet. An Bord hat er 50 geworbene Soldaten, „meist junge Deutsche,“ wie er schreibt, „die kaum zu fühlen scheinen, daß sie sich verkauft haben“, was ihm 3 fl. pro Kopf extra einträgt. Ich suche ihn nun zu bestimmen, daß er Kapital für eine festländische neue Zukunft sammle, was ihm jetzt ja möglich ist. — Übrigens bin ich kein Optimist.

Hier geht es gut, meine Frau ist völlig gesund und heiter, die Kinder auch. Auch mir geht's nicht schlecht, wenn nur die Muse wieder einmal in meine Tür träte. Vielleicht im neuen Hause, wenn nicht zuviele Sorgen kommen und das Alter etwas menschlich mit mir umgeht.

Meine Frau läßt herzlich Sie und die Ihrige grüßen. So tu' auch ich, Toni und Anna, meine jungen Freunde, nicht zu vergessen. Ihr alter Th. Storm.

Haben Sie Hensses „Rache der Bizgräfin“ gelesen (Westermanns letztes Heft),* eine gute, stilvolle Arbeit; aber wieder ein Stoff, wo einem der Moment der körperlichen Hingabe des Weibes so präzise unter die Nase geschoben wird.

* Oktoberheft 1880.

Hademarschen, 17. November 80.

Anbei, liebster Freund, sende ich Ihnen denn nun das Büchlein,* das Sie wesentlich zu vertreten haben, und dessen Zuschrift Sie sich schon um dessentwillen gefallen lassen müssen.

An dem Tage, an welchem ich Ihren Brief erhielt, in welchem Sie einerseits Kellers, anderseits meines Hans gedachten, erhielt ich merkwürdigerweise auch von diesen beiden Briefe. Der von Hans war in Suez auf die Post gegeben und ein tagebuchartig geschriebener, 24 Oktavseiten langer Reisebericht; er verspricht weiteren Bericht und bittet unter genauer Anweisung um Briefe von Hans. Das hat mich sehr gefreut; er hat offenbar das lebhafteste Bedürfnis, wieder zur Familie zu gehören. Kellers Brief war ein Begleitschreiben zu dem neuen „Grünen Heinrich“. Ich hatte ihm seinerzeit geraten, die Judith mit Heinrich in gleichem Alter zu halten, da sie dann als Weib doch die Ältere und Überlegenere bleiben würde. Er schreibt nun, er habe sie noch jünger gemacht, als ich ihm derzeit geraten. Ich bin nun begierig, wie sich das ausnimmt. Zu lesen begonnen hab' ich gestern, von Teil 3 S. 120 (nach Kellers Angabe); der Abschied von der Heimat, den verschiedenen Nachbarn; die Geschichte von dem Zwiehanischen Schädel, das Kapitel „Die Maler“, worin die Beschreibung des dritten Bildes jedenfalls schon in der alten Ausgabe — das alles hat mir sehr wohl gefallen; nur tut es gut, wie auch sonst bei Keller, einige Neigung zu ruhiger Betrachtung von Menschen und Dingen zum Lesen mitzubringen. Die Widerwilligkeit der Arbeit, die er mehrfach brieflich so drastisch beklagt hat, kann ich bis jetzt darin noch nicht auffinden. — Übrigens haben die Senatorssöhne auch ihm gefallen.

Sie sorgen, und mit Recht, darum, daß ich wieder

* „Die Söhne des Senators.“

etwas auf die Staffelei bekäme. So, wie Sie meinten, kann ich's nun freilich nicht, weil ich einfach aus meiner alten Haut nicht mehr herauskann. Aber die Sorge ist schon gehoben; zu einem alten Anfang: „Also Sie haben die Bestie noch gekannt?“, der jahrelang gelegen, haben sich plötzlich die Szenen eingefunden, so daß ich an dem wunderlichen Ding jeden Morgen in alter Behaglichkeit schreibe.* Als Bauherr war das diesen Sommer oder vielmehr bis jetzt nicht wohl möglich. Übrigens habe ich noch bei dem neubegonnenen Schreiben, ich glaube, mit besonderem Glück in meinem Garten gelandschaftet und infolgedessen wieder ein paar hundert Bäume gepflanzt. Das neue Stück Arbeit wird übrigens nur kurz, dafür aber auch hoffentlich vor Weihnacht fertig.

Und nun eins noch zum Schluß: Mein Assessor, dem es unter vieler Arbeit vortrefflich geht, schreibt mir vor ein paar Tagen: „Lieber Vater, ich habe mich mit einem ganz armen siebzehnjährigen blonden Mädchen verlobt; sie heißt Marie Krause und ist die Tochter des Musiklehrers am Tondernschen Seminar.“ Sie sehen, er schlägt nicht aus der Art, die Storms können nun einmal nicht mit dem Kopfe freien. Zu Weihnachten will er sie uns bringen, und ich freue mich dazu.

Die Meinen lassen Sie und die Ihrigen herzlich grüßen; so tu' auch ich und bin Ihr alter, des hoffentlich nun bald erfolgenden Überfalls gewärtiger
Th. Storm.

Hademarschen, 1. Dezember 80.

„Lenore“, liebster Freund, ist identisch mit „Auf der Universität“. Der damalige Verleger hielt diesen Titel für zugkräftiger, und ich gab nach. Es zog freilich doch nicht; vielleicht bringt die Rudolphische Juden-Buchhandlung es in Gang.

* An der Novelle „Der Herr Statsrat“.

Von Hans können wir nach seiner letzten Angabe noch keine Nachricht wieder haben.

Aus dem Gruße — ich empfang beide — des Eingesehenen Struwe sehe ich, daß Sie es jetzt mit den Steuern zu tun haben, und da möchte ich auf eins aufmerksam machen; die Bauern tun alles, um die Repartition der Kommunallasten nach Norm der Staatslasten (Einkommen- und Klassensteuer) genehmigt zu bekommen, d. h. um die größte Last auf die Nichtbauern zu wälzen, da ihre Staatslasten im Verhältniß zu dem, was Gewerbetreibende oder Privatleute hier zahlen müssen, unbillig klein sind. Schon jetzt zahle ich 100 M. jährlich Kommunal-schullasten, was weit mehr als die Hälfte von dem ist, was ich in Husum als Nichtpensionierter zu den Kommunallasten beitrug. Nun sollen wir womöglich auch den größten Teil der Lasten tragen, die naturgemäß dem Grundbesitz zufallen müssen.

Mein Bruder wollte mit einem andern verständigen Mann (Vieth) eine kurze Beleuchtung der Sache aufsetzen, die ich Ihnen in den nächsten Tagen zustellen werde.

Wie widerwärtig dergleichen in unsrer Korrespondenz!

Was Sie von Naturgenuß hier vermuten, trifft zum Teil wirklich zu. Auf dem Wege nach unserm Hause sieht man jetzt von der Chaussee in der Ferne das überschwemmte Eiderthal. Auf der Terrasse in meinem Garten würden Sie mich oftmals noch in tiefer Dämmerung ganz allein antreffen können; der funkelndste Stern oder der milde Mond stehen mir dort am Himmel gegenüber. Ich freue mich wirklich auf den Frühlingseinzug; bis in den tiefen Herbst hinein wird es dort köstlich sein; nur, leider — ich fühle, daß mir nicht gar viele Herbstes übrig sind.

Von Henze hatte ich einen langen Brief aus Paris, wohin er mit seiner Frau sich zur Erholung auf zehn Tage

hinbegeben. Sie werden's ja auch wissen; er arbeitet wieder einmal an Trauerspielen und klagt — wie nach Kellers Brief auch gegen diesen —, daß er kein Glück auf den Brettern damit habe.

Seine „Bizgräfin“, die ich inzwischen gelesen, ist vortrefflich gearbeitet; auch strömt es nur so. Aber wir können uns für eine Heldin doch nicht dauernd erwärmen, die einen Liebhaber verstößt, während sie fortfährt, von seinem Gelde zu leben und auch noch mit einem neuen Geliebten davon leben will. Diesen letzten schleswig-holsteinischen Pastorssohn läßt der Autor etwas davon empfinden; aber damit wird der Sache doch die Spitze noch nicht abgebrochen. Dann, ein kleiner Einwand noch: der erste, längere Absatz, den sie vor ihrem Tode spricht, ist zu lang; man fühlt, daß der Autor ihren Mund nur benutzt, um den Leser über etwas zu belehren, was er wissen muß. Ich bin nun begierig auf die provenzalische (dahin gehört auch die „Bizgräfin“) Novelle, welche die „Rundschau“ bringen soll. Wenn er nur das ewige Herumnauzeln an den geschlechtlichen Problemen einmal etwas lassen wollte. Freilich, darin liegt seine Stärke.

Gestern abend las ich — wie oft tat ich das schon! — einer außerlesenen Anzahl gescheiter (auch hübscher) Frauenzimmer seine Jugenddichtung „Michel Angelo“ vor und hatte wieder den Eindruck, daß es von seinem Allerbesten ist. So etwas mußte er wieder schreiben.

Doch — um $\frac{1}{2}$ St. soll ich in puncto Weihnacht cum uxore nach Heide, wo wir bis morgen bei Edermanns bleiben.

Ihr Th. Storm.

Gruß an Ihre Frau, Anna und Lorenz von mir und den Meinen. — Aus Paris erhielt ich einen Korrekturausschnitt eines biographischen Lexikons zur Revision des mich betreffenden Artikels. Darin war übersetzt „Ber-

streute Kapitel" Le capital dissipé; also „das verschleuderte Kapital". Sehr boshaft.

Hademarschen, 21./12. 80.

Lieber Freund!

Ihr Paganini* ist vortrefflich, und, nachdem er hier vielfach mit rundgezeigt, mit Dank zu den Akten gebracht; die Galerie Petersen hat sich somit um eine hübsche Nummer vermehrt. Annas und Lonis Gedichte sind mit Freude aufgenommen und ebenfalls schon mehr als einmal vorgelesen; anbei meine Antwort für das liebe Gefindel. Die Schneepracht ist leider rasch vorübergegangen; aber da habe ich auf Ihren Anstoß die „Mappe des Urgroßvaters" von meinem stets geliebten Stifter, dessen Studien ich immer wieder zur Hand nehme, von vorn bis hinten wieder gelesen, zum Teil mit großer Erbauung. Den zweiten Teil von Bret Harts kleinen Geschichten will ich mir auch kommen lassen, den ersten besitze ich.

— Da, während ich dies geschrieben, bringt die Post auch noch Ihr Kinderbuch, das ich jedenfalls, wenn auch vielleicht nicht in den ersten Wochen, da hier ein unglaublicher Jugendtrubel hereinbricht, lesen werde. Ich habe längst dergleichen auch für mich gedacht; aber — für das innige Eingehen in betreff der einzelnen habe ich zu viele Kinder. — Von den beiden lieben alten an den Kinderweihnachtsbaum erinnernden Zuckerpuppen, für die ich Ihnen ganz besonders danke, ist glücklicherweise die eine völlig unversehrt geblieben und wird ihren Platz im Baum erhalten. — Den Jüngeren wohl kaum verständlich; aber ich sehe noch meinen großen türkischen Pascha, der unter Dunkel „Erichs" (eigentlich Ingwer Woldsen) mit aus Hamburg gekommen war.

* Eine Aquarellzeichnung Petersens: ein schrecklich langes und dünnes Gespenst mit hervortretenden Augen und Spinnenfingern, eine Geige im Arm.

Dank auch für die Goldfäden, die sind neu; silberne kauften wir in Heide, wo wir neulich unsern Weihnachten besorgten.

Übermorgen erwarten wir Karl aus Barel, Ernst und Braut aus Tondern. So haben wir sieben Kinder im Hause, bei meinem Bruder sind dann ebenso viel, bei diesem vielleicht auf sehr lange Zeit zum letztenmal, da Franz, ein hübscher fixer junger Mann, bald nach Neujahr nach Afrika geht.

Und nun — lassen Sie uns ohne Grillen und unnütze Schwarzseherei dem schönen Fest entgegensehen. Wir alle senden Ihnen, Ihrer Frau und Ihren Kindern die herzlichsten Grüße.

Die Meinen schreiben augenblicklich alle Briefe an Hans, die nach seiner Weisung am Weihnachtsabend nach Suez abgehen sollen.

Also!

Ihr Th. St.

Hademarschen, 3./2. 81.

Lieber Freund Petersen!

... Hier geht's denn nun so weiter; heut nachmittag hatten wir den Beseflub bei uns, wo ich einmal etwas Eigenes las: „Die Regentrude“. — Mein „Herr Statsrat“ wird diese oder Anfang nächster Woche fertig, und ich hoffe, Ihnen bald Korrekturbogen sub pet. rem. schicken zu können. Langweilig ist's, glaub' ich, nicht, eine eigentliche Novelle auch nicht. Übrigens kann ich nicht leicht hin, nicht anders arbeiten als wie bisher. Ich muß, was ich auch habe, so gut machen, wie ich nur kann; da wird denn manches gestrichen und umgeschrieben und im einzelnen viel geändert. — Neulich las ich in der „Rundschau“, daß Balzac ähnlich gearbeitet hat. Kellers „Sinn-
gedicht“ ist in der Anlage und den ersten Partien etwas künstlich; köstlich, sowie er bei der Lucie einreitet. Im

„Grünen“ bin ich in Teil IV bei den apokalyptischen Traumkapiteln, die mir nicht gefallen wollen; ganz trefflich dagegen ist die junge Näherin, die, wie ein Kritiker sagt, „auf Liebe und Arbeit schwört“. Zu Weihnachten ließ ich ihm durch Westermann mein Hausbuch schicken. Von Hans ist fortwährend Tagebuch eingelaufen; jetzt aber, wo er Marseille passiert ist, muß es sich zeigen, ob er sich noch zusammennehmen kann. Wie Sie wissen, haben wir ihn gebeten, nach Haus zu kommen und Verdientes mitzubringen. Ich harre nicht ohne Herzklopfen usw.

Für heut nicht mehr; meine Frau und ich grüßen Sie und alle die Ihrigen.

Ihr alter

Th. Storm.

Hademarschen, im April 81.

Lieber Freund Petersen!

Sie müssen doch wohl einmal wieder Bericht haben, damit wir auch von Ihnen und den Ihren wieder erfahren.

Also zunächst von Hans! Nachdem er während der ganzen Reise lebhaft mit uns korrespondiert hatte, kam ein Brief vom 11. Februar voll Wiedersehensfreude, wir würden einen gesunden Sohn wiedererhalten, er komme jetzt mit ganz andern Gefühlen, auch Geld habe er erübrigt, schon in etwa fünf Tagen werde er bei uns sein. Dann — nichts mehr, alles stumm. Nach etwa vier Wochen — welche Wochen! — erfuhren wir, er sei in Rotterdam, nachdem das Schiff den Platz am 12. Februar verlassen, logiere dort in Queens Hotel und beabsichtige nach Gefells in Bayern zum Dr. Goette (einem Würzburger Universitätsfreunde, der an ihn geschrieben) zu gehen. Später ein Brief von ihm selbst; er sei in Rotterdam unter dem Vorgeben, es solle ein Holländer angestellt werden, seines Dienstes entlassen. Der Brief war aus Gefells, wo er

seit 5. März gewesen, dann ein Brief von Goethe, es seien mehrere Plätze in Aussicht, ob ich noch einmal helfen wolle. Antwort, wenn er versichern könne, daß ein Platz gesichert, würde ich noch einmal 100 M. schicken. Dann Brief von demselben, nun sei es so gut wie sicher; ich schickte vorgestern ab. Heute Brief von Hans an seine Mama — die ist jetzt seine Korrespondentin —, er gehe, so wie morgen, von Gefells, um die Arztstelle in Frammersbach in Unterfranken anzutreten; als Beilagen ein Brief des dortigen Apothekers und der gedruckte Aufruf des Magistrats oder Gemeinderats, wonach der Arzt, außer der Praxis, aus verschiedenen Klassen 1089 M. Revenüen hat. Er denke in drei Monaten mir die 100 M. erstatten zu können und fühle sich ganz leicht, da er zurzeit ohne Schulden sei. So also steht das; wenn's nur von Dauer ist! Er gefällt so leicht den Menschen, und Goethe bezeugt mit Nachdruck seine Tüchtigkeit; aber — die Direktion des eignen Lebens!? — Sodann: Lucie und R. haben friedlich und traurig ihre Verlobung aufgelöst. ... Es hat weh getan, aber es ist am besten so. Sie ist doch erst zwanzig Jahre, in einem Alter, wo noch solche Wunden heilen. Näheres mündlich; Sie kommen ja hoffentlich bald einmal. Anfang Mai denken wir einzuziehen; bis auf eine Stube ist schon alles tapeziert, wozu dies Trockenwetter gut ist. Sonst freilich — hrrr! Raum zu denken, daß aus den dürrn Dornenhecken noch Rosen sprießen werden. —

Meinen „Statzrat“ erhalten Sie allernächstens, ich hab' nachkorrigiert und um Revisionsbogen gebeten. — Mit Henze, der ja recht im Zuge ist, habe ich einigemal gebriefwechselt. Keller hat wohl zuviel mit seinem „Sinn-
gedicht“ zu tun. Das ist im ganzen reich und schmuckhaft. Anfangs etwas gewaltsam, etwa wie „Dear“, dann einige Kellersche Unglaublichkeiten, auch eine Roheit: wie der junge Chemann seiner jungen Frau die verkommenen

Brüder vorführt, da hört eigentlich alles auf. Aber trotz alledem eine kräftige und mich entzückende Leistung. Ich schreib' ihm dieser Tage. Von Jensen nichts.

Und nun grüßen Sie herzlich Frau und Anna und Toni von uns allen. Ihr alter Th. Storm.

(Postkarte.) Hademarschen, 30./4. 81. Abends 8 Uhr.

Ihre Karte, lieber Freund, habe ich mitten in der Um- und Einzugswirtschaft erhalten; morgen feiere ich den Sonntag als zuerst Eingezogener ganz für mich allein in meiner unsagbar traulichen Stube, ohne alles Hinausverlangen; freue mich aber, daß Sie ins Freie kommen, der Sie es dem Aufbau Ihres inneren und äußeren Menschen nach mehr bedürfen. Schön, daß Sie zu Keller und Henze kommen; darum beneide ich Sie freilich; ich hatte dieser Tage Brief von ihm, und habe heute meinerseits einen an ihn begonnen. In Frammersbach scheint alles in Ordnung zu sein. Sonst nichts Besonderes zu melden. Meine Frau ist schon seit Stunden mit Magd usw. im neuen Hause. Ich aber grüße Sie und die Ihren herzlich. Bitte von der Reise dann und wann eine Karte, und wohin ich erwidern soll. Ihr Th. Storm.

Hadem., 3./6. 81.

Also, lieber Freund, heute den Brief und vorher zwei Karten habe ich alles mit Freuden erhalten. Unsere Wohnung mit dem Drumherum ist für meine Ansprüche überaus anmutig. Nachdem ich den morgendlichen Maikäfer-Schüttelgang der Mägde durch einen revidierenden vervollständigt, schreibe ich schon jetzt in der Veranda, wo die Ost-Fensterseite verhängt ist, die Tür nach Nordost aber offen mit der Schau in den Garten hinab, über den sich der Waldesrand entlang zieht; abends wird drei Stunden lang begossen, um von der großen letzten Herbstpflanzung nach Möglichkeit zu retten.

Hans ist sehr zufrieden in Frammersbach bei Lohr; jeden andern Sonntag liegt auf dem Morgenteetisch, wenn wir herunterkommen, ein netter, ausführlicher Brief an seine Mama, letzten Sonntag war es der vierte von dort.

Vorgestern kam ich aus Hamburg, wo ich, mit Ausnahme von zwei Tagen, in denen ich Ernst (vor seinem Abgang als Amtsrichter in Tostlund) besuchte, elf Tage verweilte. Ich kam gerade, als Hamburg im ersten Frühlingschmuck prangte, wo es sich gewiß mit den schönsten Städten der Welt messen kann; dazu der unvergleichliche Freundeskreis: Speckters, Schleidens, Dunkers, mein alter Lehrer, Dir. Cläßen; dazu Dr. Brinkmann, Valentin Ruths, ein köstlicher Abend im Rauhen Haus bei Speckters Freunde, dem jungen Wichern, und seiner prächtigen Frau, kein Mucker-, sondern reines Menschentum, getragen durch Freude an der Kunst; es weht jedenfalls ein frischer Hauch durch diese an sich treffliche Stiftung; neulich wurde zu einem Feste von den dortigen Gymnasialschülern Shakespeares „Julius Cäsar“, wie Sp. sagt, trefflich aufgeführt; dazu noch das Beste: ich hatte meine Töchter Elise und Gertrud, die bei Sp.s logierten, acht Tage bei mir; die ordentlich bei diesem ersten Ausfluge in die große Stadt und in dem ihren Vater so liebenden und ehrenden Kreise vor Freude leuchteten. Lüneburg — das müssen Sie sehen, es ist das reine norddeutsche Mittelalter, ich ging wie in einer versunkenen und wiederaufgestandenen Stadt; in Bardowiek waren wir einen hellen Sonntag; auch köstlich. „Warum immer weiter schweifen?“

An Henze werde ich schreiben, damit sein Besuch mir nicht mit einem dreiwöchigen bei meiner Pastorin in Heiligenhafen kollidiere.

Kellers guter Absicht, uns was zu malen, werde ich einen kleinen freundlichen Drücker geben.

In der Familie steht alles gut; nur wünschte ich für

Lucie, die noch in Segeberg bei ihrem Onkel, Sanitätsrat Stolle, ist, irgendeinen Platz außer dem Hause. Wissen Sie nicht Rat? Da sie lebendig und nicht ungesund ist, auch sich der kleineren häuslichen Arbeiten annehmen kann, so wäre sie als Gesellschaftsdame recht verwendbar; nur müßte sie in dem betreffenden Hause von der Geselligkeit nicht ausgeschlossen sein und überhaupt als ihres Vaters Tochter gelten.

Meine Frau meint eben, es wäre so nett, wenn Sie noch bald einmal so recht in der Stille zu uns kämen. Geht es nicht?

Und dann — hören Sie einmal um wegen Lucie!

Grüße von uns an Frau und Kinder. Ihr

Th. Storm.

Den Herrn „Statsrat“ nächstens. Erich Schmidt rühmt mir darin die „wundervolle Paarung des Grotesken mit dem Zarten“, während ich auf rührende Bitte Westermanns (Sohn) drei Stellen (für die „Monatshefte“) gemildert habe.*

Ich werde in dem Abdruck, den ich mir bald zurück-erbitte, diese Stellen so korrigieren, wie ich sie für den definitiven Buchdruck behalten will. D. D.

Gestern beim Begießen watete ich durch das wegen der Dürre nicht gemähte Gras eines großen Rasens in meinem Garten, da flog eine Lerche vor mir auf, und am Rand der Gießrinne eines jungen Walnußbaumes in den hohen Grasrispen lag das Nest mit vier Eiern vor mir. Ein Lerchenest im Garten.

(Postkarte vom 6. 8. 81.)

Sonnabend. Mit Ihrer Karte zugleich erhielt ich von Henze eine (Sie indessen wohl auch) aus — Haßfrug,

* Gemeint ist Friedrich Westermann (1840—1907), der damals für die Leitung der Westermannschen Monatshefte verantwortlich zeichnete. Die Novelle erschien im Augustheft 1881.

Hademarschen, 12./10. 81.

Also, liebster Freund, damit Sie doch nicht allein in Schleswig-Holstein Verse machen:

Wie bald des Sommers holdes Fest verging!
 Es kommt der Herbst, dem folgt kein Frühling wieder;
 Da fällt ein letzter Sonnenstrahl hernieder —
 Komm, laß uns spielen, weißer Schmetterling!
 Ach, keine Lilie, keine Rose mehr,
 Ein kalt Gewölk am Himmel fährt daher.
 Weh, wie so bald des Sommers Lust verging!
 O komm! Wo bist du, weißer Schmetterling?

Eine Stelle glaube ich in Ihren Versen, mit denen ich sympathisiere, gebessert zu haben; sie muß aber zuerst wegfallen. Ihre Klage im ersten Briefe: „Nur wer künstlerisch schafft, lebt“, begreife ich wohl; Sie franken ja stets daran. Aber Sie haben in Ihren Fischen ja bewiesen, daß Sie schaffen können; lassen Sie sich pensionieren — oder ist nichts zu machen? — und gehen noch resolut ins Künstlerlager. Aber auch so, dünkte ich, wäre Ihr Leben reich genug; Ihre künstlerische Genußfähigkeit und dabei diese Frau und diese Kinder, dazu noch vier wirkliche Poeten zu Freunden; Sie sind eigentlich ein ziemlich undankbarer Erdengast.

Von meinem Besuch im Heiligenhafener Pfarrhaus bin ich sehr befriedigt vorgestern heimgekehrt und erachte den Familienzuwachs durch diesen trefflichen Mann, in dem für einen Priester der Gegenwart nur zuviel reines Menschentum ist, mit jedem Tag mehr für ein uns zugekommenes Glück. Auch die Stadt, ihre Lage und Charakter haben mich interessiert; abgesehen von allem andern möchte ich aber doch, da die geistige Vereinsamung dort zu groß ist, wünschen, daß Haase in Plön gewählt würde, wohin er Sonntag über acht Tage zur Wahl geht.

Von Henze und Keller hatte ich dort Briefe, die noch zu beantworten sind.

Hier zu Hause alles wohl, Lucie bei Reventlows in Husum. In mein Haus bin ich mit wirklichem Behagen eingetreten, besonders auch in die behaglich winterlich eingerichtete kleinere Wohnstube. Es ist hier innen alles so bequem und warm und doch geräumig genug.

Hoffentlich habe ich in Heiligenhafen auch einen Stoff für eine Winterarbeit eingeheimst; aber ich werde hier noch immer zu sehr abgezogen.

Also — vorwärts! Ihre Grüße werden allerseits freundlichst erwidert.
Ihr Th. Storm.

Dodo flehte in Heiligenhafen recht hübsche Kompositionen aus bunten Herbstblättern, alles mögliche, Stauden und Sträucher zusammen mit Gummi auf weißes Papier. Können Anna und Toni auch mal versuchen. Grüße sie!

Jensen schickte mir seine „Versunkenen Welten“; noch nicht gelesen; hätte lieber das gehabt, wozu er das Komplementierbuch aus dem vorigen Jahrhundert gebraucht. Henze schickte mir die Stieler'schen Bücher: „Weil's mi freut“, „Hab's a Schneid“ und „Um Sunnamend“, aber das schöne Tanzlied, das Sie in der Tasche tragen, find' ich darin nicht. Wo steckt es? Ich hätte es gern.

Ihr Th. St.

Von Hans regelmäßig nette Briefe. Haase rühmte an ihm, außer daß er das freundliche Umgehen mit Kindern und Kranken habe, die Ruhe der Beobachtung am Krankenbett; nachdem er sich dazu Zeit gelassen, dann kombiniere er; der dortige Apotheker habe gesagt, es sei interessant, für ihn zu arbeiten; das seien keine Schablonenrezepte. Könnte so viel Gutes sich doch noch rein hervorarbeiten!

Hademarschen, 21./11. 81.

Zunächst also: Henzes „Geteiltes Herz“ ist zweifellos eine seiner vollausgetragenen und reinsten Arbeiten; aber,

wie Sie sich von dem Titel haben verführen lassen können, einen Polytheismus der Liebe darin zu finden, verstehe ich nicht. Im Munde dessen, der seine eigne Geschichte vorträgt, macht sich diese Auffassung ganz gut; die Novelle selbst aber stellt uns nur einen Vorgang von typischer Allgemeingültigkeit vor: eine neue Leidenschaft sucht eine ruhig gewordene Liebe zu verdrängen; wie es schon halb geschehen ist (und hier kann man dem Titel eine beschränkte Geltung zugestehen), wird in hohem Sinn, durch den Mut der Wahrheit, der Konflikt gelöst. Zwei Weiber auf einmal lieben kann kein Mensch, denn jeder hat das Organ der Liebe nur einmal.

Und „Alfibiades“? Ist es nicht gleichgültig, woher der Stoff, wenn nur das Reinnenschliche den Kern bildet? Und das ist hier doch so ganz der Fall. Zwischen mir und Erich Schmidt in Wien kreuzten sich zwei Briefe, die beide eine Freude über dies Hense'sche Werk aussprechen. „Die beiden ersten Akte“, schreibt Schmidt, „haben mich sehr hingerissen, von vornherein schon durch die hohe Form, der ein antiker klassischer Hauch nicht fehlt. Der langsame, nüchtern hinterhaltige Perser, der glutvolle, herzbezwingende sanguinische Athener, die heftige Perserin, die schweigsame Griechin. Und daß Timandra keine griechische Hetäre, sondern ein entferntes Bäschen des Heilbronner Rätchens ist, wird dem Stück nicht viel schaden, das bis zum dritten Akt wirken muß. Zum Schluß habe ich kein Vertrauen. Er wird umwerfen. Man beginnt kopfschüttelnd zu grübeln, wieso der Alfibiades plötzlich wieder da ist, in dessen Natur sonst gerade das wenig peinliche unaufhaltsame Fortstürmen liegt usw. Trotzdem war mir das Stück ein Labfal, der ich im Theater interessante, aber unerfreuliche Abende verlebt hatte.“

So schreibt Schmidt, und er gibt damit wohl zugleich des, ich meine, jetzt bedeutendsten Wiener Schauspielers

Lewinskij Ansicht, mit dem er das Stück besprochen hatte. Ich, der ich im übrigen einverstanden bin, finde ein andres Bedenken gegen Akt 3; nämlich, daß nach dem Alkibiades und der Timandra noch die zweite weibliche Hauptperson, die Perserin, ums Leben gebracht werden muß; dieser Massenmord schwächt den Schluß. Sonst scheint es mir nicht unrichtig, daß eine so elementare Natur wie Alkibiades, von schneidendem Mitleid oder dadurch erwachende Liebe ergriffen, auch einmal rückwärtsstürmt.

Ich habe Ihnen dies doch schreiben wollen. Außerdem schreibt mir Schmidt, man murmle, Henze sei rückenmarkskrank — und macht er nicht den Eindruck? Dr. Wachsen., der ihn bei mir, freilich nur sitzend, sah, meinte, ihm habe er doch den entscheidenden Eindruck gerade nicht gemacht. Quod Deus bene vertat!

Auf meinem Zimmer ist es in der roten Winterfrühe wahrhaft entzückend, wie nicht im Frühling oder Sommer; jetzt erst ist das Wohnen auf der Höhe, sind die duftigen braunvioletten Fernen schön. — Morgen haben wir eine Gesellschaft aller Hademarscher und Hanerauer Honorationen, 20 Personen, ohne die Jugend, und alle Kronleuchter (ein neuer vierarmiger in der Eßstube) brennen; außerdem alle vierzehn Tage nach dem Abendessen „römischen Abend“ mit sämtlicher Jugend, und Tee, Bowle, Punsch, Kuchen, Musik, Deklamation usw. Donnerstag begann es bei dem Erbherrn von Hanerau; außerdem einen dito mit Pastors, Mutter Thießen und brüderlichem Hause. Ich denke, Sie kommen zum 29. Dezember, wo der große römische Abend bei uns ist, einmal herüber. ...

Nach Berlin mag ich nicht, und überhaupt nicht zu längerem Aufenthalt irgendwohin ohne meine Frau. Und das ist immer etwas kostbar; aber allein hab' ich nichts davon. Das Logis zu 2 M. 50 Pf. könnte freilich locken. Für die „Gegenwart“ habe ich natürlich nichts; im übrigen

wälze ich einen harten Block, den ich mir in Heilighafen aufgesammelt habe; und fertig, hoffe ich, wird's werden. Jensen hat mir „Versunkene Welten“, „Am Aschenkrug“, „Stimmen des Lebens“ geschickt. „Am Aschenkrug“ wäre sehr schön, wenn die erste Hälfte nicht wieder zu lotterig ausgeführt wäre. Auch in der Gedichtsammlung fühlt man sich immerhin in nicht geringem Reichtum.

Sonst alles wohl. Und das Haus grüßt Sie und Frau und Kinder.
Ihr Th. Storm.

Hademarschen, 4. März 82.

Lieber Freund Petersen!

Die Feuerdornöffnungen Ihres heute erhaltenen Briefes sind tief beschämend für mich, da ich die beiden Dörnchen zwar mit Dank gegen den Geber, ihre Blüte in Gedanken als äußerstes Lebensziel für mich ansehend, in die mütterliche Erde senkte, aber es damit auch vorläufig genug sein ließ. Der Grund ist, daß ich seit Empfang der Sendung (was kosten die Quitten?) ganz in meiner Novelle „Hans Kirch und Heinz“ vergraben war und mich jetzt, nachdem sie vor drei Tagen an Westermann abgegangen,* in einer etwas verdrießlichen Stimmung befinde. Nämlich: auf meine Anfrage war Herrn Friedrich Westermann eine neue Novelle von mir unter den alten Bedingungen genehm, nur wolle die Redaktion sich vorbehalten, die Novelle erst zu sehen. Ich antwortete, wenn man mir auch seit Jahren das Urteil über die Druckfähigkeit meiner Sachen selbst überlassen habe — wie ich denn in der Tat nichts geschrieben, was nicht in der Westermannschen Gesamtausgabe gedruckt vorliege —, so wolle ich doch der Redaktion die Ausübung des ihr zustehenden guten Rechts nicht verwehren. Daß die Arbeit,

* Erschien zuerst im Oktoberheft 1882.

wenn auch keine geniale, so doch eine sorgfältige ist, davon halte ich mich ebenso überzeugt, als daß sie jedenfalls den Durchschnittswert des Duzends hat, welches die Zeitschrift so zirka in jedem Jahre bringt. Nun ärgert mich die Vorstellung, ich könne das Manuskript zurückerhalten. Es scheint nämlich wirklich, daß dasselbe an den nominellen Redakteur Spielhagen* eingesandt ist. Einem so eitlen Menschen braucht unsereiner nur einmal etwas aufdringlich gelobt zu sein, so kann ihn das Gelüste anwandeln, einem, wenn sich die Gelegenheit bietet, einmal gründlich auf den Kopf zu treten. Ich kann nun noch (ich setze acht Tage Frist) einige Tage in dieser Unbehaglichkeit leben, um so unbehaglicher, als bei dieser längeren Arbeit das Honorar um etwa 700 M. höher als bei Baetels sein würde. — Ich werde mich übrigens dem nicht wieder aussetzen; man soll unbedingt nehmen, was ich gebe, indem ich mich bereit erkläre, einzelne Stellen, soweit sie nicht wesentlich eingreifen, auf Wunsch der Redaktion zu modifizieren, oder ich verzichte auf Mitarbeiterschaft. Ich mag mich nicht von Spielhagen taxieren lassen.

Montag wieder Dorfkonzert für die Warteschule, Fräulein Elisabeth Tönnies ist bei uns und wird helfen. Ich mache den Hebbel-Schumannschen „Heideknaben“ und lese etwas, was vorigesmal dankbar gehört wurde.

Von Henze hörte ich seit Ende Januar nicht; er darf sich auch nicht mit seiner jungen Frau in Einsamkeit vergraben, wenn ein Nervenleiden gehoben werden soll. Keller schrieb zuletzt Ende Dezember. Er arbeitet jetzt wohl an seinem „starken Tabak“, wovon er mir schrieb.

Aber genug für heut. Kommen Sie nur noch einmal vor Ihrer Abreise. Mitte d. M. geht Lucie auf ein Jahr

* Spielhagen zeichnete von 1878—1884 als Herausgeber von Westermanns Monatsheften.

nach Tondern zu Ernsts Schwiegereltern, dann ist auch eine zweite Gaststube da.

Alles grüßt Sie und Ihre Frau und Anna und Toni.
Ihr Th. Storm.

Hademarschen, 1. Mai 82.

Das war kein guter Gruß, lieber Freund; auch Henje, von dem ich zugleich mit dem Ihrigen einen recht zufriedenen Brief aus Venedig erhielt, schrieb mir, seltsame Nervenzustände hätten Sie „menschenabhold“ gemacht; doch würden Sie in München zu ihnen kommen. Möge denn das in besserer Gesundheit geschehen! Uns geht es allen ganz leidlich; freilich, die warmen Tage, die mich vor kurzem einen Brief an Keller ganz begeistert mit den Kleistschen Versen beginnen ließen:

Auf rosenfarbenem Gewölk, mit jungen Blumen umgürtet,
Sank heut der Frühling vom Himmel; nun wird sein göttlicher Odem
Durch alle Naturen gefühlt —

haben bald wieder einer mordsmäßigen Kälte Platz gemacht, und von gestern auf heute morgen hat hier ein Orkan gewütet, wie ich ihn im neuen Hause noch nicht erlebte, in Hademarschen hat er sogar eine Menge Dächer zerstört und überall das junge Laub gezaust. Aber gleichwohl, das Maigrün liegt doch über Baum und Strauch, der Wald drüben hat auch schon einen Hauch davon, und den halben Vormittag bringe ich wenigstens im Garten zu, wo ich vor ein paar Tagen auch den ersten (einzigen bis jetzt) Spargel auf meinem neuen Grundstück stach.

Meine Frau und ich hatten Ende v. M. nach Hamburg wollen; aber wegen Krankheit in Schleidens Hause ist das auf den Herbst verschoben; zu Pfingsten kommt mein ganzes brüderliches Haus aus Husum nebst Pauline Petersen, die sich auf die beiden Häuser hier verteilen, wozu ich mich recht freue; dann will ich zunächst zu Ernst nach Tost-

lund. Von Hans aus Frammersbach (bei Vohr) — kommen Sie diesem Speffartnest nicht so nahe vorbei, daß Sie einmal eingucken könnten? — stets nette zufriedene Briefe; er ist gegenwärtig so beschäftigt, daß er es mit seinem Asthma kaum zu leisten vermag; so am Tage, ehe er lezthin schrieb; nachts bis morgens eine schwere, alle Kraft erschöpfende Entbindung (unter Assistenz), sechs ausländische Konsultationen, ein Marsch nach einem dreiviertel Meilen entfernten Ort, dort 18—20 Kranke. Und trotz Asthma scheint's ihm trefflich zu bekommen. ...

Dodo geht jetzt in eine „höhere Töchterschule“, die hier von zwei netten und gescheiten Schwestern, Mädchen zwischen 20 und 30 Jahren, begründet ist. Sie ist sehr davon begeistert und natürlich Hahn oder richtiger Rücken im Korbe.

Sonst nichts zu melden, als etwa, daß meine neue Novelle erst im Oktoberheft, wo ein neuer Jahrgang beginnt, in den Westermannschen Monatsheften zutage treten wird, und daß ich ohne Aussicht auf Stillung meines Hungers sehr stoffhungrig bin, wogegen Henze meinen Meid, daß er ein ganzes „Novellenmotivennest“ entdeckt habe, in wahrhaft demoralisierender Weise erregt hat.

Und nun noch Grüße von Frau und Kindern, die mit mir auf einen gesunden Einguck von Ihnen hoffen.

Ihr Th. Storm.

(Postkarte.)

Sonntagmorgen, 27./6. 82.

Liebster Freund, ich danke für alles Gute, das Sie mir gesendet. Bei den klatschenden Weibern habe ich beim Lesen dasselbe Gefühl gehabt, und sie werden noch so weit beschränkt, als sie nichts vorzubringen haben, was der Leser zum Verständnis der Geschichte* wissen muß. Es wird noch allerlei korrigiert. So heißt es jetzt auch: „Wenn

* „Die Söhne des Senators.“

bei feuchter Witterung der Meerespiegel, wie emporgehoben, sichtbar wurde." In betreff Antje Möllers muß ich übrigens doch beanspruchen, daß sie in dem Tischgespräch mit Herrn Friedrich recht stark charakterisiert ist. Schluß ist geändert; ging natürlich nicht. Man muß es gedruckt lesen.

Hademarschen, 18. September 82.

Ja, lieber Freund. ich kann nicht zu Ihnen, denn ich habe mich den ganzen Sommer hindurch hundeschlecht befunden; aller innerer Trieb und Schwung war fort; jetzt beginnt es besser zu gehen, ich fange an zu arbeiten und mein altes Angesicht wieder zu kriegen. An meinem Geburtstag — dessen Sie, wie immer, freundlich gedachten — ach, dieser Sinn fehlt mir so ganz! — war auch nur nachmittags Familienkaffee; abends waren wir allein, nur daß Nichte Lucie und Nefse Kasimir noch kamen und die Tante Agnes seit einigen Wochen bei uns ist. Mit Briefen (auch einer von Henze, der cum ux(ore) nach Weimar zur „Alkibiades“-Aufführung reist) und Rosen wurde ich diesmal überschüttet; der wärmste Glanz fiel von einem Strauße in mein Herz, der halb zerdrückt war, den aber unser Hans aus selbstgezogenen Blumen mir aus Trammersbach geschickt hatte, so daß er am Geburtstagsmorgen anlangte. In dem begleitenden Briefe hatte er den Mut des Rückblicks auf denselben Tag vor zwei Jahren, wo er hier bei uns war. „Gott sei Dank,“ schrieb er, „es ist anders geworden, ich kann jetzt dem Leben fester ins Auge schauen.“ Diese Sendung brachte mir eine Erschütterung des Glücks. Fürchten Sie nichts; ich habe gelernt, bescheiden zu sein. Aber die Art, wie er sich seines frankten Bruders Karl, der drei Wochen sehr gern bei ihm gewesen, angenommen hat, bringt mir das Bild des hilfreichen Knaben, der er einstmals war, zurück. ...

Daß mein „Hans Kirch“ eigentlich nicht Ihr Geschma

sei, mußte ich wohl; es ist auch andern so gegangen. Henje steht diesmal zu mir; „Est, est, est,“ schrieb er mir umgehend, „und von Deinem allerfeinsten und aus dem besten Mutterfasse. Dieser starke Trunk, den ich gestern auf einen Zug genossen, hat mir alle Adern schlagen machen, und ich fühle noch, wie er mir ins Blut gegangen.“ Auch Reventlow tat, zum erstenmal, den Mund auf: Das gehöre zu meinem Besten und überhaupt zum Besten, was in dieser Art geschrieben sei, soweit er es verstehe; noch stehe er unter dem wohlthuenden Eindruck des gestrigen Lesens. Mag's denn nun sein Schicksal haben; das Für und Wider wird nicht fehlen.

Aber ich muß schließen. Wollen Sie nicht diese goldenen Tage zu einer Fahrt zu uns benutzen? Sonnabend ist hier wieder Nachtquartier für Sie.

Gruß von uns allen, auch herzlich an Frau und Kinder!
Ihr Th. Storm.

Hademarschen, 27. November 82.

Beifolgend, lieber Freund, den höchst amüsanten Brief von Jensen zurück; auch ich habe verschiedentlich mit ihm gebriefwechselt und ihm auf seine Heiligenhafener Novelle „Ein Traum“ (in Bd. 2 der Novellensammlung „Aus stiller Zeit“) das Beifolgende geschrieben, was Sie mir nebst dem anliegenden Preisverzeichnis, das mir nicht gehört, gefälligst nach 24 Stunden zurückschicken. Ich habe Lust, mir von den Vögeln S. 10 und den Brillanttannenzapfen S. 15 kommen zu lassen. Die Sachen sollen besonders gut sein. Auf die mitgeteilte Brieffstelle (Sie können sie mir auch gelegentlich wiedergeben, nur das Verzeichnis muß ich rasch wiederhaben) schrieb J. mir seine alte Ausflucht, ich müsse den lieben Gott anklagen, der die Welt so gemacht habe. Auch von Henje hatte ich vor vierzehn Tagen Brief, er scheint ganz arbeitsfroh. In

Heiligenhafen geht alles vortrefflich; Elise ist dort und, vorher keine Kinderfreundin, ist sie jetzt ganz stolz auf „unser Kind“. Auch sonst ist rings in der Familie alles gut; ich selbst wieder gesunder, von meiner neuen Arbeit liegen 60 Seiten Reinschrift vor; es ist dabei auf einen glücklichen Ausgang abgesehen. Die Arbeit war übrigens schon vor vierzehn Tagen so weit; aber da reisten meine Frau und ich auf neun Tage nach Hamburg, erst im Hotel, dann bei Schleidens. Wir sahen viele nette Menschen und wurden mit Ehren und Freundschaftsbeweisen fast überschüttet. Davon mündlich, wenn wir uns, wie ich hoffe, am 6. Januar auf Reventlows Geburtstag treffen.

Freitagabend kamen wir wieder und trafen alles in bester Ordnung. Einen Brief von Keller (ich hatte ihm seinen vorigen noch nicht beantwortet), den ich vorfand, lege ich sub. pet. rem. bei. Henje empfiehlt — doch ich lege auch dessen Brief bei.

Zu Weihnacht werden wir außer Gertrud und Dodo wohl nur Karl haben, zwischen dem Fest vielleicht noch den Better Karl Scherff aus Altona, und zu Neujahrsabend Erich Schmidt aus Wien, der um die Zeit die Ferien zu Arbeiten auf der Hamburger Bibliothek und einem öffentlichen Vortrag benutzen will.

Frau und Kinder grüßen Sie und Ihr Haus, insbesondere Ihre Frau, die wir im Sommer so gern mal hier sahen; und ich schließe mich kräftig an.

Ihr Th. Storm.

Postkarte.)

Hademarschen, 12./12. 82.

Sie auf dem Bahnhof hier und nicht zur casa Storm, lieber Freund, das ist ja wahrhaft grausam; aber in Husum wird es wohl gelingen.

Die beiden genannten Bücher habe ich mir schon verschrieben, nebst nicht wenigen andern (ich verschenke so

einige fünfzig Bände), und Sie können sie von mir lesen. Die Ihnen mißfallenen Weihnachtsdinge sind hoffentlich nicht die von mir verschriebenen, aber noch nicht angelangten lebensgroßen Kreuzschnäbel und Rotkehlchen, auf die ich große Hoffnung setze. — Ich bin leidlich wohl und oft fast über meine Kräfte fleißig, so daß ich Mitte Februar mit meiner neuen Arbeit (wieder verfluchte psychologische Distelei) fertig zu sein hoffe. Dann möchte ich mich wieder einmal in die Romantik werfen, wie „Aquis“ und „Gefenhof“; nur die Erscheinung, keine Ausföhrung der Motive. Daß unser trefflicher R(event-low?) an „Hans Kirch“ einen Narren gefressen, freut mich wohl, aber künstlerisch kann es mich nicht röhren; sein Urteil ist zu sehr nach eigener Gewöhnung und Empfindung zugeschnitten. Also frohe Weihnacht und freundlich Begegnen!

Th. St.

(Postkarte.)

Hademarschen, 29. Dezember 82.

Nur Gruß und Dank für Ihre überraschend hübsche Weihnachtsgabe, die neben einer besonders schönen Tischlampe (von Wild & Wessel in Berlin) und einem Ruchenteller mit einer hübsch gemalten Ansicht von Husum (ersterer von meiner Frau, letzterer von Bruder Doktor) meinen Weihnachtstisch zierte. Leider habe ich nichts über die Entstehung dieser anscheinend trefflichen Nachbildung erfahren können, da meine Frau Ihren Brief im Trubel verlegt hat und sich des Inhalts so genau nicht entsinnt. Doch wir sehen uns ja nächstens. Meinen „Hans Kirch“ erhalten Sie erst im neuen Jahr in der Oktavausgabe mit der neuen Novelle zusammen. Am Weihnachtsabend, wo von außen nur Karl hier war, hatten wir von allen Kindern gute und zufriedene Briefe.

Ich und die Meinen grüßen Sie und Frau und Kinder freundlichst.

Ihr Th. Storm.

Hademarschen, 14. März 83.

Vielen Dank, lieber Freund, für alles inzwischen von Ihnen genossene Gute, besonders den Bericht über Ihre Erscheinung im Heiligenhafener Pfarrhause, der mich besonders warm berührte, und worüber wir denn auch seit-her von dort freundliche Nachricht erhielten. Unsere Ebbe ist nach dort wegen allerlei Frühjahrskrankheit im Hause. In puncto der Stadt stimme ich mit Ihnen; wenn's nur auch Menschen — d. h. paßliche für unsre Art — darin gäbe! Aber sie werden wohl dort sitzenbleiben; denn das starre protestantische Christentum wird so bald in der Kirche nicht abwiegeln.

Mein hartnäckiges egoistisches Schweigen, des Ursache war meine Winternovelle, die gar nicht von den Fingern lassen wollte, bis ich sie denn endlich am 10. d. M. an die „Deutsche Rundschau“, mit einem Notdach und dito Nottitel versehen, abgehen ließ; einen Vorzug wird das Werk für Ihren Geschmack jedenfalls haben: sie kriegen sich zwar nicht, aber sie behalten sich doch am Schluß. War es der spröde Stoff oder die zunehmende Altersdummheit, es ist manches darin in vierter oder fünfter Niederschrift und an einer Stelle auch diesen letzten nur notgedrungen das „Imprimatur“ erteilt.*

Keller habe ich gestern seinen Brief vom 5. Januar beantwortet; ein späterer Henses soll morgen daran; er selbst soll in Berlin sein, oder eben gewesen sein.

Mit meinem Magen geht's recht gut; er scheint allmählich doch noch einmal wieder in die alte Ordnung zurückkehren zu wollen. Von allen Kindern auch leidlich gute Nachricht, von Hans wie immer prompt jeden andern Sonntag; Ernst wird im Laufe des Sommers oder Herbst heiraten.

* Die Novelle „Schweigen“. Vgl. über sie Storms Briefwechsel mit Keller, herausgegeben von Albert Rösler (Berlin 1904).

Der fast achttägige Besuch unsrer Gräfin (Reventlow) war höchst erquicklich; sie ist, von den häuslichen Sorgen abgelöst, wie ein Kind, dem auch das Kleinste Freude macht; der Höhepunkt war das vierhändige Klavierspiel, worauf sie und meine Frau verfielen. Wenn es dann hieß: „Wir sollen auch noch üben“, dann tönte — natürlich prima vista, und recht schwere Sachen — eine Musik durch die Gipsdecke zu mir herauf, die, ich kann es versichern, bei dem Hörer starke Nerven voraussetzte. Jetzt ist seit vierzehn Tagen unser Husumer Neffe Kasimir zur Winterfrische nach seinem Abiturium für die Glensburger Realprima bei uns und reist morgen wieder ab. Ein netter Junge; wir haben allerlei Gutes und Kurzweiliges mit-
sammen getrieben, auch die Kartoffelkomödie „Kasimir oder Jaromir“ nach eigner Überarbeitung dreimal mit immer größerem Erfolge aufgeführt. Die Schauspieler sind Kartoffeln und lassen alles, was Menschen oder Puppen vermögen, an grotesker Lebendigkeit weit hinter sich. ... Da schneit es draußen, und nachdem ich schon im Februar echte Kastanien, Weißblatt und zwei große Birken gepflanzt, ist wieder starrer Winter, und die so hübsch dunkelgrünen Tannen sind braun und trocken geworden. Hoffentlich geht's hernach desto lustiger; auch versprechen die Obstbäume reiche Blüte!

Mit dieser Hoffnung will ich schließen und mit Grüßen von uns allen an Sie und Weib und Kind und Kegel!
Ihr Th. Storm.

NB. Ich muß doch wohl um die Erlaubnis zum Anlegen des Maximilians* ersuchen, muß mich doch zu Ernsts Hochzeit einmal wenigstens damit schmücken. Können Sie mir gelegentlich die Wege weisen?

* Der bayrische Maximiliansorden war Storm im Januar 1883 verliehen worden.

Hademarschen, 30. Juli 1883.

Lieber Freund Petersen!

Die Schreibfaulheit, das ist bei mir, daß man müde und alt wird, wofür ich eigentlich nicht recht passe. Indes habe ich mich jetzt aufgerafft, auch Jensen und Henze (auf einen Brandbrief) sind befriedigt, Keller steht noch aus. Sonst ist nichts passiert. Sie haben also Speckter gesprochen und wissen, daß ich von dort, d. h. Hamburg, auf acht Tage nach Heiligenhafen — köstlich, einmal alle bis gegen Mitternacht im Boot auf der Ostsee, die nah und fern von Booten mit Laternen, die Fischer waren beim „Allnysen“ (Lys = Licht), illuminiert war — ging. ...

Morgen ziehe ich als Familienvater selbstliebend gen Tondern, um dort unsern Ernst zu verheiraten, wovon wir — bei gut Wetter über Flensburg-Riel — am dritten zurückkehren wollen.

Alle grüßen Sie und Ihre Frau — wann wird die endlich einmal über unsre Schwelle treten? — und Ihre glücklichen Kinder herzlichst. Ihr Th. Storm.

Jensens Gedicht „Ein Bildnis“ und auch die Novelle mit dem hübschen Stoff und Titel „Der Wille des Herzens“ hab' ich gern gelesen. Schade, daß er in letzterer wieder die Heldin so weit über oder unter die Schönheitlinie hinabstößt, daß das schöne Ende kaum noch paßt, und man etwas das von Aristoteles (er war's ja wohl?) geforderte „Mitleid“ für sie und ihn — der Wille des Herzens wird gar zu stark — verliert. Aber — trotz alledem!

(Postkarte.)

Hadem., 12./9. 83.

Auch ich erhielt von Brockhaus nur Strauß, „Hutten“ — Helmina v. Chézny, „Denkwürdigkeiten“ — Wehl, „Hamburgs Literaturleben im 18. Jahrhundert“ — Bülow, „Geheime Geschichten usw.“ Bd. I (ich hatte nicht mehr

verschrieben) und für meinen Bruder hier zum Weihnachtsgeschenk Irving, Auswahl mit Illustrationen von Ritter und Camphausen (5 M.), das ich selbst längst besitze und Ihnen dringend empfehle. Ritter, ein Amerikaner, starb jung; sein halbvollendetes Lieblingswerk hat Camphausen trefflich ergänzt, ein schönes Porträt des verstorbenen Künstlers ist beigegeben.

Behren, „Jagdbuch“, die niederländischen Sagen und leider auch die Originalausgabe von Werners „24. Februar“ bekam ich nicht. Auf meine Anfrage, ob die Sachen etwa in antiquarischen Handlungen übergegangen (ich hätte dann um Angabe) erhielt ich die Antwort, sie seien ausverkauft. — Man muß bei solchen Offerten stets sich augenblicklich resolvieren.

Aus Glogau Nr. 47 habe ich mir die beiden illustrierten Gellert'schen Fabeln verschrieben; in der ersten, wenn ich nicht auch hier zu spät gekommen, hoffe ich eine Kindererinnerung anzutreffen.

Alles grüßt Sie freundlich. „Grieshuus“ ist zu leidlicher Zufriedenheit des Autors eine Strecke weiter gerückt.

Ihr Th. Storm.

(Postkarte.)

Hademarschen, 11. November 83.

„Quantus certifex morior!“ werden Sie einst und sicher mit besserem Recht rufen können als jener — wer war's denn? Doch wohl Tiberius. Die erste Karte heimste ich schon mit Freuden ein; bei dieser letzteren zittre ich nachträglich, welch rauhen Händen dies zarte, süße Wesen, das Sie daraufgebannt haben, unterwegs preisgegeben war. Sie entzückt das ganze Haus. Dank für diese prächtige Vermehrung der W. B.-Mappe.

Die Münchner, sowohl H(en)se als Hermine Preuschen, lassen mich jetzt auch im Stich. So werde ich denn wohl Dienstag reisen (Adr. Dr. Schleiden, Hamburg, b./d. Stroh-

hause) und hoffe, die premiére* noch mitzufriegen. Herzlichen Gruß.
Ihr Th. Storm.

(Postkarte.)

Hamburg, 20. November 83.

Dank für das allerliebste Bild; Speckter interessierte der kleine Bubenfelsen sehr. Es ist doch Ihre Anna, die dazu angeregt? Henses sind gestern vormittag abgereist. Das Stück schlug glänzend durch, zweimal nach 2. und 3. Akt der Dichter hervorgerufen; er war entzückt von der Liebenswürdigkeit des Personals und des alten Maurice.** Sämtliche Frauenrollen wurden nahezu vollendet gegeben; ... nach Akt 2 war ich hinter der Bühne, wo die liebenswürdigste Stimmung herrschte. H. sagte, es sei diesmal „ohne Erdenrest“ aufgegangen; er selbst hat es aber auch unermüdlich einstudiert, und alles suchte nun seine Liebenswürdigkeit zu vergelten.

Mit herzlichem Gruß

Ihr Th. St.

(Postkarte.)

Hademarschen, 13./12. 83.

Ja, Liebster, die Frage ist sehr groß. Als Ihr Brief kam, war das Buch*** beim Binder. Jetzt habe ich etwa vier Tage darin gelesen, ohne daß ich — Sie wissen, daß ich die zwei alten Bände besitze — zu meinen besonderen Lieblingsstücken S. 33, 43, 64, 179, 410 und 352 eigentlich etwas — etwa S. 14, 32 — zuzusehen hätte. Aber trotz alledem, es ist zwar vielleicht, wie E. Schmidt meint, aus den Jahren 1848 und 49 etwas zuviel darin; aber überall tritt einem der Poet und der bedeutende Mensch entgegen; so S. 231 vom „Feuerhorn“. Und welch Naturgefühl und Natursymbolik! Brahms hat wohl recht, nicht

* Von Henses „Recht des Stärkeren“ im Thaliatheater (18. November 1883).

** Direktor des Hamburger Thaliatheaters.

*** Gottfried Kellers Gedichte.

die Empfindung, die Phantasie ist bei ihm Nr. 1. Man muß erst mehr lesen; es steckt überall.

Heut — es ist 6 Uhr — sollen wir zu Wachs; es wird per Wagen abgemacht. Grüßen Sie Frau und Kinder herzlich von uns! Wie macht man einen Schneezweig?

Ihr Th. Storm.

Hademarschen, 31./1. 84.

... Mein „Grieshuus“ bis Buch II (etwa 80 meiner Oktavseiten) wird in dieser Woche oder ist schon in Wien in einer der Vorlesungen, die der größte Studentenverein dort veranstaltet durch den gefeiertsten Schauspieler dort, Sonnenthal, vor „vornehmstem und feinstem“ Publikum vorgelesen. Erich Schmidt, der es vermittelt, schrieb mir auf Einsendung des Manuskripts: „Ich habe es in einem Zuge gelesen; es ist schön, sehr schön!“ Ich habe jetzt etwa 30 S. in Buch II, wo ein neues Geschlecht auf Grieshuus sitzt, vollendet und denke in drei Wochen fertig zu sein. — Henze versicherte mich, als wir in Hamburg zusammen waren, daß Sonnenthal es gut würde lesen können. Im ganzen traue ich sonst den Schauspielern in dem Punkt nicht.

An eine neue Arbeit denke ich noch nicht. An die, von der Sie schreiben, dachte ich schon oft.

In Husum haben wir oder vielmehr habe ich noch später eine tüchtige Woche verlebt, sitze jetzt aber ganz wohl zu Hause. Ihre Selbstschilderung ist nicht so übel; zur Ausbildung Ihres plastischen Talents fehlt die Zeit, und so, zur Entschädigung, die doch nicht reicht, schwärmen Sie um alle Blumen. Aber seien Sie zufrieden; bei allem ist auch Leid.

Am 3./2. erwarten wir Ernst und Frau auf zehn bis vierzehn Tage.

Von Keller, dem ich zu Weihnacht mein Hausbild mit

Beschreibung sandte, noch ohne Antwort. Hoffentlich ist nicht wieder was mit der Post, unter deren Direktion es abgesandt ist. Hense bin ich schuldig; er führt jamohl ein Drama nach dem andern auf. Jensen sandte mir sein Drama „Kampf ums Reich“, eine interessante Arbeit, und ja der Urgrund zum Skandal.

Eben schlägt oben meine Kuckucksuhr, ein Weihnachtsgeschenk meiner Frau; aber erst vorgestern angelangt, und diesem Zeitwiesel gehorchend, will ich schließen.

Ich mit Frau und Kindern grüße Sie und Frau und Kinder herzlich.
Ihr Th. Storm.

Hademarschen, Sonntag, 9. März 84, vormittags.

Lieber Freund!

Ihr Brief traf mich bei den letzten Zeilen von „Grieshuus“. Um 10 Uhr tat ich den letzten Strich. Es ist bis jetzt meine größte Arbeit, und mir ist recht leicht, da sie fertig ist. — Reisen Sie glücklich und bringen Sie mir gute Nachricht von Keller. Zu Weihnachten sandte ich ihm ein Bild meines Hauses mit Beschreibung und habe noch keinen Brief. Wenn er nicht tief in Arbeitsgründen steckt, so ist er entweder der Korrespondenz mit mir überdrüssig, oder es ist mit dem Bilde — ohne meine Schuld — wieder auf der Post was passiert. Der Teufel hol' die Schweizer Postverhältnisse! Ich sandte es als doppelten Brief — es ist ja nur einen halben Bogen groß — auf die Post, bekam aber den Bescheid, es sei als Paket zu behandeln, das Porto sei 1 M. 80 Pf. Meine erwachsene Tochter Ebbe — übrigens neulich in Erfurt als Föhringerin auf Maskenball — geht mit Bild und 1 M. 80 Pf. zur Post. Da bringt sie mir das meiste Geld wieder. Sie, d. h. der Postmeister selbst, haben die Sache dort aufgemacht und den Brief und das Bild, jedes für sich, gepackt; dann koste es nicht mehr.

unsrer Frau Pastor — verlobt, was denn wieder allerlei Leben gibt.

Mit Gruß der Meinen an Sie und die Ihren
Ihr Th. Storm.

Mit Henje habe ich schon Gedichtkorrespondenzen.

Hademarschen, 21./8. 84.

Nein, es ist weiter nichts los, als daß ich glaube, ich und die Kinder und meine Frau könnten doch anderswo mehr vom Leben haben. Ich werde nun jedes Frühjahr so annoncieren,* vielleicht erleb ich's dann noch.

Ihr Brief mit den herzlichen Worten und den guten Nachrichten hat mir Freude gemacht; ich danke Ihnen. Auch Ihrer Frau für das allerliebste Serviettenhalzbändchen; Sonntags, wenn ich mein neues Zeug anhab; wird es gebraucht.

Möbius soll freundlich empfangen werden. Zu einem Naturgenuß wie dem Jensefischen gehört auch wohl seine Gesundheit.

Freut mich, daß die Katzen die Kinder gefreut haben; es ist auch was Echtes drin. Gruß an die beiden.

Von Henje habe ich zwei wirklich äußerst begeisterte Briefe über „Grieshuus“ Teil I und II. Er meinte nach Lesung von I, es würde mir schwerfallen, mich für II auf dieser Höhe zu halten, nun war's denn auch da getroffen. Ich korrigiere jetzt auch die Buchausgabe.

Montag begruben wir Else Wachs im Walde, infolge Blutsturz. Da hat aller Stolz und Freud' ein End'.

Ihr Th. Storm.

Gruß von Haus zu Haus.

Hademarschen, 3./11. 84.

Herzlichen Dank für Ihren liebenswürdigen Brief, und Verzeihung, daß ich nicht weiterschreibe!

* Den Verkauf des Hauses.

Ich war vierzehn Tage in Hamburg, wurde zuletzt dort noch krank und kam vorigen Donnerstag wieder, gehe jetzt aber unter in tausend Briefen und Arbeiten für andre, so daß ich zu nichts Eignem komme. Von Fontane erhielt ich auch einen begeisterten Brief über „Grieshuus“.

Alles grüßt Sie und Frau und Kinder.

Ihr Th. Storm.

Hademarschen, 8./12. 84.

... Einsam freilich ist es nicht hier; auch kommt mitunter jemand von außen; von Sonnabend auf gestern war Dr. Biese* aus Kiel bei uns (er hat im „Hamb. Korrespondenten“ eine Reihe Artikel über mich geschrieben), Sonnabend, 13. d. M. kommt Goos; es ist mitunter sogar zuviel; und da wir zwei sonst gute Mädchen haben mieten müssen, die sonst nichts können, so überarbeitet meine Frau sich, und das macht sie trübselig. Draußen und drinnen ist aber auch für mich zuviel. Glücklicherweise habe ich eine kleine Arbeit vor.

Zu Weihnachten haben wir nur Karl, den ich auch gern aus Barel fort hätte. Doch — wir wollen aufhören; grüßen Sie herzlich Frau und Kinder!

Ihr Th. Storm.

Keller schrieb mir über „Grieshuus“ am 19. v. M. (vielleicht teilte ich es Ihnen schon mit): „Jetzt hab' ich das Büchlein gleich hintereinander weg gelesen, und zwar nicht aus kritischer Neugierde, sondern zu meiner wirklichen Erbauung, und ich danke Ihnen nochmals für diesen schlanken Hirsch, den Sie mit ungeschwächter Kraft auf Ihren alten Heidegründen gejagt haben.“

Über Henses Drama „Simson“ habe ich mit ihm mehrfach gebriefwechselt; er hat es sogar nach meinem Monitum

* Alfred Biese, der damals in Kiel als wissenschaftlicher Lehrer wirkte.

mit einer Hinzufügung neu drucken lassen; aber das genügt noch nicht.

Nämlich, er will, daß man seine Delila als ein nur etwas idealisiertes Nickelchen ansehe, wie sie uns das Buch der Richter darstellt; er hat in ihr aber eine Idealfigur hingestellt, bei der das keinem Menschen einfallen kann, selbst die Seite 23 Szene 8 hinzugefügten Worte der Delila: „Ich sollt' ihn fliehen“ bis „ich red' ihn an“ können dazu nicht helfen, ohne den Nickelcharakter der Delila ist aber die ganze Sache unverständlich. Sonst ist alles schön; nur hätte ich die Delila gern noch einmal am Ende. Am fertigsten ist „Ehrensulden“; das Lustspiel „Unter Brüdern“ find' ich langweilig.

Nochmals: Frohe Weihnacht!

Ihr Th. St.

(Postkarte.)

Hademarschen, 10./3. 85.

Dank für die zarten Fischchen, lieber Freund, das halbe Löffchen ist schon geleert. Ich esse jeden Abend einen zum Dessert. Ein Prachtwetter heut, die Sonne bricht ordentlich in die Fenster, und draußen im Garten weht so lustig weiße Wäsche. Neben mir, schreibend, sitzt contessa A(eventlow), der schon seit 22. Februar hier Ihr zierliches Stiefelknechtlein dient. Sie ist hier ganz glücklich im Zusammenleben mit meinen Beiden und allerlei anderm Jungvolk. — Henze schrieb mir neulich ganz zufrieden über seinen Schwiegersohn; was will man mehr. — Von mir steht „Eine stille Geschichte“* in der „Deutschen Rundschau“. Der Titel ist aus Bescheidenheit gewählt; die Schilderung des „Barons“ habe ich nachträglich zur Schonung des Mädchens gemildert. — Jetzt beginne ich bei einer Novelle von 1350—55 zwischen Haderslevhuus und Tønning (Dorning); der Held ein Sohn von Claus Lembeck, dem bekannten Ritter, von dem nur ich

* Später „John Kiew“ genannt.

was zu erzählen weiß. Hoffentlich läßt meine Phantasie mich dabei nicht im Stich. Grüßen Sie Frau und Kinder herzlich von mir und den andern. Ihr getreuer Th. St.

Hademarschen, 9. April 85.

Sie haben recht, lieber Freund, es ist diese „Stille Geschichte“ von mir nicht mit der zwingenden Notwendigkeit, wie andres, geschrieben. Der Stoff, der mir eines Morgens ins Bett fiel, hatte doch nicht die Macht, mir eine innige dauernde Teilnahme abzunötigen. Auch Henze findet zwar meine ganze Kunst und Natur darin, worüber kein Wort weiter zu verlieren. W. Jensen, der mir — wohl auch schwer — ein Protestlied gegen das christliche (nicht bloß kirchliche) Östern schickte, fand in dem alten Kapitän ein feinstes psychologisches Kabinettstück, die „tugendhafte“ (die Idee mit der Tugendhaftigkeit fand er ebenso trefflich als wahr) Frau im Verhältnis zu ihrem Mann (später nicht) etwas zu schattenhaft (was sich übrigens für die Buchausgabe noch bessern läßt), und beide hatten recht. Ihr Einwand gegen den Knaben ist ebenfalls nur ein Fingerzeig auf eine Unterlassung; ich habe ihn ganz als Nebenfigur, nur zur Illustration des Alten gedacht.

Dank für Ihre Sabbatsfeier-Blättchen; wenn Sie die Abendstimmung so gesehen haben, dann wünschte ich nur, ich hätte sie mit gesehen. Aber ich halte es schon möglich.

Bringen Sie Ihrem Jungen meine Gratulation zur Tertianerschaft!

Von Schweichels* „Uhrmacher“ habe ich nur einen Teil gelesen; da konnte er mich nicht weiter mitziehen; ich klappte auf nimmer zu. Henze hat mitunter seltsamen Geschmack; ich glaub', weil er immer nur auf seinen „Falken“ sieht.

* Robert Schweichel, Romanschriftsteller (1821—1907).

Hensses Bismarcklied* ist natürlich poetisch ohne Wert, ganz gut aber, daß all die Gesangsvereine den menschlich wahren Inhalt haben singen müssen; wenn Sie aber annehmen, daß der Himmel mich vor solchen Aufgaben bewahrte, so ist das Irrtum; aber ich weise sie ab; vor etwa acht oder neun Monaten bekam ich aus Berlin den Auftrag zu einer großen Bismarckhymne, die für großen Chor komponiert und gesungen werden sollte, musikalischen Entwurf dabei; aber weshalb soll ich meine arme Seele damit quälen? Man will überhaupt alles mögliche von mir, was ich still beiseitelege.

Jensen schrieb mir, sie, die ganze Familie, wollten eine dreitägige Fußtour machen und per Eisenbahn zurück; er verdiene aber auch fixe Ferien, da er seit November 136 Bogen (man denke, von seiner Handschrift) geleistet habe.** Er ist mit dieser Arbeitskraft und diesem Familiensinn doch ein glücklicher Mensch. Sie*** sandte vor einiger Zeit mir ein kleines Bild zu:

Dunkle Zypressen —
Die Welt ist gar zu lustig,
Es wird doch alles vergessen!

Aber es kam mit ganz zerbrochenem Rahmen an; auch waren die Zypressen hübsch da; aber „die Welt ist gar zu lustig“, also die eigentliche Illustration des Gedichts fehlte. Ich schrieb ihr, im Vordergrund hätten Harlekin und Colombine liebelnd und lustig auf einem Grabe sitzen müssen. Nun will sie es des Rahmens wegen wiederhaben, ob auch des Inhalts wegen?

Wir haben hier bis vor acht Tagen Agnes Reventlow reichlich vier Wochen gehabt, ein liebes Mädchen; aber diesen Kindern fehlt allen die rechte Gesundheit; gestern

* Zum 70. Geburtstage des Reichskanzlers, vertont von Josef Giehl. (Sagt in Hensses Gedichten, 7. Aufl. 1901, S. 233 f.)

** Jensen hatte eine außerordentlich feine und kleine Handschrift.

*** Frau Marie Jensen.

kam mein Nefte Kasimir Storm aus Husum: bleibt etwa acht Tage. Er hat in Flensburg sein Abiturium, unter Erlassung des mündlichen, gemacht und geht nun auf die Technische Hochschule in Charlottenburg.

Kommen Sie aber doch einmal, wenn's anfängt grün zu werden, und bringen Sie Ihre Frau mit! Ich, wie die meine und die Kinder, d. h. zurzeit nur Gertrud — denn Dodo ist nach Heide zum Zahnarzt — grüßen Sie alle herzlich. Ihr alter Th. Storm.

(Postkarte.)

Hademarschen, 24./4. 85.

... Ich sitze in einer Novelle oder so was aus 1355 etwa, die freilich mit den derzeitigen Ereignissen wenig zu tun hat; aber jetzt verlangt mich der Garten zu sehr, worin es gewaltig sprießt und grünt, und bin ich vormittags dort ein paar Stunden gewesen, dann bin ich selbst in mir so heiß und gärig und völlig dumm. ...

Grüßen Sie Weib und Kinder von uns allen.

Ihr Th. St.

(Postkarte.)

Hademarschen, Sonnabend, 23. Mai 1885.

Nur einen freundlichen Pfingstgruß zum unfreundlichen Pfingsten! Heut nacht Sturm; augenblicklich (8^{1/2} Uhr) morgens etwas stiller, auch Sonnenschein. Dank für Ihren Schlehdorn-Gedanken! Das hab' ich zweimal vollführt. In ein Glas gesetzt und unten herum mit Murikeln garniert, sehr anmutig. Heut erwarte ich Ferd. Tönnies, vielleicht auch seinen Bruder Wilhelm; zu meinem Bruder Johannes kommt Bruder Doktor aus H. mit Frau. Meine Lucie und Elise sind zu Pfingsten bei Br(uder) Otto in Heiligenstadt; dann kommen sie nach Haus. Mein Garten ist sehr schön; alle Tage ein paar Stunden Regen; das ist seine Sache. — Wir grüßen Sie und Ihre liebe Frau und die Kinder und wünschen fröhlich Pfingstfest. Ihr Th. Storm.

NB. Die Arbeit schreitet langsam fort.

(Grube i. Gr. Oldenburg, 10. September 1885.)

Lieber Freund!

... Es ist hier sehr angenehm, ein alt behaglich Haus, ein Garten fast wie ein Park, ein großer See, dichtbei das schöne Gut Rosenhof, Besitzer mein Urgroßvater Feddersen (unsre beiden Urgroßväter waren Brüder), das anmutige Eismar, wo mein Schwiegersohn jeden andern Sonntag predigt, mit seinem Klosterbau, darin die Kirche, aus der Mitte des 12. oder 13. Jahrhunderts, und seinem alten prächtigen Landrat, Geheimrat Wenneker — aber mir selbst ist's nicht nach Wunsch, erst mein altes Übel, das gewöhnlich mein Reisetumpan ist; dann ein künstlich Gebiß, das mir nicht recht scheint.

Trotzdem gehe ich mit Dodo, die grüßen läßt, am 17. d. M. noch zwei Tage nach Eutin; dann eine Woche zu Schleiden (beim Strohhause) nach Hamburg.

Grüßen Sie freundlich Ihre Frau und die Kinder, und lesen Sie mein „Noch ein Lembeck“* — oder, wie es in der Buchausgabe richtiger heißen wird, „Ein Fest auf Haderslevhuus“ — erst, wenn Sie diese erhalten. Es ist die hochbeinige Einleitung usw. gebessert. Ihr Th. Storm.

Hademarschen, 3. Dezember 1885.

Lieber Freund!

Wer seefrank ist, vergift zuletzt Eltern und Kind; nicht besser geht es dem, der unter meinem Drucke seufzt; die paar freien Stunden raubt die nötige Arbeit, und in den übrigen kämpft man mit dem Druck, daß man den Freunden nicht schreiben kann, die einem Freundliches und Liebes getan; oder vielmehr die Faulheit der Unmacht verhindert es. Sie haben meines Geburtstages gedacht, und später goldne Fischchen vor mir gaukeln lassen; denn geschmeckt

* Unter diesem Titel zuerst erschienen in Westermanns Monatsheften Band 59 (Oktoberheft 1885).

habe ich sie nicht sehr; aber die Freude gehabt, zu sehen, wie sie der Frau und den Kindern ihr Abendbrot vergoldeten. Ich danke Ihnen für beides.

Anbei sende ich Ihnen die Oktavausgabe meiner letzten Novellen. Der Text hat in der zweiten, leider, erst in der Miniaturausgabe korrekter hergestellt werden können. Doch da Meister Erich (Schmidt) den Stilfehler überlas, d. h. darüber weglaß, so wird es Ihnen vielleicht auch gelingen.

Ich bitte Sie, Frau und Kinder freundlich von uns zu grüßen! Zum Reventlowschen Geburtstag kommen nur ich, Frau Do und Elise; die übrigen drei gehen nach Kiel.

Vorläufig sehen wir uns dort wohl wieder!

Ihr Th. Storm.

(Postkarte.)

Hademarschen, 14./12. 85.

Zwei Worte, lieber Freund, müssen Sie sich noch gefallen lassen: 1. Ist in einem Kunstwerk die Darstellung vorübergegangener Lebensformen das Wesentliche, so ist dessen Geltung von der Zeitströmung oder besser von der Mode abhängig; ist die Darstellung des rein Menschlichen, für uns des Ewigen, der Inhalt, so kann die Zeitströmung es nicht verwaschen, und eine so bescheidene Benützung des historischen Außenwerks, wie bei mir, kann es nicht in den Abgrund ziehen. Andererseits, was wäre in den Empfindungen meiner Menschen, was die im 14. Jahrhundert anders hätten empfinden müssen? Sie können mich freilich nicht mit Wolff, Baumbach usw. vergleichen. 2. Worin liegt der Fehler, eine Sechzehnjährige als Liebende dargestellt zu haben? Diese Wahl ergab sich fast mit Notwendigkeit aus dem Stoff. Goethes Mignon ist noch erheblich jünger. Habe ich sie schlecht oder nur mäßig dargestellt, dann haben Sie freilich recht.

Mit diesem soll durchaus nicht behauptet sein, daß die genannte Arbeit mir gelungen sei; es ist ja von mehreren Seiten auch daran gemäkelt worden. — Also auf Wiedersehen, lieber Freund, in Husum!

Ihr alter Th. St.

Nicht gegen Ihre Verwerfung meiner Arbeit, gegen Ihre Gründe streite ich. Übrigens habe ich recht vorsichtige Studien gemacht, die Hauptsache ist wohl richtig.

Hademarschen, 12./12. 85.

Lieber Freund!

Ihren scharf ins Geschirr gehenden Brief muß ich doch gleich beantworten. Sie wissen wohl, daß ich Kritik vertragen kann, wenn die Ihrige auch ein wenig zu schulmeisterlich auftritt. Recht haben Sie gewiß darin, daß meine menschliche Arbeit ihre Schwächen hat, daß z. B. die Wulfhild etwas zu sinnlich geraten ist (aber das wie die Jamben sind in der späteren Miniaturausgabe gemildert resp. entfernt; ich hatte nur augenblicklich kein Exemplar mehr disponibel, um es Ihnen beizulegen), vielleicht auch darin, daß der erste Beginn des Verhältnisses zwischen Dagmar und Rolf nicht ganz genügt. Sie irren sich, daß ich in den Ausdrücken altertümlicher geworden bin als früher; ich habe nicht einmal einen altertümlichen Stil geschrieben und kein Wort, das nicht von selbst verständlich wäre: die Buzenscheiben stecken noch in mancher alten Haustür; und das Äußerste, die Schalltafel, ist an sich doch möglichst wenig dunkel. Die Dagmar ist nicht kindlicher, als es ein so einsam aufgewachsenes Mädchen mit sechzehn Jahren sein kann.

Sie schreiben, die kulturgeschichtlichen Novellen kämen schon stark außer Kurs — aber was geht mich das an? Ich habe nie eine solche geschrieben. Was außer Kurs kommen kann, sind nur die Sachen, in denen das Kultur-

geschichtliche das Wesentliche ist, und wo außerdem nichts von Wert zurückbleibt. Immer und unter allen Umständen wird die Poesie in jedem Jahrhundert, dem sich ihr Stoff am sichersten anpaßt, ihr Zelt aufschlagen können; nur soll der Stoff selbst nicht auf vorübergehenden Zuständen beruhen; sondern auf rein menschlichen Konflikten, die wir ewig nennen. Daß der Darsteller die Zustände der dargestellten Zeit nicht ganz außer acht lasse, ist eine billige Forderung, ebenso wie die, daß sich das durchaus nicht vordränge, und daß es ohne weiteres verständlich sei! Wo diese Dinge befolgt sind, wie ich das auch hier durchaus getan habe, hat die Mode nichts damit zu tun; was ich schreibe, schreibe ich, weil mein Inneres mich dazu treibt; niemals um eine Mode mitzumachen.

Sie sind verdrießlich gewesen, lieber Freund, und haben deshalb die trotz ihrer Schwächen bestehende Tiefe und Schönheit dieser Novelle übersehen, die gewiß nicht nur in den einzelnen von Ihnen angeführten Worten liegt.

Sie wären mir im November, wie immer, willkommen gewesen, wenn Sie es mit einem körperlich recht Niedergedrückten hätten wagen wollen. Es geht mir jetzt etwas besser.

Seien Sie mit den Ihren zum Fest herzlich begrüßt.
Ihr Th. Storm.

(Postkarte.)

Hademarschen, 5./1. 83.

Dank, lieber Freund, für Ihren Weihnachts- und Neujahrsgruß; die Karte, selten schön, wird aufbewahrt. Ich schreibe diesen meinen Gruß mit um so freierer Brust, da ich seit ein paar Monaten eine kleine, sich jetzt dem Ende nähernde Arbeit vorhabe, die einigermaßen nach Ihrem Rezept sein dürfte, und es doch wünschenswert ist, es allen Freunden recht zu machen. Auf Wiedersehen also morgen!

Ihr Th. St.

Hademarschen, 8./3. 86.

Lieber Freund!

Bei Ihrem grimmigen Zorn gegen die Romantik und mein schönes „Fest auf Haderslevhuus“ — Henze, der nichts von Ihrer iracundia weiß, schrieb mir neulich, unwissend meine Briefworte an Sie bestätigend: „Obwohl man die Geschichten Th. St.s ohne antiquarische Nebengelüste liest und liebt“ — also sie stantibus dürfte ich doch nicht ohne sichtbares Friedenszeichen bei Ihnen erscheinen.

Ich sende Ihnen also anbei Korrekturbogen von „Aus engen Wänden“*, aber mit der Bitte, sie womöglich Freitag an meinen Sohn Hans St., prakt. Arzt in Wörth a. M., Bayern, Unterfranken, zu senden, dem ich sie versprochen habe.

Mir geht's ganz leidlich. ...

Wir grüßen Sie freundlich und bitten, unsre Grüße an Frau und Kinder zu bestellen.

Ihr Th. Storm.

Dank für die Gilka-Adresse!

(Postkarte.)

Hadem., 13./3. 86. Liebster — Epik wie Dramatik hat zu jeder Zeit ihren Stoff aus Gegenwart und Vergangenheit geholt; unsrer letzten Periode war es vorbehalten, aus Novellen und Romanen, die in der Vorzeit spielen, eine Zwittergattung von Poesie und Geschichte, speziell Kulturgeschichte, zu machen. Gegen diese mag die davon bald und mit Recht übersättigte letzte Gegenwart sich jetzt wenden; aber ich habe diesem nie gehuldigt, und Henzes Worte heißen nichts andres als: Deine vorzeitlichen Novellen sind keine „kulturgeschichtlichen“ Novellen;

* So sollte ursprünglich die Novelle „Ein Doppelgänger“ heißen (vgl. die Postkarte vom 1. 6. 1887).

sie haben ihren Reiz in sich selber. Wegen dieser durchaus gerechten Abwendung der Gegenwart von jenen Zwittergeschöpfen darf aber der Poesie ihr altes Recht nicht verkümmert werden und wird es auch selbstverständlich nie. — Ob nun die Jenseitsche Arbeit in Kulturgeschichte macht, oder ob der abweisende Verleger in Ihren Irrtum verfallen ist, weiß ich freilich nicht. — Gott sei Dank, daß Keller doch wieder einmal an Sie geschrieben; ich dachte, er hätte uns im Norden ganz aufgegeben. ...

Sie Glücklicher! Freiburg — Zürich — München! Und ich nur Weimar. Alle grüßen. Ihr Th. St.

Hademarschen, 8. Juni 1886.

Da sitz' ich denn wieder, lieber Freund, seit einigen Tagen heimatfroh an meinem Nordostfenster; am 29. April fuhr ich aus, am 30. v. M. abends langte ich hier wieder an und habe, nachdem ich den alten Körper von den Reisestrapazen etwas ausgeruht, eine mich erwartende immense Korrespondenz aufgearbeitet; jetzt bin ich bei den Freundesbriefen, da geht's schon angenehmer.

An Sie zunächst meinen Dank für die interessanten Reisebriefe; der Bericht über Keller war mir eine wahre Erleichterung; denn ich hatte, gestützt auf Nachrichten aus Zürich (nicht von Dr. Bächtold,* der mit großer Treue an K. hängt) gefürchtet, daß in dem Aufhören der Korrespondenz ein Nachlassen der Lebensinteressen, und zwar infolge zunehmenden Aneipens, liege. Ihr Bericht tröstet mich etwas. Vom „Salander“ las ich die ersten drei Fortsetzungen. Den hol' der Teufel! Bächtold schrieb mir, in Zürich könne man mit Fingern auf die Originale zeigen; es wirke geradezu befreiend dort. Aber das ist keine Wirkung des praktischen Gehalts; was geht es die Poesie, was uns an, wenn solcher Schwindel dort vor sich geht.

* Jakob Bächtold, der Biograph Kellers.

Schön, daß Sie es bei Hense so gut trafen, und daß er so frisch war. Wir haben auch schon korrespondiert nach Paris.

An Jensen hab' ich, seit er mir zum Ostergruß „Die Heiligen von Amoltern“ schickte, noch nicht geschrieben; ich bin noch nicht durch; nach einer Szene von flobiger Derbheit, die unmäßigen Platz einnimmt, muß ich mich erst besinnen. Wie gern hätt' ich die beiden einmal auf einige Tage hier!

Liliencron* sandte mir ein höchst interessantes Drama „Der Trifels und Palermo“. Eine Darstellung von so dramatischer Kraft und Kürze und oft poetischen Tiefen und Fernen. Wie es mit der Komposition des Ganzen steht, darüber muß ich mich erst noch besinnen. Ich bin ja kein Dramatiker.

Von meiner Reise kann ich Ihnen nur sehr wenig oder mehr schreiben, als ich vermag. Ich wähle das erstere.

Ich war die ersten acht Tage, eigentlich die ganzen sechzehn Tage in Weimar an altem Übel unwohl; dann war ich in Jena (sehr schön) einen Tag; in Gotha und Erfurt je drei Tage, in Kassel zwei, in Heiligenstadt vier Tage und in Hamburg eine Hotelnacht in dem empfehlenswerten Gasthof „Hotel Germania“. In Weimar kam ich in viele gute Häuser und führte Ebbe dort ein, deren Klavierlehrer ein alter Freund ihres Bruders Karl vom Stuttgarter Konservatorium ist. Sie ist dort vortrefflich untergebracht. Bei Hofe war ich dreimal in Mittag- resp. Abendgesellschaft; auch am Tage der Ankunft war ich eingeladen, mußte aber absagen. Ich bin überall so behandelt, daß Sie mit der Aufnahme der schleswig-holsteinischen Poeten zufrieden sein können.

* Detlev von Liliencron.

Aber wie sehnte ich mich nach Haus, und wie froh waren wir alle, daß wir in dem jetzt wahrhaft schönen Garten nun zusammen sein konnten! Ich wohne jetzt wirklich, wie ein norddeutscher Poet sich's wünschen kann. Man hatte mir auch nach W(eimar) gemeldet, daß eine Nachtigall in unsern Tannen singe, und daß mein Bruder Johannes schon dagewesen und gratuliert habe. Aber drei Tage nach meiner Rückkehr zeigte sich eine schwarze Katze — und seitdem ist sie nicht mehr gehört.

In den Zeitungen steht ja, daß Sie nach Kiel (amtlich) gehen. Sie kommen natürlich dann auch zu uns. Hier Quartier oder bei Mutter Thießen, und nehmen Ihre Frau mit!

Alle grüßen Sie und die Ihren. Ihr Th. Storm.

(Postkarte.)

Hademarschen, 8. September 86.

Lieber Freund, am 14. d. M. ist mein 69. Geburtstag, und wir haben uns so lange nicht gesehen. Können Sie mir und uns allen nicht die Freude machen, dann bei uns zu sein? Reventlow kommt auch. Es gibt ja nicht so viele Geburtstage mehr für mich. Alle grüßen Sie und die Ihren herzlich. — Wenn irgend möglich, müßten Sie aber am 13. schon kommen.

Th. Storm.

(Postkarte.)

(23. 10. 86.)

Lieber Herr P.! Ich kann Ihnen insoweit die beruhigende Nachricht geben, daß die Gefahr vorüber, aber die Genesung sehr, sehr langsam fortschreitet. Heut sind es gerade drei Wochen, daß mein Mann sich legte, und an ein Aufstehen ist nicht zu denken, denn hin und wieder zeigen sich immer Schmerzen, der Appetit und Schlaf ist recht gut, das Fieber gehoben, aber die Schwäche ist groß; doch wollen wir hoffen, daß wir langsam, aber sicher der

Genesung zuschreiten. Mein Mann liegt heute ganz gemütlich im Bett und läßt sich „Apotheker Heinrich“* vorlesen; es ist heute ein guter Tag. — So wollen wir denn weiter das Beste hoffen; mit den besten Grüßen von meinem Mann und mir
Ihre Do Storm.

(Postkarte.)

(11. 11. 86.)

Lieber Herr R(egierungsrat) P.! Herzlichen Dank für die schönen Sprossen, worüber wir Gesunden uns sehr gefreut haben; leider konnte unser lieber Kranker noch nicht davon essen. Die Genesung schreitet auch so langsam fort, daß man es kaum merkt. Das Aufstehen ist noch recht mühsam und sieht man da erst die große Schwäche: morgens 1 1/2 Stunde, nachmittags ebenso lange, dann ist mein Mann aber auch so müde, daß er sich zu seinem Bett freut. S(ans) liegt im Krankenhause zu Aschaffenburg, traurig, traurig! — Mein Mann läßt Sie herzlich grüßen, lieber S. R., möchten wir uns in besseren Zeiten alle noch einmal vergnügt wiedersehen! Grüße an Ihre Frau.
Ihre Do Storm.

(Postkarte.)

Ich war Freitag in Hademarschen und fand meinen Bruder sehr schwach. Er war nur zeitweilig besinnlich, Appetit und Verdauung lagen darnieder. Meine Hoffnungen auf Erhaltung des Lebens sind sehr gering — er stirbt nicht an der Krankheit, sondern an den Schwachzuständen, die durch dieselbe hervorgerufen sind. —

Vorgestern ist Edleffen aus Kiel dagewesen; er hat noch einige Hoffnung gegeben, Theodor ist aber während des ganzen Tages unbesinnlich gewesen.

Mit bestem Gruß

Ihr A. Storm, Dr.

* Roman von Hermann Heiberg.

Im Leibe fühlt man unter dem linken Rippenbogen eine gänseeigroße harte Geschwulst, die wohl kaum etwas andres sein kann als Krebs; ob dieselbe aber am Magen ist oder sonst an einem Teile des Unterleibes, ist schwer zu bestimmen. Da sie aber zunächst keine erheblichen Beschwerden macht, kann sie weder am Ein- noch am Ausgang des Magens sitzen.

Diese harten Geschwülste pflegen langsam zu wachsen. Da wir nun nicht wissen, wie lange die Geschwulst besteht, fehlt uns direkt das Urteil über das Wachstum derselben. Es ist aber anzunehmen, daß sie sich langsam verbreiten wird. Ist dies der Fall, dann kann das Leben noch lange erhalten bleiben, mein Bruder möglicherweise an einer andern interkurrenten Krankheit sterben. Das ist jedenfalls zu hoffen, da und solange er, wie jetzt, ohne Schmerzen ist.

Ich hätte Ihnen auch ohne Ihre Mahnung geschrieben — aber der Brief wurde verschoben, weil ich so überaus in Anspruch genommen wurde und im Verhältnis zur Arbeitslast meine Kräfte gering sind. Ihr ergebener

A. Storm, Dr.

(Postkarte.)

Hademarschen, 1./6. 87.

Anbei, lieber Freund, meine „Kleinen Leute“; mögen sie Ihnen genehm sein!* Eine neue Novelle „Ein Bekenntnis“ ist zum Druck gegangen. Außer allerlei Magenleiden geht es mir leidlich. Morgen reis' ich mit Frau und der Jüngsten nach Grube und komme 1. Juli wieder; später vielleicht Sht.

Seien Sie und Ihre liebe Frau herzlich begrüßt und grüßen Sie insonders Ihre Anna und auch den Gymnasiasten.

Ihr Th. St.

* Die Novelle „Ein Doppelgänger“ (vgl. den Brief vom 8.3.1886).

von der Fakultät (d. h. von Dr. Glaevete, meinem Neffen) geprüft und approbiert, nur ist allerdings die rettende Operation von carcinoma uteri erst vor fünfzehn Jahren erfunden.

— Meinen corpus anlangend, so leide ich täglich, mitunter auch nächtlich, an Magendruck und Krampf in der Brust, so daß mir nur vormittags ein paar Stunden zur Arbeit bleiben. Das Schlimme ist, daß es sich durch jede freundschaftliche Unterhaltung sehr verschlimmert. Trotzdem ist der „Schimmelreiter“ auf 127 Seiten Reinschrift (Brief-Oktavseiten à 21 Reihen) und ca. 30 solche Seiten im Konzept gewachsen. Ich hoffe ihn zum Aprilheft in die „Deutsche Rundschau“ zu liefern.

Heise ließ mir vorgestern seine neuen Novellen senden; „Emerenz“ hat mir wohl gefallen; „Doris Sengeberg“ ist mir etwas zu sehr Problemnovelle, das Problem aus Schillers „In seinem Löwengarten das Kampfspiel usw.“ noch etwas weiter hinausgeführt. Ich merkte zu sehr die Absicht. Sonst geistvoll erzählt.

Im Januar hoffe ich Dich dennoch an A(eventflow)s Geburtstag zu treffen, der für mich diesmal auch mit meinem Ernst und Frau geschmückt sein wird.

Lebe wohl und grüße Deine liebe Frau und Deine beiden lieben Kinder.

Von hier grüßt alles!

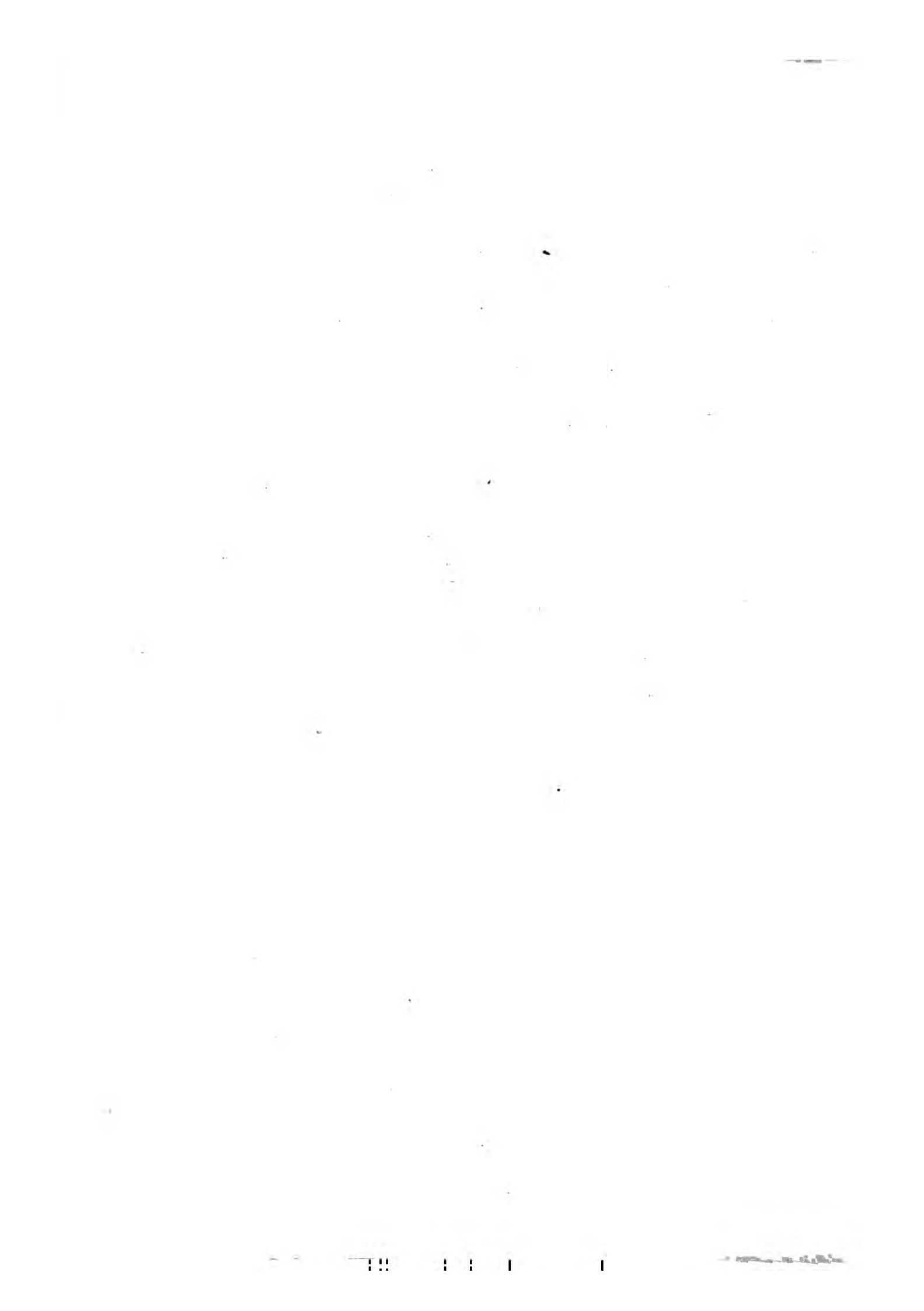
Dein Th. Storm.

Die Sprotten, für die ich Dir freundlich danke, habe ich fröhlich von Weib und Kindern verzehren sehen.

(Postkarte.)

Hademarschen, 23. Dezember 87.

Nur einen Weihnachtsgruß, lieber Freund; unser fein und reich gepukter Baum mit neuem Märchenzweig steht diesmal wieder unten in der großen Stube, heut abend kommt mein Karl, und ich will wieder frohe Weihnacht feiern. — Der arme Heise, der so allein mit seiner Frau



Personenverzeichnis.

(Nur die wichtigeren Namen und Stellen sind aufgeführt.)

- | | |
|---|---|
| Auerbach, Berthold 23, 46 | Feddersen, Propst 27, 41, 208 |
| Bächtold, Jakob 213 | Fontane, Theodor III, VI, 39, 63,
74, 75, 76, 79, 116, 203 |
| Balzac, Honoré 175 | Franz, Robert 102 |
| Baumgarten, Dr. Hermann 146 | Frenzel, Karl 117, 201 |
| Beck, Carl 63 | Friedberg (Justizminister) III |
| Biernagki, Karl Leonhard 6 | Friedländer, Geh. Ministerialrat
63, 77 |
| Biese, Dr. Alfred 203, 219 | Geibel, Emanuel 17, 20, 32, 50,
60 |
| Böhme, Fritz 98 | Gerstäcker, Friedrich 126 |
| Böttger, Adolf 72 | Gervinus, Georg Gottfried 5, 84 |
| Brahm, Dr. Otto 198 | Glacoeke, Dr. 220 |
| Brinkmann, Hartmuth I, II, VIII,
X, XI | Gödeke, Karl 17, 48, 50, 51, 53,
61 |
| Brunn (Verleger) 100 | Goethe, 72, 87 |
| Büchner, Georg 42 | Goldammer, L. 126 |
| Christen, Uda (Christiane Breden)
131 | Goßler, von 74, 83 |
| Clark, Helene 100, 104 | Goßler, Klara v. 101 |
| Cläßen, Johannes 179 | Gottfried von Straßburg 20,
128 |
| Dickens, Charles 23 | Gottschall, Rudolf 119, 143 |
| Duncker, Alexander 39, 45, 48, 63,
70, 79, 94, 179 | Griepenkerl, Robert 22 |
| Düfel, Friedrich XII | Grimm, Herman 132 |
| Ebler 122 | Groth, Klaus 51, 75, 100, 116 |
| Eggers, Dr. Friedrich III, VI, 63,
79 65, 74, | Gruppe, Otto Friedrich 20 |
| Ehlert, Louis 102 | Günther, Joh. Christian 94 |
| Eichendorff, Josef Frhr. von 72,
74, 76 | Gutzkow, Karl 46, 72 |
| Esmarch, Ernst 10, 12, 39, 153 | Haase, Hauptpastor 155, 182,
183 |
| Esmarch, Hermann 113 | Hackländer, Friedr. Wilh. 105 |
| Esmarch, Miete 16 | |

- Halm, Friedrich 126
 Hart, Bret 174
 Hartlaub, Wilhelm 85, 86, 87
 Hartmann, Moriz 16, 25, 126
 Hauff, Wilhelm 105
 Hauken, Anna 119, 125
 Handn, Joseph 87
 Hebbel, Friedrich 22, 116, 132, 160
 Heiberg, Hermann XI, 137, 181, 216
 Heine, Heinrich 27, 36, 38, 39, 40, 64, 70, 72
 Heinrich, Karl (Reck) 26
 Henje, Julie 146
 Henje, Paul III, VI, XI, 63, 75, 81, 122, 128 f., 130 ff., 137 ff., 140 ff., 143, 145 ff., 150, 152, 155 f., 159 f., 162, 169, 172, 177 ff., 180 ff., 183 ff., 187 ff., 190 ff., 196 ff., 199 ff., 202 ff., 205 f., 212, 214, 219 f.
 Hippel, Theodor Gottlieb von 152
 Hockensbüll, Agnes v. 46
 Hockensbüll, Trina v. 46
 Höltn, Ludwig 127
 Horn, Dr. Oskar 120
 Jensen, Marie 206
 Jensen, Wilhelm XI, 132, 134, 140, 142, 146, 152, 162, 178, 183, 186, 191, 196, 200 ff., 205 f., 213 f., 219
 Reck f. Heinrich
 Reck, Marie 119, 125
 Reil, Ernst 106
 Reller, Gottfried XI, 130, 134, 136 f., 143, 146 f., 150 ff., 155, 157, 162, 170, 173, 175, 177 ff., 182, 187 f., 192, 196, 198 ff., 201, 203, 213.
 Rerner, Justus 88
 Rinkel, Gottfried 20
 Kirchner, Hermann 153
 Klander, Gymnasiallehrer in Plön 16
 Kleist, Heinrich von 91, 188
 Rugler, Franz III, VI, 32, 39, 63, 65, 72, 74, 79
 Ruh, Emil 121, 130, 132, 143, 160
 Rürnberger, Ferdinand 101
 Rurz, Hermann 137
 Lewinsky, Josef 185
 Liliencron, Detlev von 214
 Liliencron, Rochus von 138, 141, 144, 145
 Lingg, Hermann 117
 Lorm, Hieronymus 131, 134
 Majus, Hermann 101
 Meißner, Alfred 42
 Merkel, W. v. 74, 79
 Mommsen, Theodor 5, 6, 104
 Mörike, Eduard 6, 17, 25, 42, 61, 70 f., 75, 81, 84 ff., 87 f., 120
 Mörike, Grete, geb. v. Späth 85
 Mozart, Wolfgang Amadeus 87
 Müller, Wilhelm 70
 Niebuhr, Markus III, 30, 62
 Nölting, Elisabeth 201
 Dettingen, Alexander v. 152
 Opitz, Martin 128
 Paetel (Verleger) 134, 187
 Palleske, Emil 91
 Petersen, Anna XI, 169, 174, 183, 198
 Petersen, Loni XI, 169, 174, 183
 Petersen, Pauline 188
 Petersen, Wilhelm XI
 Pfau, Ludwig 72
 Pietsch, Ludwig VI, 94, 104, 111, 114, 116, 139, 219

- Platen, August Graf von 11, 38
 Plotke, Georg J. 137
 Polko, Elise 100
 Preuschen, Hermione von 197
 Prutz, Robert 17, 19 f., 44, 72, 75, 115
 Raabe, Wilhelm 126
 Redwig, Oskar von 20, 59
 Reventlow, Graf Ludwig 122, 140, 142, 183, 191, 192, 193, 215, 220
 Reventlow, Gräfin 195, 206
 Richter, Ludwig 94
 Rieffstahl, Wilhelm 94
 Roquette, Otto 63, 73
 Röse, Dr. Ferdinand 32
 Röseler, Friedrich Wilhelm 135
 Ruths, Valentin 179
 Scheffel, Viktor v. 115
 Scherff, Karl 113, 192
 Scherff, Ludwig 154
 Schiller, Friedrich von 87
 Schindler (Verleger) 100
 Schleiden (Familie) 179, 188, 192, 197, 208
 Schmidt, Erich 133 f., 145, 165, 180, 184 f., 192, 198 f., 209, 219
 Schnee (Kreisgerichtsrat) 83
 Schweichel, Robert 205
 Seger, Laura, vereh. Brinkmann II, 4, 5, 13, 19, 34, 64, 79, 104, 117
 Sonnenthal, Adolf von 199
 Speckter, H. Hans 127, 150, 179, 196, 198
 Speckter, Otto 45
 Spielhagen, Friedrich 102 f., 107, 187
 Stieler, Karl 183
 Stifter, Adalbert 6, 26
 Stockhausen (Gefanglehrer) 140, 148
 Storm, Dr. A. 149, 216 f., 221
 Storm, Cäcilie X
 Storm, Constanze, geb. Esmarch I, V, VII, IX, X, 1, 5, 6 f., 11 ff., 14, 18, 24, 41, 45, 68 f., 70, 74, 76, 79, 92, 94, 96, 103, 107, 109, 111 f.
 Storm, Dorothea, geb. Jensen X, 112 ff., 116, 119, 135, 138 f., 149 f.
 Storm, Dodo 117, 120, 127, 138, 156, 183, 189, 192, 201, 208, 217
 Storm, Elise 103, 179, 192, 207, 209
 Storm, Emil II
 Storm, Ernst 6, 24, 28, 43, 48, 53, 77, 79 f., 82, 92 f., 120, 122, 142, 149, 151, 154, 157, 161 f., 165, 167 f., 171, 175, 179, 188, 194 ff., 199 ff.
 Storm, Gertrud 109, 127, 138, 179, 192, 201, 207
 Storm, Hans 1, 6, 9, 12, 14 f., 18, 23, 27 ff., 33, 42, 48, 53, 77, 79 f., 82, 84, 92 f., 113, 120, 133, 135 ff., 138 f., 141 f., 145 f., 149, 155 f., 157, 162, 166 ff., 170, 172, 175 ff., 179, 183, 189 f., 194, 212, 216
 Storm, Johannes 42, 207, 215
 Storm, Johann Rafimir I, II, IV, 18, 30, 42, 86, 87, 88, 121
 Storm, Karl 68, 78, 82, 120, 139, 140 f., 146 ff., 149, 151, 154, 157, 165, 175, 190, 192, 203, 214, 220
 Storm, Rafimir 190, 195, 207
 Storm, Rene 168

- | | |
|---|--|
| <p>Storm, Lisbeth 82, 120, 139 f.,
149, 152, 157, 165, 181, 194,
200, 214</p> <p>Storm, Lucie, geb. Woldsen (des
Dichters Mutter) 88, 121, 149,
151</p> <p>Storm, Lucie 109, 149, 154, 165,
177, 180, 183, 187, 190, 207</p> <p>Storm, Otto VIII, 30 f., 84, 90,
207</p> <p>Strecker, Lina 133</p> <p>Stuhr (Vetter Storms) 3, 61, 62,
117, 149</p> <p>Tönnies, Ferdinand 207</p> | <p>Tönnies, Wilhelm 207</p> <p>Traun, Julius von der (Schindler)
126</p> <p>Uhland, Ludwig 70</p> <p>Ungern-Sternberg, Freiherr Alex-
ander von 88</p> <p>Weber (Verleger) 100, 106</p> <p>Westermann, Friedrich 180, 186</p> <p>Westermann, George 117</p> <p>Westermann (Verlag) 98, 116,
137, 186</p> <p>Willissen, General 3</p> <p>Wehl, Feodor 48</p> <p>Wuffow, Landgerichtsrat v. 96</p> |
|---|--|

1. The first part of the document is a list of names and dates.

2.

3.

4.

5.

6.

7.

8.

9.

10.



303075389

**TAYLOR INSTITUTION LIBRARY
OXFORD OX1 3NA**

PLEASE RETURN BY THE LAST DATE STAMPED BELOW

Unless recalled earlier

31. Oct. 1997 14 Aug 1999		
---	--	--



